AN DEN KÜSTEN DES PACIFIC: REISEBRIEFE

Hugo Fromholz

Digitized by Google

E
469
F93+

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY

BOUGHT WITH THE INCOME
OF THE SAGE ENDOWMENT
FUND GIVEN IN 1891 BY
HENRY WILLIAMS SAGE

Digitized by Google

Cornell University Library
G469 .F93
An den Kusten des Pacific : Reisebriefe
3 1924 029 873 993
olin
Overs

Frau Louis Stangen!

Berlin. 23. Februar 1897.

Der Verfasser.

Digitized by Google

An den Küsten des Pacific.

Reisebriefe

von

Hugo Fromholz.

Mit 71 Bildern und 9 Karten.

Als Handschrift gedruckt.

Berlin 1897.
Druck von August Hoffmann in Leipzig-Reudnitz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Vor einem Jahre genau ſtand ich auf der Höhe des **Sacro Monte** bei **Amecameca** im fernen **Mexico** und weidete mein im öden Lande nach Schönheit ſuchendes Auge an den gewaltigen Formen und glänzenden Schneehäuptern der Zwillings-Bergrieſen von **Anahuac**.

Es war das letzte in einer Reihe von Bildern von fremden Völkern und großartiger Natur, die ich auf langer Fahrt gen Nord und Süd genoſſen. Dankbar dafür, daß mir vergönnt war, was nur wenigen geboten wird, bringe ich meinen Freunden den Verſuch, ſie durch Wort und Bild, wobei ich wiederum den Herren **Karl Stangen** in Berlin und **Karl Baedeker** in Leipzig für gütige Beihilfe zu danken habe, teilnehmen zu laſſen an dem, was ich im Jahre 1895 erlebt und geſchaut

„an den Küſten des Pacific."

Berlin, den 19. Oktober 1896.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
1.	Hinüber zum „Lande der Freiheit“!	1
2.	New York, Niagara Falls	6
3.	Quer durch die U. S. A.	11
4.	San Franzisco, Yosemite	14
5.	Durch Oregon und Washington	28
6.	Alaska	34
7.	Brittisch Columbia	49
8.	Nach den Hawaiischen Inseln	60
9.	Zum Kilauea	69
10.	Honolulu	78
11.	Monterey, Los Angeles	84
12.	Grand Canon des Colorado	90
13.	Gen Mexico	99
14.	Mexico einst und jetzt	103
15.	In den Süd-Osten	106
16.	Stadt Mexico und Umgebung	119
17.	Ueber Guadalajara nach New York	136
18.	Ueber Gibraltar nach Genua	142
19.	Genua	146
20.	Heim!	153

Digitized by Google

Bilderverzeichnis.

* Nicht eigene Aufnahmen.

		Seite
„Normannia" vor Cuxhafen		2
New York		5
Elevated Railroad in der Bowery	New York	7
East River Bridge	New York	7
Die Niagara-Fälle von der Suspension Bridge		9
Amerikanischer Fall		10
Eine westliche Stadt		13
*Market Street		14
Union Street und Telegraph Hill	San Franzisco	15
*Küste bei San Franzisco		16
*El Capitan	Yosemite	18
Yosemite-Fälle	Yosemite	19
*Glacier Point	Yosemite	20
Blick vom Glacier Point ins Tenaya-Thal	Yosemite	21
Mirror Lake	Yosemite	22
Inspiration Point		23
*Wawona-Hotel		23
*Unterer Teil des Grizzly Giant.	Mariposa Grove	25
Grizzly Giant	Mariposa Grove	25
*Yosemite Thal		26
Mount Shasta		29
Basalt-Wände am Columbia		31
Fischfang-Rad im Columbia		32
In Discovery Passage	Alaska	36
Eisfischen in Taku Inlet	Alaska	38
Absturz des Muir-Gletschers	Alaska	41
Seitenansicht des Muir-Gletschers	Alaska	42
Altes Haus	Alaska	45
Totem-Bäume	Alaska	46
Selkirk-Mountains	Britt. Columbia	51
Glacier	Britt. Columbia	51
Ausblick vom Banff-Hotel	Britt. Columbia	54
Banff-Hotel	Britt. Columbia	55
Minnewanka-See	Britt. Columbia	56
Fraser Canon	Britt. Columbia	58
Verwaltungsgebäude	Honolulu	66
Kamehameha I	Honolulu	67
Ein deutsches Heim		68

Digitized by Google

		Seite
Cook-Denkmal	Hawaii	72
Lava-Turm		75
Am Rande des Halemaumau		76
Bali bei Honolulu		79
*Glimpses of Hotel del Monte.	Monterey	84
Vor Hotel del Monte		85
*Bar-room des Hotel del Monte		86
Seilbahn nach Echo Mountain		88
Elektrische Bahn nach Mt. Lowe		89
Grand Canon des Colorado		93
Point Moran		95
Pulque-Schänke		107
Cypresse von Tule		111
Markt in Mitla		113
Hauptbau	des 2. Palastes zu Mitla	114
Innenhof		115
Linkes Innengemach		116
Puebla		117
Jn Orizaba		118
Kathedrale und Zocalo	Mexico	121
Cuautemoc-Denkmal		124
Vor einem Kramladen		126
Indios beim Mahle		129
Blick vom Turm der Kathedrale		131
Blick vom Sacro Monte bei Ameca		133
Stierkampf		134
Kathedrale in Guadalajara		137
Fall von Juanacatlan		139
Gibraltar		143
*Gibraltar		144
Porto vecchio	Genua	147
Piazza Acquaverde		149
Rapallo		152

Kartenverzeichnis.

	Seite
Umgebungen von New York	4
Niagara Falls	10
Umgebungen von San Franzisco	15
Yosemite Thal	17
Küste von Britt. Columbia und Alaska	35
Canada	49
Hawaiische Jnseln	61
Mexico	100
Vereinigte Staaten von Nord-Amerika	am Ende

Digitized by Google

1.

Hinüber zum „Lande der Freiheit“!

(5.—14. Juni.)

Niagara Falls, 21. 6. 1895.

Als ich im Sommer 1891 auf einer Reise um die Erde die Vereinigten Staaten von Nordamerika durchquerte, hinderte mich Zeitmangel, der Küste des Großen oder Stillen Oceans, oder wie man ihn englisch kürzer nennt, des Pacific, die Aufmerksamkeit zuzuwenden, die sie durch ihre mancherlei Reize verdient. Nur flüchtig sogar konnte ich das herrliche Yosemite-Gebirgsthal in Californien besuchen; die großartigen Gebirgslandschaften Washingtons und Oregons, sowie von British Columbia mußten unbesucht bleiben, erst recht das wunderbare Küstengebiet des letzteren und des Territoriums Alaska. Endlich hatte ich das älteste Kulturland der nördlichen neuen Welt ganz aus der Möglichkeit eines Besuches streichen müssen, Mexico.

Doch war der Plan eines Besuches der Pacifischen Küstenländer oft von mir erwogen und auch bearbeitet worden, und so war es nur das Werk weniger Minuten, als ich mich Anfang Mai dieses Jahres in Graz entschloß, einen Streifzug nach jenen Ländern und den weltentlegenen Hawaiischen Inseln zu machen. Denn auf dem Wege, mich in Odessa einer Stangen'schen Reise nach der Krim, Kaukasus und Rußland anzuschließen, erhielt ich in Graz die bedauerliche Nachricht, daß wiederum wie im Herbste 1894 Hindernisse eingetreten seien. Nach Berlin zurückgekehrt traf ich in Eile die nötigen Vorbereitungen zu der ganz andersartigen Reise, las im Sturm noch einige Bücher über die mir noch fremden Lande und fuhr am 5. Juni der alten Hammonia zu. Im Kreise lieber alter Freunde und Turngenossen konnte ich am Abend von deutscher Gemütlichkeit und deutschem Trank Abschied nehmen, am Mittag des 6. führte ein Extrazug die Passagiere der ‚Normannia‘ von der H. A. P.-A.-G. (Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft) längs des linken Elbufers nach Cuxhafen.

Das waren mir bekannte Gegenden, die ich passierte: Harburg, Buxtehude, Neukloster, Horneburg, Stade usw. Hatte ich doch in diesen „schönen Gegenden“ und auf der Haide ins Innere hinein als Einjähriger beim Holsteinschen Infanterie-Regiment Nr. 85 (Bataillon Kiel) 1882 das Manöver mitgemacht, das mir wegen der großen Entbehrungen und Strapazen in keineswegs angenehmer Erinnerung stand. Mit einer gewissen Rührung sah ich die graubraunen Hügelhänge der Pippenser Haide vorübergleiten, auf denen einst Hase und Swienegel ihren berühmten Wettlauf hielten, und auf denen auch ich einst 14 Tage lang im

Digitized by Google

Regiment und Brigade exerciert, als wir im berühmten Buxtehude im Quartier lagen, dem weltbekannten Städtchen, in dem „die Hunde mit dem Mors bellen“, und der ewig junge Schmied seine „geheimnisvolle Kunst“ übt, dem Alter die Kraft der Jugend wiederzugeben.

Um $2^1/_2$ Uhr Nachm. lief der Zug auf dem Bahnhof am Wasser in Cuxhafen ein, nachdem man schon eine ganze Weile vorher die Masten der ‚Normannia‘ über die Flußdämme des Marschlandes hatte herübergucken sehen. Ein Personendampfer nahm die Passagiere auf und brachte in wenigen Minuten uns an den gewaltigen im offenen Strome liegenden Dampfer, der uns mit flatternden Flaggen und fröhlicher Musik empfing. Da das große Gepäck schon Tags vorher

‚Normannia‘ vor Cuxhafen.

bez. morgens früh eingeladen war und das bergehohe Handgepäck durch die regsamen Hände der zahlreichen Stewards (leider brauchen die deutschen Schiffe auch dieses Fremdwort amtlich!) rasch in die Kabinen verschwand, war kein Aufenthalt mehr nötig und um $3^1/_4$ Uhr Nachm. setzten die beiden gewaltigen Schrauben das Schiff in Fahrt, das mich beinahe eine Woche beherbergen sollte.

Als „seebefahrener Mann“ war mein erstes, die Kabine zu besehen; trotz des Versprechens der Agenten, daß ich allein bleiben sollte, war aber ein zweiter Herr in dieselbe gebracht worden, der sich als angenehmer Genosse erwies. Doch brauchten wir nur eine Nacht uns in den Raum zu teilen, indem ich hinter Southampton durch die Gefälligkeit des Oberstewards in Besitz einer leeren Vorzugskabine ganz vorn im Bug kam, deren Unterbett herausziehbar war, sodaß ich mich bequem legen konnte, ohne, wie bei den gewöhnlichen Bettstätten, mich zwischen die Seitenbretter quetschen zu müssen. · Das ist eben das Pech der Breitschultrigen, daß man bei Herrichtung vieler Dinge: Bettstellen, Stühle, Eisenbahnsitze, Durch-

Digitized by Google

gänge usw., nicht an sie denkt und nachher sich noch über ihr Unbehagen lustig macht.

Es war ein köstlicher warmer Tag, an dem wir die Elbmündung verließen und zwischen der Küste und dem ferne sichtbaren Helgoland auf ganz ruhiger See hin gen Westen steuerten; Norderney und Borkum mit ihren hellen Häusern wurden deutlich sichtbar und ein herrlicher Sonnenuntergang versprach ferneres gutes Wetter, ein wundervoller Mondaufgang Helligkeit der Nacht, die in den gefährlichen Wassern vor der Kanal-Mündung sehr erfreulich war. Das früher als gewöhnlich angesetzte Dinner (Mittag kann man doch eine Mahlzeit um 5 Uhr Nachm. nicht nennen!) bewies die Tüchtigkeit der Küche, ein nachher im gemütlichen Rauchzimmer genommener Trunk Zacherlbräu die Sorgfalt des Bottler's (so wird der Kellermeister nun mal genannt!).

Nach guter Nachtruhe, in die uns das Plätschern der ganz stillen See einlullte und in der uns die fast völlig unfühlbare Schraubenbewegung nicht störte, war ich früh an Deck und genoß eine köstliche Morgenstunde, bis der Trubel der Mitreisenden die Ruhe verscheuchte. Obwohl wir bis jetzt nur etwa 100 Kabinenpassagiere in beiden Klassen waren, auch in Southampton nur circa 25 hinzuerhielten, fand ich doch das Getreibe auf dem Deck stets unruhig und zwar wegen der Bauart des Schiffes. Während sonst die großen Passagierdampfer so gebaut sind, daß entweder vor dem vorderen oder hinter dem hintersten Mast ein Deck sich über die ganze Schiffsbreite erstreckt, sodaß man dort ruhig sitzen kann, während die lästige Gattung „Deckläufer" sich auf dem übrigen Deck längs der Aufbaukajüten ausrennen kann, ist ‚Normannia' (ebenso die anderen 3 Hamburger Schnelldampfer) auf dem Oberdeck mit Aufbauten: Damensalon, Vorzugskabinen, Rauchsalon, Maschinenhaus, besetzt, daß größtenteils nur ein verhältnismäßig schmaler, kaum 3 m breiter Rundgang bleibt. Will man also sich's in seinem Stuhl dort bequem machen, was noch nicht mal an allen Stellen erlaubt ist, so laufen alle „Pendelmenschen" an einem vorbei, bez. an die Füße an. Ich habe in dieser Beziehung die ‚Normannia' nicht angenehm gefunden; die einzig ruhigen Zufluchtsstätten waren der außerordentlich anheimelnde mit Holzschmuck ausgestattete Rauchsalon, in den ich denn auch stets zum Lesen mich zurückzog, und meine eigene geräumige Kabine.

Im übrigen zeigte sich unser Schiff als ein ruhig gehendes wackeres, die Verpflegung war ausgezeichnet und eigentlich viel zu verschwenderisch, die Bedienung sehr aufmerksam, die Musikkapelle (aus den Stewards der 2. Klasse gebildet) stets bereit, beliebte Weisen erschallen zu lassen. Die Gäste des Schiffes waren ziemlich bunt gemischt, meist aus Europa heimkehrende Geschäftsleute. Der Nationalität nach war die Mehrzahl Deutsch-Amerikaner, dann viele Engländer; eigentliche Deutsche waren nur wenige. Ganz auffällig war die große Zahl Juden, allein in der 1. Klasse waren von circa 100 Reisenden nach dem Aussehen und Namen mindestens 24, darunter viele Frauen und Kinder, die vom Besuche bei Verwandten in Europa heimkehrten. Es soll beinahe stets so sein und wäre das wieder ein Beweis für das große Zusammengehörigkeitsgefühl dieser Rasse und ihre Wohlhabenheit, die ihr solche Reisen gestattet. Sie benahmen sich aber nicht in der bekannten laut aufdringlichen Weise, sondern ruhig und unauffällig, während einige jüngere Englisch- und Deutsch-Amerikaner sich durch allerlei Kindereien, an denen bei uns kein Erwachsener Geschmack fände, unangenehm bemerkbar machten.

Bekanntschaft machte ich nur mit wenigen Herren, meinem ersten Kojengenossen, einem Fabrikanten B. aus Löbau in Sachsen, dem Direktor des Internationalen Postbureaus H. in Bern und einem Kaufmann B. aus Leon in Mexico, mit dem ich natürlich gemeinsame Bekannte ausfand und der mir sehr gute

Digitized by Google

Ratschläge für Mexico gab. Endlich traf ich an Bord einen Bundesbruder vom Akadem. Turnbund, Dr. phil. Arnold Genthe (Delorges), A. H. Gothania-Jena, den ich schon in Hamburg 1890 gesehen. Er geht als Hauslehrer mit deutsch-amerikanischer Bankier-Familie nach **San Franzisco**, und werde ich ihn dort wohl wiedersehen.

Am Vormittag des 7. Juni kam die englische Kreideküste in Sicht, **Dover** wurde passiert und um 1 Uhr bog unser Schiff in den **Solent** ein, den Meerarm, der die hüglige waldgrüne Insel **Wight** von England scheidet. Überall auf beiden Ufern sah man freundliche Landsitze im Schatten stattlicher Bäume, Kornfelder und saftige Wiesen, doch machte ein scharfer Wind den Aufenthalt auf Deck recht unbehaglich. Von 2—4 Nachm. lagen wir vor der Mündung der Bucht von **Southampton**, bis der Lokaldampfer die ca. 30 Passagiere und Post gebracht. Allgemein wunderte man sich über einen Berg von 74 gleich gezeichneten Gepäckstücken, der einer an Bord kommenden Familie gehörte, eben der, bei welcher Dr. G. Lehrer ist. Sie kehrte nach 4 Jahren Abwesenheit nach Amerika zurück und bestand aus den Eltern, 3 Kindern, 1 Lehrer, 1 Gouvernante und 3 Dienstboten: dann war freilich solch Ballast erklärlich! In **New York** hatte denn auch der Herr ganz allein mit einem Zollbeamten eine Stunde lang zu thun.

Um 4¼ Nachm. setzte sich ‚**Normannia**' wieder in Fahrt und rauschte in eilender Flucht an den malerischen weißen Kreidefelsen **The Needles** an **Wight's** Westspitze vorüber hinaus in den Atlantischen Ocean. Gegen Abend bezog sich der helle Himmel und bis zur Ankunft in **New York** sollten wir den Sonnenblick nur flüchtig genießen; trübe hingen die Wolken über uns, Regenschauer und Nebel wechselten ab, es war unbehaglich kühl, aber die See blieb ruhig, und ohne jeden Zwischenfall, bis auf das Ansichtkommen eines durch seinen Wasserstrahl sich verratenden Wales und einer vorbeitreibenden, faßdick aufgeschwollenen Rinderleiche, vollzog sich die Reise im Einerlei von Schlafen, Essen, Trinken, Lesen und Plaudern, bis ‚**Normannia**' in der Nacht 4 Uhr vom 13. zum 14. Juni in den **Narrows** zwischen **Long Island** und **Staten Island** Anker warf, nach einer günstigen Reise von 6 Tagen und 11 Stunden von den **Needles** ab bis **Sandyhook**, von 7 Tagen und 17 Stunden von Cuxhafen ab, in Wirklichkeit aber von 7 Tagen 22 Stunden, da ja **New York** ca. 5 Stunden in der Zeit hinter Cuxhafen zurück ist, die mitzuzählen sind. Die zurückgelegte Entfernung betrug 405 Seemeilen von Cuxhafen bis zum Eingang des **Solent**, und 3114 Seemeilen von **Needles** bis **Sandyhook** an der Mündung der **New Yorker** Bucht, insgesamt 3519 Seemeilen. Bei einer Fahrzeit von 185 Stunden ergiebt dies einen stündlichen Durchschnitt von 19 Seemeilen oder 4¾ geographischen Meilen. Damit kann man wohl zufrieden sein.

Schon vor 6 Uhr Morgens holte ein Dampfer die Post ab, um 6 kam der Quarantänearzt an Bord und wir dampften in den inneren Hafen von **New York** ein. Leider lag etwas Dunst über der prächtigen Wasserfläche, sodaß die hübsche Landschaft nicht voll zur Geltung kam, die sich diesmal im Schmuck des Sommergrüns besser ausnahm als im April 1891. Die **Statue of Liberty** machte auf ihrem Inselchen mit den bröckligen Fortmauern immer noch keinen bedeutenderen Eindruck als damals, aber die **East River**-Brücke zwischen **New York** und **Brooklyn** auf **Long Island** zeigte ihre gewaltigen Formen und doch so feinen Linien in derselben schönen Weise. Stark verändert war die Unterstadt **New York** auf der Südspitze von **Manhattan Island**, statt der 2—3 turmhohen **Skyskrapers** „Himmelskratzer", 10—12stöckiger Geschäftshäuser, die ich 1891 dort sah, reckten jetzt ein Dutzend und mehr sich trotzig gen Himmel. Das Getriebe auf dem Flusse und an den Piers, die sich von beiden Ufern des **Hudson** in diesen hineinstrecken, war unverändert lebhaft und geräuschvoll.

Digitized by Google

das sonderbare Ge-
oor Zollbeamten, ob
ines „freien Landes“
keiner der drüben viel
. Erst schwört man,
d möglicherweise ab-
ierfahrener Reisender
ieldstrafe des Falsch-
genau betrieben und
Koffer wurden knapp
erdächtig. Übrigens
die verfängliche Ge-

: einen Rotkopf in
lbehörde als Spione.
ahren vorfiel. Ein
erhaltener Nachricht
uf dem Zollamt die
Keine Untersuchung
Immer fuhr er mit
demselben Schiff von Europa herüber und in derselben Kabine; in den nächsten Tagen nach der Ankunft pflegte er den Kapitän an Bord zu besuchen, wobei es einem Steward auffiel, daß er regelmäßig unter Deck ging, als ob er eine gewisse Lokalität aufsuchen wollte: seine regelmäßige Kabine lag dicht dabei. Der Steward folgt und beobachtet, wie der Händler in die Kabine schlüpft und unter dem Bett etwas vorholt. Ein Wink an die Zollbeamten von ihm, eine unerwartete Revision, als der Händler an Land geht, und — aus seiner Weste holt man ein Täschchen

Digitized by Google

Digitized by Google

Noch während der Einfahrt in den Hafen vollzog sich das sonderbare Geschäft der Abgabe der eidesstattlichen schriftlichen Erklärung vor Zollbeamten, ob und was man Zollbares mit sich führe, das eigentlich eine eines „freien Landes“ ganz unwürdige und juristisch anfechtbare Schererei ist, die sich keiner der drüben viel verschrieenen „monarchischen Sklavenstaaten Europas“ erlaubt. Erst schwört man, man habe oder nicht, und dann wird man doch revidiert und möglicherweise abgefaßt, doch was zu haben, wovon man als einfacher zollunerfahrener Reisender nicht weiß, daß es zollbar ist. Nun aber trifft einen die Geldstrafe des Falscheides auch noch mit. Freilich wird die Revision recht mäßig genau betrieben und oft soll auch eine 5-Dollarnote hilfreich sich erweisen; meine Koffer wurden knapp geöffnet und die Hand fuhr hinein: allright! — ich war unverdächtig. Übrigens sind fast stets Zollspione unter den Mitreisenden der Schiffe, die verfängliche Ge-

New York.

spräche über Ankäufe usw. aufzuschnappen suchen; ich hatte einen Rotkopf in diesem Verdacht. Ebenso sind die Stewards oft im Lohn der Zollbehörde als Spione.

Ergötzlich ist eine solche Geschichte, die vor einigen Jahren vorfiel. Ein bekannter amerikanischer Juwelenhändler, der jedesmal laut erhaltener Nachricht reiche Einkäufe in Europa gemacht, hatte nie in New York auf dem Zollamt die erstandenen Juwelen vorzulegen und leugnete ihren Besitz. Keine Untersuchung brachte sie heraus und doch verkaufte er sie bald nachher. Immer fuhr er mit demselben Schiff von Europa herüber und in derselben Kabine; in den nächsten Tagen nach der Ankunft pflegte er den Kapitän an Bord zu besuchen, wobei es einem Steward auffiel, daß er regelmäßig unter Deck ging, als ob er eine gewisse Lokalität aufsuchen wollte: seine regelmäßige Kabine lag dicht dabei. Der Steward folgt und beobachtet, wie der Händler in die Kabine schlüpft und unter dem Bett etwas vorholt. Ein Wink an die Zollbeamten von ihm, eine unerwartete Revision, als der Händler an Land geht, und — aus seiner Weste holt man ein Täschchen

Digitized by Google

mit edelsten Steinen. Schlaumeier hatte jedesmal seinen Einkauf in einem kleinen Versteck unter dem Bett gelassen, als er zuerst vom Schiff ging, und sich ihn dann später abgeholt!

Um 8 Uhr Morgens legte unsere ‚Normannia' in Hoboken am Pier fest, ein rascher Abschied von den Bekannten und hinab gehts in den Zollraum. Nach fast $^1/_2$stündigem Warten waren meine 5 Gepäckstücke, 2 Koffer, 1 Handtasche, 1 Deckenrolle, 1 Schiffsstuhl, beisammen und um 9 Uhr waren sie nachgesehen, der Expreßcompagnie zur Beförderung ins Hotel übergeben, auch war die gute Ankunft nach Hause telegraphiert. Mit meinem Photographiekasten und Schirm- und Stockfutteral gings zur **Ferry**, dem mächtigen Hudson-Fährboot, rasch trug sie mich hinüber nach **Christopher Street**, und mit einer **horsecar**, Pferdebahn, rollte ich durch die mich bekannt anschauenden Straßen hinein in die Stadt zum ganz deutschen Belvedere-Hotel an der Ecke der vierten Avenue und achtzehnten Straße, wo ich um $9^1/_2$ eintraf und ein kühles Hofzimmer erhielt, dessen Fenster einen Blick auf eines der Wunderdinge von **New York** gestattete, ein großes unbebautes Eckgrundstück mitten in dem besten Viertel der Stadt! Warum es wüste und leer lag, konnte mir Niemand künden*).

2.

New York, Niagara Falls.

(14.—18., 19.—22. Juni)

Chicago, 23. 6.

Von einem längeren Aufenthalte 1891 mir wohlbekannt konnte diesmal **New York** mich nicht zu längerem Bleiben veranlassen. Es galt lediglich die geschäftlichen Angelegenheiten: Bank, Eisenbahn- und Dampferkarten, zu erledigen und den beiden Familien in **New York** ansässiger alter A. T.-B.er Besuche zu machen.

Nach der kühlen Seefahrt machte sich die große Wärme auch unangenehm fühlbar, sobald man in die engen Straßen der Unterstadt hineintauchen mußte. Und doch war solch ein kleiner Streifzug, den ich eines Vormittags mit der **Elevated Railroad** hinunter zur **East River Bridge**, dann zu Fuß über diese nach **Brooklyn**, mit Fähre wieder zurück und dann durch die engen schmutzstarrenden, aber von wirrstem lautem Getriebe von Wagen und Menschen erzitternden Geschäftsgassen wie **Frontstreet** usw. unternahm, äußerst lehrreich aber angreifend. Stundenlang wiederhallte es nachher in den Ohren von den lauten Geräuschen, dem Donner der über den Köpfen hinbrausenden Hochbahnen, dem Klingeln der Kabel- und Pferdebahnen, dem durchdringenden Geschrei der alles mögliche und glaubliche anbietenden Hausierer und Zeitungsjungen.

Auffällig war mir in dem Gesamtbilde nur die Zunahme der schon erwähnten Riesenhäuser, von denen ich bei dem höchsten 18 Stockwerke zählte. In einem solchen von ihm selbst mit seinem Geschäftspartner de Lemos erbauten Hause

*) Als ich im Oktober wieder im Belvedere-Hotel eintraf, war ein gewaltiger Neubau darauf bis zum zweiten Stockwerk fertig!

Digitized by Google

Elevated Railroad in der Bowery.

East River Bridge.

Digitized by Google

in Fulton Street im 9. Stock, fand ich meinen Vereinsbruder vom A. T.-V. Berlin, Baumeister Cordes, der mich aufs freundlichste bewillkommnete. Die beiden Partner, aus Holstein stammend, werden in deutschen Kreisen aus Scherz gern „de Lemos y Cordes: die plattdütschen Spanier“ genannt; durch die Erbauung des prächtigen Hauses des deutschen Gesangvereins Arion und anderer haben sie sich einen trefflichen Ruf erworben und sind zur Zeit dabei, das vielleicht größte Geschäftshaus der Welt für eine Chicagoer Firma zu erbauen. Einen Abend bin ich auch bei Cordes draußen in seiner Privatwohnung gewesen in der 158ten Straße fast am Nordende von **Manhattan Island** unweit des **Harlem River**, 13 km von meinem Hotel, wo er mit seiner Gattin in ganz ländlichem Hause und Umgebung nahe dem Hudson sicher angenehmer wohnt als Dr. Asch in der **Lexington Avenue** nahe dem **Central-Park**.

In dem gastlichen Heim dieses anderen Alten Herrn des Berliner Vereins wurde ich aufs freundlichste willkommen geheißen und verlebte manche Stunde in ihr, in der schon eine ganze Zahl amerikafahrender A. T.-V.er Willkomm und Hilfe fand. In angeregtem Geplauder pflegten die Abende dort zu verfliegen, wobei es manches neue zu hören gab und wobei auch die stets gern erörterte Frage, wo es besser sei, hier oder drüben, immer noch keine genügende Lösung fand.

Ein schöner Sommerabend vereinigte auch uns 3 alte A. T.-V.er zu einer gemütlichen Kneipe in einer deutschen Gartenwirtschaft in der 125. Straße, wo treffliches Münchener Hofbräu rann. Natürlich war unser Kleeblatt sehr seßhaft, sodaß nach 1 Uhr der **manager**, Geschäftsführer, nachsehen kam, wer denn noch da säße. Kaum hatten wir in fröhlicher Laune gesagt, daß wir zu einem Berliner Studentenverein gehörten, so lautete es gleich aus dessen Munde: „Na, da war ich auch mal Student, auf der Bauakademie“. Auf unsere erstaunte Frage, wann, stellte es sich heraus, daß Herr K. fast zur selben Zeit wie C. studiert hatte und im Verein „Motiv“ Mitglied gewesen war. „Jetzt geht mirs viel besser, ich bedaure den Wechsel im Lebenslauf nicht!“ war sein letztes Wort, als wir uns trennten, um mit verschiedenen Kabelbahnen unseren Heimen zuzueilen, ich brauchte dazu 40 Minuten für circa 10 km. Es ist eine vortreffliche und für solche Entfernungen wie in **New York** auch nötige Einrichtung, daß die Hoch-, Kabel- und Pferdebahnen mit zeitlich beschränkterem Betriebe die ganze Nacht durch fahren, zumal die Mietswagen wenig zahlreich, sehr teuer und bei dem meist schlechten Pflaster auch unangenehm sind.

Am Morgen $8^1/_2$ Uhr des 19. Juni nahm ich den „schnellsten Zug der Welt“, den **Empire State Express** der N. Y. C. & H. R. R., gesprochen Enjiziendetschsarar (**New York Central and Hudson River Railway**), um längs des Hudson-Flusses nördlich bis **Albany** und dann westlich über **Buffalo Niagara Falls** zu erreichen. Die von England überkommene Art, Gesellschaften, Titel und dergleichen mit den Anfangsbuchstaben abzukürzen, die ja auch bis ins deutsche Studentenleben gedrungen, hat sich hier wie so vieles fast übernommen, sodaß der Fremde sich kaum zurechtfindet; trotzdem ist sie bei der Langatmigkeit mancher Gesellschaftsfirmen und Eisenbahnlinien, namentlich bei Aufschriften, nicht übel angebracht.

Über amerikanisches Eisenbahnwesen habe ich früher schon berichtet und kann es mir versagen, auf die vielerörterte Frage, welche Art besser sei, hier oder in Europa, weiter einzugehen. Sicher ist manches hier außerordentlich angenehm z. B. das Fehlen des lästigen Gepäckabwiegens und Überfrachtbezahlens, dafür fehlt die Möglichkeit, selbst nur mäßiges Handgepäck mit sich zu nehmen und der stets willige Kofferträger. Die luftige Geräumigkeit der in sich offenen Wagen wird beeinträchtigt durch die niedrigen Fenster, ihre geringe Öffnungsfähigkeit und

Digitized by Google

den mörderischen Zug, sobald auf beiden Seiten offen ist. Die völlige Abwesenheit des Rauchens infolge besonderen Rauchwagens bez. -abteils ersetzt unangenehm das leidige Bespucken der Diele trotz der massenhaft vorhandenen Spucknäpfe. Das rücksichtslose Durchlaufen von Bahnbeamten und unruhigen Reisenden, die Bewegung suchen, macht den Vorteil guter Kloset-, Wasch- und Trinkwassergelegenheit wett. So hält sich für und wider meines Erachtens die Wage; am besten ist also stets, es zu nehmen, wie es ist!

Ich hatte mir im **Wagner Palace Car** einen Stuhl an der linken Wagenseite besorgt, sodaß ich die Aussicht auf den Hudson-Fluß und seine freundlichen Wasser- und Hügelbilder völlig genießen konnte. So rollte ich denn den Vormittag immer mit schönem Blick auf den breiten Fluß und seine Landschaft nördlich gen **Albany**, nahm im Wagen ein gutes Frühstück von Konservengerichten,

Die Niagara-Fälle von der Suspension Bridge.

welche der farbige Schaffner auf einem Gasofen herrichtet, und befand mich sehr behaglich. Als aber hinter **Albany** der Zug gen Westen zu eilen begann, schien die Sonne doch zu arg mir ins Gesicht, und ich wollte meinen um eine Fußachse drehbaren Polsterstuhl nach der Innenseite des Wagens wenden. Jawohl, als ich es rechtsum versuchte, stieß ich auf ein Hindernis, und links herum ebenso: ich war gefangen! Beide Nebenstühle waren durch ihre Inhaberinnen, zwei mich schon vorher höchst mißgünstig gemustert habende, einst jugendliche ladies, so gedreht, daß der meinige nicht vorbei konnte, da die Stühle so eng aneinander stehen, daß die Rückenlehnen nicht aneinander vorbei können. Da ich den gnittrigen farblosen Gesichtern ansah, daß meine Bitte um Durchlaß zu Erörterungen Anlaß gegeben hätte, wie ich eine ‚lady' stören könne, zog ich vor, sitzen zu bleiben, und den Fenstervorhang herunter, dessen stilvolles Muster mir dann eine gesunde Schlafneigung einflößte.

Digitized by Google

An der Landschaft war doch nicht viel verloren, Wald und Kornfelder, ab und zu ein Ort. Über Utica, Syracuse, Rochester und ähnliche klassisch benamsete, teilweis volkreiche Orte erreichten wir bald nach 5 Uhr Nachm. Buffalo am Erie-See und um 6 Uhr Niagara Falls, in dessen kleinem deutschem Hotel Kaltenbach mich der alte Herr Wirt als Bekannten von 91 her willkommen hieß. Der Zug war in $9^1/_2$ Stunde 459 engl. miles, also stündlich $48^1/_2$ engl. miles oder $77^1/_4$ km. gelaufen.

Es waren wiederum köstliche Tage, die ich an einem der schönsten Erdenfleckchen verleben konnte. Im gemütlichen, nahe den Fällen gelegenen Hause gut untergebracht bei guter Küche und noch besserem Keller (der Affenthaler muß eine besondere Liebhaberei des aus Baden stammenden Herrn K. sein, so gut ist er!) konnte ich so recht mit Muße alle die mir einst lieb gewordenen Punkte aufsuchen. Ich will meine ausführliche Schilderung der Fälle und ihrer Schönheiten nicht wiederholen; ich fand sie diesmal zwar wasserschwächer, aber durch das saftige

Amerikanischer Fall.

Grün der Bäume und Büsche ihrer Umrahmung noch schöner! Ein kräftiger halbtägiger Regen ließ dasselbe noch erhöht glänzen, und so bot mir der „König der Wasserfälle" an meinem 36. Geburtstage (21./6.), zu dem es nicht an Glückwünschen von Daheim fehlte, eine Reihe farbenschöner großartiger Bilder, deren Erinnerung mich nie verlassen wird.

Natürlich machte ich die Wasserfahrt auf der ‚Maid of the Mist' und ging auch unter die Caves of the Winds, fand aber die Sache, vielleicht infolge des niedrigen Wasserstandes und großer Luftruhe, ganz bequem und ohne Fährlichkeit. Freilich hat man die schmale schlüpfrige Felskante hinter dem Fall zu einem ganz guten Steg verbreitert, auf dem man ungefährdet schreiten kann. Vor 2 Jahren hat übrigens ein Mann dort Selbstmord begangen, indem er hinter dem Fall in den schlimmsten Wassersturz hineinsprang und natürlich in den Steinmassen erdrückt wurde.

Digitized by Google

Eigenartig berührte es mich, daß ich im Hotel einen preußischen Kavallerie-
A. T.-V. Berlin aus
wohl kannte, und der
ym möglich, den Plan

Stellen des prächtigen
einem der packendsten
die $4\frac{1}{2}$ Tage dauernde

A.

Yosemite, 1. 7.

n Ausfluß des Niagara
r Aufenthalt gab Zeit,
fällige Stadt zu machen
hem Würzburger Bier
n der junge Ehemann
n Vorderrad in einem
aß und vergnügt die
hier neu!
ner Sleeping Car nach
die berths zurecht zu
fand nur diesmal den
berth war und ich so
issen mußte, sodaß es
Kopfweh um $9\frac{1}{2}$ Uhr

olte ich erst den Schlaf
ring mit neuen Pell-
verschöntes Mahl ein.
, und dann gab eine
doch von der Welt-
, vor dem Antritt der
ter zahlreichen pluder-
ganliegenden, nur bis
nn gekleidet radfahren
equens!

Vorsichtiger Weise hatte ich mir in dem Overland Flyer genannten Zug im Schlafwagen zwei übereinanderliegende Bettstätten für die 4 Nächte gesichert und konnte so ruhig der langen Fahrt entgegensehen, indem ich die obere Bettstatt hochschlagen ließ und so recht geräumig und luftig unten liegen konnte. Die erste Nacht nach der um $10\frac{1}{2}$ Uhr Abends des 23. Juni erfolgten Abfahrt verging sehr angenehm und fanden wir uns am nächsten Morgen in den fruchtbaren

Digitized by Google

Digitized by Google

Eigenartig berührte es mich, daß ich im Hotel einen preußischen Kavallerie-major K. traf, der einen lieben Vereinsbruder D. vom A. T.-V. Berlin aus seiner Stellung als Assistenzarzt des betreffenden Regimentes wohl kannte, und der auf einer Weltreise begriffen war. Hoffentlich wird es ihm möglich, den Plan auszuführen, den ich ihm dazu in Eile aufstellte.

Auf einem unvergeßlichen Rundgang zu den schönsten Stellen des prächtigen Gebietes nahm ich am 22. Abschied, wohl für immer, von einem der packendsten Landschaftsbilder Nordamerikas, dann trat ich Nachm. $5^1/_2$ die $4^1/_2$ Tage dauernde Überlandfahrt zum Pacific an.

3.

Quer durch die U. S. A.

(22.–27. Juni.)

Yosemite, 1. 7.

In kurzer Fahrt war Buffalo, die regsame Fabrikstadt am Ausfluß des **Niagara River** aus dem **Erie-See** erreicht, und ein zweistündiger Aufenthalt gab Zeit, einen Spaziergang in die durch nichts Besonderes auffällige Stadt zu machen und im **Hotel Iroquois** eine gute Abendmahlzeit mit trefflichem Würzburger Bier zu nehmen. Auffiel mir lediglich ein Dreirad, das hinten der junge Ehemann und vor ihm die Gattin trat, während über dem niedrigen Vorderrad in einem Stühlchen festgeschnallt ein kaum zweijähriges Kindchen saß und vergnügt die staunenden Vorübergehenden anguckte. Das war selbst für hier neu!

Um $8^1/_2$ Uhr Abends nahm ich meinen Platz im **Wagner Sleeping Car** nach **Chicago** ein und um 9 Uhr begann der farbige **porter** die **berths** zurecht zu machen. Ich habe von deren Art einst genau berichtet und fand nur diesmal den Mangel, daß kein leichter Sondervorhang vor der unteren berth war und ich so den dicken langen Vorhang vor der Schlafstätte hängen lassen mußte, sodaß es vor Hitze fast unerträglich war und ich mit bei mir selteuem Kopfweh um $9^1/_2$ Uhr Morgens des 23. Juni in **Chicago** anlangte.

Im deutschen **Hotel Bismarck** in der **Randolphstreet** holte ich erst den Schlaf am Vormittag nach, nahm dann ein durch „Bismarckhering mit neuen Pellkartoffeln", Frankfurter mit Kartoffelsalat und Pschorrbräu verschöntes Mahl ein. Der Nachmittag galt der lange vernachlässigten Schreiberei, und dann gab eine Fahrt zum **Lincoln Park**, da im ferneren **Jackson Park** doch von der Weltausstellung fast nichts mehr da, eine angenehme Erfrischung vor dem Antritt der Weiterreise. Dort hatte ich auch das neue Schauspiel, unter zahlreichen pluderhosigen Fahrerinnen, **bloomer girls**, eine junge Dame in enganliegenden, nur bis zum Knie reichenden Hosen und sonst auch ganz wie ein Mann gekleidet radfahren zu sehen! **The new woman**, sagt man hier dazu. **Vivat sequens!**

Vorsichtiger Weise hatte ich mir in dem **Overland Flyer** genannten Zug im Schlafwagen zwei übereinanderliegende Bettstätten für die 4 Nächte gesichert und konnte so ruhig der langen Fahrt entgegensehen, indem ich die obere Bettstatt hochschlagen ließ und so recht geräumig und lustig unten liegen konnte. Die erste Nacht nach der um $10^1/_2$ Uhr Abends des 23. Juni erfolgten Abfahrt verging sehr angenehm und fanden wir uns am nächsten Morgen in den fruchtbaren

Digitized by Google

Ebenen des Staates Jowa (Eiowä), die in ihrer Abwechslung von Städtchen und bebautem Land nichts besonderes boten. Bald nach Mittag erreichten wir bei Council Bluffs das linke Ufer des schon hier wasserreichen gelbbraunen Missouri und über ihn Omaha im Staate Nebrasca. Da im Zuge stets ein Dining Car mitging, hatte man es nie nötig, auf den Eßstationen das zweifelhafte Essen zu nehmen, sondern konnte in den wirklich gut geleiteten Wagen speisen. Hierbei fand ich, daß man schon teilweise von den festen Preisen für eine Gesamtmahlzeit, 50 cts. oder 1 Dollar, abgegangen war und die einzelnen Gerichte bezahlen ließ, was sicher richtiger, wenn auch oft teurer ist; doch habe ich selten für Essen und Getränk mehr als 1 Dollar bezahlt.

Im Laufe des Nachmittags wurden die ehemaligen Prärien erreicht, die heute zum größten Teil in fruchtbare Kornfelder und Wiesen verwandelt sind; gegen Abend gerieten wir in starke Gewitter hinein, die bedrohlich rings herum am Horizont aufstiegen und in der Ferne auch sich entluden. Nicht lange nachdem ich zur Ruhe gegangen, begann ein eisiger Hagelsturm aus von der Seite meines Bettes anzublasen, daß es trotz doppelter sorgfältig geschlossener Fenster und doppelter Decke empfindlich kalt im Bett wurde; trotzdem schlief ich weiter und wurde erst durch das Stillstehen des Zuges wach.

Ein sonderbares plätscherndes Geräusch unter dem Wagenboden ließ mich aus dem Fenster sehen und — es war keine Täuschung — wir standen mitten in einem schimmernde kleine Wellen schlagenden Wasser, das öfters bis zum Fenster emporspritzte. Der Zug war in einer Thalmulde in einen aufgestauten Pfuhl gefahren, der den Bahndamm hoch überspülte und einen Haufen Holzbalken auf die Schienen und zwischen die Räder geworfen hatte. Vernünftigerweise hatte der Zugführer Halt gemacht, zumal der eisige Sturm anhielt, und wartete fünf Stunden lang, bis beim Morgengrauen Wind und Regen sich gelegt. Dann wateten die Zugbediensteten bis zu den Hüften hinein in den schlammigen Tümpel und zogen die zwischen die Räder geratenen Hölzer hervor, zugleich feststellend, ob nicht sich Schwellen und Schienen gelockert; glücklicherweise war dies nicht geschehen und um 5 Uhr Morgens etwa konnten wir bei einem herrlichen klaren blauen Himmel und Sonnenschein die Reise fortsetzen. Von den 5 Stunden Verlust gelang es 4 wieder einzubringen, namentlich dadurch, daß man am letzten Morgen hinter Sacramento in Californien den Zug über eine abkürzende, sonst nicht von ihm befahrene Strecke gehen ließ.

Gegen 10 Uhr des 25. war Cheyenne erreicht, dessen stattliches Bahnhofsgebäude die Bedeutung dieses Ortes bewies; im Laufe des Tages wurde der vegetationsarme, langweilige Abhang der Rocky Mountains, die hier einen Kamm fast ohne Gipfel bilden, erstiegen und bei Summit die Höhe von 8245 englischen Fuß erreicht, dann ging es durch Weidegründe hinab nach Laramie und über den Green River, den nördlichsten Quellstrom des Colorado, und durch seine öden Thalwüsten der westlichen Kette der Rocky Mountains, den Wahsatch-Alpen zu. Die wegen ihrer Wildheit vielgepriesenen Echo und Weber Canons wurden leider bei Nacht durchfahren und am Morgen des 26. zeigte sich dem Erwachenden schon hinter Ogden das Nordende des Great Salt Lake mit seinen schön geformten Bergen im Süden des Staates Utah, und bald darauf war die entsetzliche Kalimüste Nevadas erreicht, der einstige Seeboden eines gewaltigen Binnenmeeres, dessen letzter Rest der Große Salzsee ist.

Fest mußten hier alle Thüren und Fenster geschlossen werden und dennoch drang der leichte helle Staub überall durch, sodaß die dazu noch heiße Fahrt zu einer großen Qual wurde. Lange Zeit zieht sich die Bahn den Humboldt River entlang, den einzigen dauernd wasserhaltigen Fluß Nevadas, der am östlichen

Digitized by Google

Rande der Sierra Nevada in einen Sumpfsee mündet. Mit Freude begrüßten alle Reisenden die Annäherung an die letzte Bergkette; hörte doch damit der fürchterliche Staub auf und man durfte wieder Fenster öffnen. Gegen Abend zeigten sich hinter Reno die ersten Schneetunnels, oft mehrere Kilometer lange, aus kräftigen Holzbalken gezimmerte dichte Bahnüberdachungen, dann wurde es Nacht.

Um 4 Uhr am folgenden Morgen (27.) schaute ich aus meinem Fenster und sah mit Freude, daß die Höhe des Gebirges längst hinter uns lag und wir die waldreichen Hänge Californiens hinabfuhren; bald tauchten im Wald eingesprengt Lichtungen auf, die mit ganz jungen Obstbäumen bepflanzt mich an die Theepflanzungen Ceylons gemahnten. Ueber eine schöne Waldschlucht schweifte der Blick nördlich hinweg zu einigen kahlen Felshöhen, die aus dem dichten Waldgebirge

Eine westliche Stadt.

emporstiegen. Und siehe da, unverkennbar in Form und Farbe weit über ihnen zeigte sich das kahle Schneehaupt eines großen Berges, den ich für den ca. 200 km entfernten, ca. 13500 F. hohen Mount Shasta hielt. Als ich meinen Mitreisenden beim Frühstück davon erzählte, lächelten sie ungläubig, bis der Schaffner meine Wahrnehmung bestätigte und meiner Vermutung, daß es nach der Karte wohl der Shasta sei, beipflichtete; trotz der großen Reinheit der californischen Bergluft war es doch erstaunlich.

Um 8 Uhr waren wir in der Ebene von Sacramento am gleichnamigen Flusse angelangt und eilten nun auf nächstem Wege längs der Nordseite des großen von jenem Flusse und seinem von Süden kommenden Nebenstrome San Joaquin gebildeten Sumpfes zur Suisun Bay, dem östlichsten Arme der großen San Franzisco-Bucht. Bei Benicia setzte der ganze Zug auf der 424 Fuß langen Dampffähre ‚Solano' über nach Port Costa auf dem südlichen Buchtufer und eilte dann um die scharf ins Wasser der weiten San Pablo Bay vorspringenden kahlen

Höhen der Coast Range herum nach Oakland an der eigentlichen San Franzisco Bay, der gleichnamigen Stadt östlich gegenüber gelegen. Eine Dampffähre trug dann die Reisenden in $^1/_2$ Stunde hinüber, und diesmal nicht in Dunst gehüllt wie 1891, sondern klar erkennbar in ihrem sonderbaren Aufbau auf zahlreichen Hügeln, an denen die Straßen steil hinauflaufen, zeigte sich vor meinen erfreuten Augen die „Kapitale des Westens", die junge Weltstadt San Franzisco.

Um $11^1/_2$ Uhr, also nur mit einer Stunde Verspätung, betrat ich wiederum die Stadt an der Pacifischen Küste. Die Überlandfahrt war mit einem Zeitaufwand von im Ganzen 108 Stunden oder $4^1/_2$ Tag Eisenbahnfahrt für 3434 engl. miles vollbracht, was auf die Stunde 31,8 miles oder fast 51 km ergiebt, eine sehr achtbare Geschwindigkeit, wenn man bedenkt, daß dreimal Bergketten in Höhen von 8000 engl. Fuß zu übersteigen waren.

4.

San Franzisco, Yosemite.

(27. Juni — 8. Juli)

Yosemite, 3. 7.

Im Lick House Hotel in der Montgomery Street fand ich gutes Unterkommen und Post von daheim vor und verwendete die 2 Tage Aufenthalt in San Franzisco dazu, bei schönem Wetter die wirklich malerische Lage der Stadt kennen zu lernen, was vor 4 Jahren die trübe regnerische Witterung verhindert hatte; dafür schenkte ich mir den Besuch von Chinatown und Zubehör, die ich damals besehen und geschildert.

Nur der südöstliche dreieckige Theil der ausgedehnten Stadt, zwischen der von Nordosten nach Südwesten laufenden Market Street und der San Franzisco Bay gelegen, ist flach, die übrige erstreckt sich über zahlreiche Hügel hin, bei deren Bebauung an eine Ausgleichung der Höhenunterschiede für die Straßenzüge man nicht gedacht, so daß diese in Steigungen bis zu 25° die Hügel hinaufklettern, viele für Fuhrwerke unbenutzbar; dafür hat sich ein ausgedehntes Netz von Kabelbahnen entwickelt, die natürlich die Steigungen leicht überwinden. Mit ihrer Hilfe machte ich zwei hübsche Fahrten, einmal an dem hohen Telegraph Hill vorüber hinauf zur Nordseite der Stadt, dann westlich die Union Street entlang zur Presidio Reservation, dem ausgedehnten teilweise parkartig angelegten Bereich eines Militär-Baracken-Lagers. Da die Straße meist auf den Hügelhöhen entlang läuft, obschon sie mehrmals in Senkungen hinabklettert, boten sich nach beiden Seiten hinab oft wunderhübsche Blicke auf die untere Stadt und auf das Golden Gate, den Eingang zur San Franzisco Bay, und den jenseits desselben aufsteigenden Mount Tamalpas. Das Presidio ist an schöner aussichtsreicher windkühler Stelle gelegen und eine mehrfache Reihe von gärtenumgebenen Einzelhäusern, sowie seitlichen Stallungen. Durch den etwas öden Park wanderte ich südlich hinauf zur Jackson Street, die der Union Street parallel, aber mehr schon im Innern der Stadt läuft und Chinatown durchschneidet.

Einen zweiten Ausflug richtete ich nach den bekannten Seal Rocks an der Nordwestspitze der Halbinsel zwischen dem Pacific und der Bai, Point Lobos genannt. Mit der California Street-Kabelbahn, welche mit den obengenannten

Digitized by Google

Market Street in San Franzisco.

Digitized by Google

Cuneadero
Ukiah
Calistoga
Rumsey
Tehama
Grafton
Lakeport
Middletown
Lower Lake
Clear Lake
Point Arena
Point Reyes
Petaluma
Sebastopol
Santa Rosa
Healdsburg
Cloverdale
Geyserville
Windsor
Woodland
Davis
Sacramento
Vallejo
Napa
Suisun
Fairfield
Elmira
Solano
Vacaville
Dixon
Winters
Mount Diablo
Martinez
Concord
Pittsburg
Antioch
Oakland
San Francisco
Golden Gate
Alameda
San Leandro
Hayward
Niles
Livermore
Pleasanton
Dublin
Tracy
Stockton
Lodi
Galt
Clay
Woodbridge
Lockeford
Modesto
Oakdale
Turlock
Ceres
Waterford
Hickman
Knights Ferry
Riverbank
Oakdale
Patterson
Newman
Crows Landing
Gustine
Los Banos
Dos Palos
Firebaugh
Mendota
Coalinga
Huron
Kettleman City
Lemoore
Hanford
Visalia
Tulare
Porterville
Exeter
Lindsay
Strathmore
Farmington
Stockton
Escalon
Manteca
Ripon
Oakdale
Modesto
Turlock
Merced
Livingston
Atwater
Planada
Le Grand
Madera
Chowchilla
Fresno
Clovis
Sanger
Reedley
Dinuba
Selma
Kingsburg
Hanford
Lemoore
Corcoran
Tulare
Visalia
Porterville
Lindsay
Exeter
Strathmore
Farmington
Woodlake
Orosi
Kingsburg
Selma
Fowler
Parlier
Sanger
Clovis
Fresno
Madera
Chowchilla
Merced
Atwater
Livingston
Hilmar
Gilroy
Hollister
San Juan
Salinas
Monterey
Monterey Bay
Castroville
Watsonville
Aptos
Capitola
Santa Cruz
Scotts Valley
Felton
Boulder Creek
Los Gatos
Saratoga
Campbell
San Jose
Santa Clara
Mountain View
Palo Alto
Menlo Park
Redwood City
San Mateo
Burlingame
San Francisco
Golden Gate
Sausalito
Mill Valley
San Rafael
Novato
Petaluma
Santa Rosa
Sebastopol
Guerneville
Healdsburg
Cloverdale
Ukiah
Willits
Laytonville
Garberville
Fortuna
Eureka
Arcata
Trinidad
Crescent City
Weaverville
Redding
Red Bluff
Corning
Orland
Willows
Maxwell
Colusa
Williams
Woodland
Davis
Winters
Vacaville
Fairfield
Suisun
Vallejo
Napa
Sonoma
Petaluma
Novato
San Rafael
Mill Valley
Sausalito
San Francisco
Golden Gate
Alameda
San Leandro
Hayward
Niles
Livermore
Pleasanton
Dublin
Tracy
Stockton
Lodi
Galt
Clay
Woodbridge
Lockeford
Modesto
Oakdale
Turlock
Ceres
Waterford
Hickman
Knights Ferry
Riverbank
Oakdale
Patterson
Newman
Crows Landing
Gustine
Los Banos
Dos Palos
Firebaugh
Mendota
Coalinga
Huron
Kettleman City
Lemoore
Hanford
Visalia
Tulare
Porterville
Exeter
Lindsay

und anderen mehr Straßen parallel fast genau von Ost nach West die Stadt durchschneidet, fuhr ich bis zum **Laurel Hill Cemetery** (Kirchhof) und dann mit einer Dampfstraßenbahn, der **Cliff Railway**, weiter westlich bis zum jähen Absturz der Uferhöhen zum Meere und immer dicht am wohl 150 Fuß hohen Felsenhang entlang bis zum Eingang des **Sutro-Parkes**, von dem ich früher erzählt. Diesmal im Glanze der wenigstens zeitweise aus den Nebelwolken des Pacific vorlachenden Sonne machte er mit seinem reichen Blumenflor und schönen, aber infolge der Seewinde nicht hoch entwickelten Bäumen einen besseren Eindruck als damals; meine Meinung über die gestrichenen Zinknachbildungen antiker Bildwerke konnte ich nicht ändern. Es sind ihrer zuviele im **Park**, die Auswahl und Aufstellung ist nicht geschmackvoll; besonders mißfiel mir durchaus eine ganze Reihe aller möglichen antiken Figuren, die auf der Brüstung einer Aussichtsterrasse aufgestellt

Union Street und Telegraph Hill.

sind: in eine solche große, fast wilde Scenerie, wie sie dort sich dem Auge bietet, gehören sie nicht hin. Der Blick schweift nördlich hin über die zerwaschenen Uferfelsen, in die **Sutro**, der jüdische **Mayor von San Franzisco**, eine große Badeanstalt hineinbauen läßt, und neben der sich einige traurige Reste von Kiosken und die große Riesenradschaukel von der Ausstellung vom Winter 1893/4 im Sande elend ausnehmen, bis zum **Mount Tamalpas**; westlich dehnte sich der gewaltige Pacific, dessen Wogen stürmisch an die 4 Felsklippen donnern, die zahlreichen Vögeln und Seelöwen, **seals**, als gesetzlich geschützter Ruheplatz dienen; südlich dehnt sich ziemlich flach die sandige Dünenküste überragt von der Hügeln der **Contra Costa Range**.

Das unmittelbar unter **Sutro Park** gelegene alte **Cliff House**-Restaurant, von dessen Altanen man das Treiben der Seelöwen auf den nahen Klippen beobachten konnte, wird z. Z. durch einen schöneren Holzbau ersetzt, indessen konnte ich von einem nebenliegenden Gasthaus aus die hellbraunen Thiere auch beobachten, wie sie blökend und belfernd sich dicht an einander herumwälzten, in kühnem Bogen

Digitized by Google

von den Klippen ins Waſſer ſprangen, um nach einiger Zeit wieder aufzutauchen und um unter ſchwerfälligem Winden und Schieben der runden walzenartigen Leiber die glatten Felſen wieder zu erklimmen. Das Gewimmel der Thiere ſah von Fern dem von Käſemaden nicht unähnlich, namentlich wenn ſich einzelne hoch aufbäumten. Südlich dicht am Sutro Park iſt die Endſtation der Ocean Beach Railway, deren Zug mich um die Südſeite des vom Meere über die Küſtenhügel bis zur Stadt reichenden, in ſeinem weſtlichen Teil aus öden Dünen beſtehenden Golden Gate Park herum an deſſen Oſteingang brachte, von wo dann verſchiedene Kabelbahnen öſtlich in die Stadt hineinlaufen.

Am Morgen des 29. Juni um 8 Uhr 30 Minuten beſtieg ich die Oakland Ferry, überquerte die Bucht und nahm in Oakland den Zug nach Sacramento, der zuerſt ſüdlich längs des Oſtufers der ſich weit ins Land hinein ſtreckenden S. Franzisco Bay bis Niles durch fruchtbare Gärten und Obſtpflanzungen läuft, dann öſtlich dem Niles River durch enge waldige Schluchten in die Coast Range folgt, um bei Tracy das früher erwähnte Schmpfgebiet des San Joaquin River zu erreichen. Am anderen Ufer liegt Lathrop, wo um 12 Uhr gutes lunch (ich ziehe das engliſche Wort dem langen „Gabelfrühſtück“ vor!) zur Weiterfahrt ſtärkte, die zuerſt meiſt durch weite Stoppelfelder bis Stockton und dann auf einer Nebenbahn bis $2^1/_4$ Uhr Nachm. nach Milton ging.

Hier wurde die vorſündflutliche, in Europa durch Buffalo Bill's Wild West auch bekannte stage coach, Poſtkutſche, beſtiegen, wobei ich meines Umfanges wegen zum Sitz auf der oberſten Dachbank über dem Kutſcher verurteilt wurde. Meine Zufriedenheit, nicht mit ladies im engen Innern zuſammengepfercht ſein zu müſſen, wurde bald nach der Abfahrt ſtark gemindert dadurch, daß Kutſcher und ein neben ihm ſitzender Reiſender ſtets auf meinen Zehen ſaßen und ich bei dem Schwanken des hohen Kaſtens nahe daran war ſeekrank zu werden. Der Weg war unbeſchreiblich ſchlecht und ſtaubig und ich rechne die $3^1/_4$ Stunde Fahrt bis Copperopolis zu den unangenehmſten erlebten. Eine Bodenſtrecke von etwa 60—70 Fuß Breite (ich werde immer in hier üblichen, d. h. engliſchen „Füßen“ die Maße geben, da es zu umſtändlich iſt, dieſe in Meter umzuſetzen) iſt zwiſchen den eingezäunten Aeckern und Weiden als „Weg“ abgeſetzt; wo jeder da fahren will, iſt ihm überlaſſen, höchſtens ſind einfache Holzbrücken über Waſſerläufe gelegt; von irgendwelcher Ausbeſſerung iſt kaum etwas zu ſpüren, iſt eine Stelle zu tief ausgefahren, verſucht man es daneben.

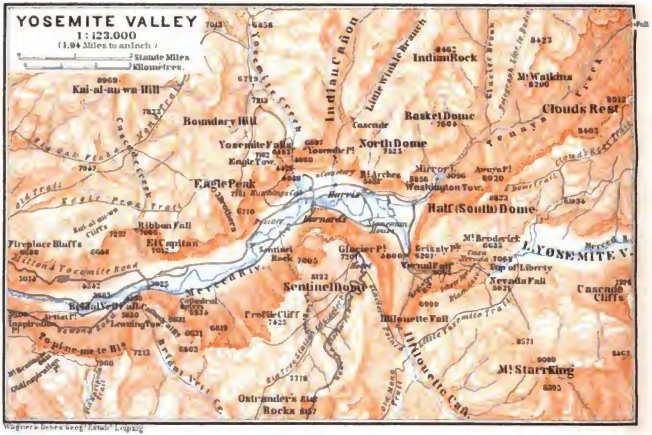
Unſere ſchwere, mit 14 Perſonen und Gepäck befrachtete ſechsſpännige Kutſche ſchwankte denn auch ſo ſtark an den oft ganz kurzen Biegungen und ſteilen Hügeln, die im vollen Trabe genommen wurden, daß ich nicht umhin konnte, meinem Nebenmann meine Beſorgnis auszuſprechen wegen Umfallens. Höchſt ruhig ſagte er mir nur: we have the best chance! „wir haben es dann am beſten“. Dieſe ruhige Ueberlegung gab mir das Sicherheitsgefühl zurück, bald war ich mit dem Nachbar, einem Gerichtsreporter aus S. Franzisco, der in ſeinen Sommerſitz im Gebirge ging, trotz des Staubes in angeregtem Geſpräch über die damals die ganzen U. S. erregenden grauſigen Criminalfälle Holmes und Durrant, und die Stunden vergingen raſch, trotzdem die öde hügelige Gegend mit ihrem rötlichen Boden und geringem Baumwuchs dem Auge nichts bot.

Um $5^3/_4$ Uhr hielten wir in Copperopolis, wie der Name zeigt, einem Kupferminenort, von wo ich nach Einnahme eines mäßigen Abendeſſens um $6^1/_4$ Uhr mit einem Gefährten in kleinem vierſpännigen Wagen weiterfuhr dem Gebirge zu. Der Mann ſtellte ſich mir als ein eben abſolvirter Student der Chemie von der Harvard University in Cambridge bei Boston vor, der etwas deutſch verſtand und zur Belehrung auf kurze Zeit in eine Goldmine am Stanislaus River ging. Um

Digitized by Google

Küste bei San Franzisco.

Digitized by Google



Digitized by Google

7 Uhr hatten wir diesen in engem goldreichen Felsenbett dahinrauschenden Fluß erreicht und er damit sein Reiseziel, das aus einigen elenden Holzhütten um eine größere, den shop, Kaufladen, herum bestand. Daß mir der shop keeper, Händler, eine Quart-Flasche gutes Milwaukee-Bier hier in den abgelegenen Bergen für two bits, d. h. $^1/_4$ Dollar verkaufen konnte, zeigte mir, was die Gastwirthe verdienen müssen, die in den Städten dafür $^1/_9$ Dollar verlangen und erhalten.

Nach freundlichem Abschied von den alten wetterzerfetzten Goldgräbern fuhr ich, nunmehr allein mit dem Kutscher, einem frischen reckenhaften Irishman, bei sinkender Sonne weiter; steil ging es die buschbedeckten Berghöhen hinan, ganz vereinzelt trafen wir Farmen, deren Leute an den Wagen kamen, um Post und Packete in Empfang zu nehmen, denn wir führten diese für die vereinsamten Bergler mit uns. Schon war es völlig dunkel trotz des Mondes, als wir um 9 Uhr in Chinese Camp anlangten; um $9^1/_2$ Uhr ging die Fahrt mit frischen Pferden weiter immer im Buschwald, den das Mondlicht nur mäßig erhellte. Doch war der Weg gut im stande, besser als in der Ebene, weil die interessierten Anwohner ihn herrichten. Bald nach 10 Uhr sah ich tief zu meiner Linken in einem wilden Flußthal ein Licht, das aus dem Hause des Brückenwärters kam, der die hier über den Tuolumne River gespannte Eisenbrücke bewacht. In steiler Fahrt gings hinab und hinüber und dann immer hoch und dicht über dem tosenden schäumenden Fluß in wildes Gebirg hinein. Die Ruhe und Sicherheit des Kutschers hatte mir gefallen, seine gute Laune gewann mein Wohlgefallen ganz, als er mir mit nicht ganz verständlichem, deutsch sein sollendem Text die alte schöne Weise: Lot is dod u. s. w. vorsang. Dann wurde er mir Lehrmeister in spanischen Redensarten, und so ging in der köstlichen monderhellten Sommernacht eine Stunde nach der anderen hin, bis wir um $12^1/_2$ Uhr Nachts an Priest's Gasthaus hielten, nach im ganzen $5^1/_2$ stündiger Eisenbahn- und 9stündiger Wagenfahrt.

Nur kurz war in dem sauberen, auf luftiger Bergeshöhe gelegenen Hause die Nachtruhe bemessen, um $5^1/_2$ Uhr hieß es aufstehen, und um $6^1/_2$ Uhr ging die Fahrt östlich ins Gebirge weiter. Ein alter verwitterter, schäbig gekleideter Mann hatte neben dem Kutscher Platz genommen und fragte mich plötzlich: „Comment vous portez-vous, Monsieur?“ In der Meinung, einen Franzosen vor mir zu haben, antwortete ich ihm in derselben Sprache und fragte ihn, ob er solcher sei, ich sei Deutscher. „Da kann ich lieber deutsch reden“, schallte es zurück und gab sich der Alte nun als einen Schwaben aus dem südlichen Württemberg zu erkennen, der seit 52 Jahren im Lande sei. In regem Gespräch erfuhr ich dann, daß der 72jährige auf dem Wege zu einer neuen Mine sei, unfern von dem Platze, wo er mit seinem Bruder vor mehr als 40 Jahren die erste mit Glück aufgemacht. Er war ein wohlhabender Mann geworden und hatte im vorigen Jahr die Heimat besucht, wo er alle Schulfreunde tot, aber seinen Schulmeister noch am Leben getroffen, auch Bismarck besucht und ihm eine selten schöne Goldstufe gebracht hatte. Aufs höchste interessierten ihn meine Erzählungen von den Jubeltagen Bismarcks in diesem Jahre und bedauerten wir beide, daß er schon um 8 Uhr an seinem Ziele, in Big Oak Flat, aussteigen mußte.

Wieder allein fuhr ich weiter über Groveland, wo ich einen biederen Sachsen aus Grimma als Inhaber einer flott gehenden, gutes Getränk liefernden kleinen Brauerei antraf, Smith's (Farm), wo Pferdewechsel war, nach Croker's (Farm wird weggelassen!), stets im nunmehr schönen dichten Walde, der in seiner ungelichteten Wildnis einen frischen und erfreulichen Eindruck machte. Zwischen $12^1/_4$ und $^3/_4$ Uhr nahm ich in dem von einer deutsch-amerikanischen camping party vollen Hause ein gutes Mahl und setzte dann die Fahrt im immer wilderen Waldgebirge fort. — Ich möchte hier auf die camping

Digitized by Google

parties der Amerikaner zu sprechen kommen, die etwas in Europa ganz unbekanntes sind. Da hier gewaltige Forsten herrenlos bez. ohne staatliche Überwachung sind, hat man nichts dawider, wenn in der dauernd schönen regenlosen Sommerzeit ganze Familien sich aufmachen, um des Stadtlebens und seines Zwanges in Kleidung und Benehmen müde einmal einige Zeit in die Wildnis zu ziehen und sich hier gründlich „gehen zu lassen." Auf einem oder mehr Wagen sind Zelte, Kochheerd und -gerät, Bettzeug, Hängematten, Tisch und Stühle und tüchtige Vorräte an Konserven und Getränk verstaut, in abenteuerlichem, oft in den ältesten und nicht immer sauberen Hüten und Kleidern bestehendem Aufzug sitzen vergnügt die Teilnehmer vom Ältesten bis zum Jüngsten darauf. So gehts oft in mehrtägigem Marsch hinein in Wald und Berg; ein passender Ort am Ziele mit Weide am Bach für die Pferde ist endlich gefunden und das für einige Zeit feste Lager errichtet. Zwanglosigkeit in jeder Beziehung ist Losung, jeder thut, was ihm gefällt, jagt, fischt oder bummelt, und so gestalten sich für den an feste Wege gewöhnten Städter solche Wochen zu einer Auffrischung in der Natur, wie sie den Europäern die Sommerreisen gewähren, die hier weder Gebrauch noch angebracht sind.

Die letzten Stunden der Wagenfahrt waren ungemein genußreiche, der Wald zeigte sich in einer köstlichen Wildheit und Unberührtheit, wilde Felsenwirrsale von riesenhaften Granitblöcken, fast überwuchert von üppigem Gebüsch, in dem sich blühende Azaleenbüsche durch ihren süßen Duft und weißen Blüten kenntlich machten, zeigten die Stellen ehemaliger Felsgipfel an. Auf halsbrecherischen Wegen, auf denen ich wieder lernte, die schmerzhaften Wagenstöße durch allerlei Kunstsitzarten abzuschwächen, eilte unser Gespann bald bergab, bald bergauf, während öfter sich zwischen den Bäumen Blicke auf ein näher rückendes schneegestreiftes Gebirge öffneten. Gegen 5 Uhr wendete sich der Weg plötzlich scharf um eine Ecke herum und über eine tiefe Schlucht hinweg erblickte ich auf hohem Felsgrate hinlaufend eine Fahrstraße, die sich im Zickzack bergab zog. Es war der Weg von **Wawona** ins Yosemite-Thal, diese Schlucht das untere Ende des berühmten Thales, in das hinein jetzt auch mein Weg sich längs der nördlichen Felswände hinabzog. Mit großer Freude begrüßte ich bald an einer Biegung das wohlbekannte unbeschreibbar großartige Bild des seines Gleichen wohl kaum habenden Yosemite-Thales.

Dicht vor mir stieg El Capitan wie ein riesenhafter Hauklotz volle 3300 Fuß aus dem schon im Abenddunst schattigen Thale (ca. 4000 Fuß über dem Meere) empor, ihm gegenüber reckten die **Cathedral Rocks**, 2600 Fuß hoch, ihre scharfen Grate empor, während an ihrer Flanke das weiß schimmernde Band des **Bridal Veil Fall** herabzuhängen schien; das Ende des in sanften duftigen Farben glänzenden grünen Thalbodens, dessen graue Granitwände die sinkende Sonne rosig erglänzen ließ, schien der gewaltige **South Dome**, 4823 Fuß hoch, zu schließen. Fast beängstigend steil und nahe am Abhang der **Fireplace Bluffs** hin senkte sich der Weg zu Thal, das am Fuße des Capitan erreicht wurde, durch den üppigen lichten Waldwuchs des Thalgrundes, den hier im unteren Teile zahlreiche Bäche frisch und grün erhalten, während er im oberen sandig und dürr ist, ohne daß dies der Üppigkeit des Baumwuchses Abbruch thäte, ging es immer längs des rechten Ufers des sich aalgleich schlängelnden, grünen und klaren **Merced River** unter den gewaltigen Wänden der **Three Brothers** hin, vorüber an den Stürzen des Yosemite-Baches, in dessen Nähe mehrfach camping parties lagerten, bis zum Fuß der **Royal Arches** genannten, sonderbaren bogenartig gegliederten Felsabstürze des **North Dome** und dann über den Fluß zum **Stoneman House**, dem inmitten großartigster Felswildnis gelegenen Gasthause, das mir für mehrere Tage Unterkunft geben sollte.

Digitized by Google

El Capitan im Yosemite.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sie sollten zu so genußreichen werden, daß ihr Ergebnis allein eine so weite und unangenehme Fahrt wett machen durfte, wie ich sie gehabt. In $3^1/_2$tägigem Aufenthalt habe ich die mir zugänglichen Sehenswürdigkeiten des an solchen überreichen Gebietes bewundert; leider versagte mir meine Körperschwere den Besuch aller Punkte, die Aufstieg oder auch nur längeren Abstieg zu Fuß verlangen, und da auch die Möglichkeit des Reitens eine Grenze hat, blieb es mir versagt, solche Punkte wie Clouds Rest und Eagle Peak zu besuchen. Ja schon der Besuch von Glacier Point war für mich so anstrengend, trotzdem ich hinaufritt, aber hinabgehen mußte, daß ich am nächsten Tage mit wehen Füßen daheim sitzen mußte. Da ich vor Jahren das Obere oder Little Yosemite Valley bis oberhalb des Vernal Fall besucht, konnte ich mir diesmal diesen Ritt ersparen.

Als mir neu besuchte ich gleich am ersten Morgen frühe den weltbekannten

Yosemite-Fälle.

Mirror Lake; durch thaufrische Wiese und Wald ging ich in $^1/_2$ Stunde hinein in das Tenaya-Thal, in dem eingebettet zwischen den steilen kahlen Wänden des North und South Dome, aber eingefaßt von dichtem Walde das Juwel des Thales liegt, der klare tiefgrüne „Spiegelsee". Den vielbewunderten Anblick, die Sonne im Reflex des Sees über dem South Dome aufgehen zu sehen, überließ ich den zahlreichen anderen Fremden und genoß ausgestreckt am Seeufer unter Felsblöcken und Bäumen den unbeschreiblich schönen Anblick einer fast gänzlich scharfen Wiederspiegelung der hellbelichteten Wände des Washington Tower und des ferneren Mt. Watkins. Nachdem sich die Schar der nach leidiger englischer und amerikanischer Art in lautester Bewunderung sich ergehenden anderen Besucher verlaufen, die ja nun den sunrise done „Sonnenaufgang abgemacht" hatten und weiter mußten, genossen ein Typ-Kollege von deutscher Abkunft und ich in Ruhe den wundervollen Anblick in der Nähe eines geduldigen Anglers, der für seine Umgebung keinen Blick mehr

Digitized by Google

hatte, aber ſtetig ſeine Schnur ins Waſſer tauchte und ohne was dran rauszog! So gewöhnt ſich der Menſch an das Schönſte und geht dem Gewöhnlichen nach!

Nach einer lohnenden Ruhepauſe ging ich längs des Abſturzes der **Royal Arches** und dann auf dem Wege, den ich tags vorher gefahren, bis zu dem Bach, der von den **Yosemite**-Fällen herrührt, und an ihm entlang zum unteren der Fälle; aus dem Waldbuſchigt hervortretend ſah ich plötzlich die beiden Fälle faſt ſenkrecht über einander zwiſchen zwei mächtigen Eichen wie eingerahmt vor mir. Der obere Fall ſtürzt ſenkrecht 1500 Fuß herab, ein mächtiger weißer Guß, dann eilt das Waſſer in mehreren wenig ſichtbaren Kaskaden über 600 Fuß hinab und vollzieht dann den letzten Sprung von 400 Fuß in dem äußerſt maleriſchen und mächtig ſich darſtellenden unteren Fall. Mit dieſen zuſammen über 2500 Fuß hohen Fällen können ſich wenige Waſſerfälle meſſen, der von **Krimml** in Salzburgiſchen verteilt ſeinen ebenſohohen Fall auf 3 räumlich mehr getrennte Teile, norwegiſche Fälle ſollen an Waſſer mangeln. Auf leidlichem Wege ging ich bis zum Fuße des unteren Falles heran, wo der obere beinahe als eine Fortſetzung erſcheint, und dann auf ſtaubigem heißem Wege zum Hotel zurück.

Yoſemite, 4. 7.

Am Südoſtende des Thales erhebt ſich die Südwand in glatter, wenig gegliederter Steile bis zu 3200 Fuß über der Thalſohle, auf der höchſten Spitze ragen mehrere gewaltige Steinplatten weit in die Luft hinaus: das iſt **Glacier Point**. In der Morgenfrühe des 2. Juli beſtieg ich ein munteres Maultier und ritt mit einem Führer, der auf einem äußerſt kräftigen Pferde ſaß, das Thal hinab an dem geſchloſſenen **Hotel Barnard** vorüber in 20 Minuten zu dem kleinen Kirchlein am Fuße der **Sentinel Rock** genannten Felsnadel.

An ihrer Nordflanke ſteigt der gut gehaltene, etwas ſandige Reitweg in zahlreichen Biegungen mäßig ſteil empor, ſtets ſchöne Blicke in das ſich immer weiter öffnende Thal gewährend; nach 2 Stunden etwa wechſelte ich die Reittiere, und es ging in einer weiteren Stunde an dem Nordhang der Hauptwand empor zum **Union Point**, einem wundervollen Ausſichtspunkte faſt ſenkrecht über dem Thale. Noch galt es eine Wand zu erklimmen, dann war das Plateau erreicht und der Weg zog ſich immer am Rande unter mächtigen Bäumen hin bis zum kleinen **Hotel Glacier Point**, das von rückwärts von **Wawona** her ſogar zu Wagen erreichbar iſt. Zunächſt beſtellte ich mir bei der Wirthin, einer Elſäſſerin aus Wörth, die aber viel von ihrem „Tütſch“ vergeſſen, ein Frühſtück von Rührei und Schinken, als welcher zu meiner großen Freude dann wirklicher roher Schinken erſchien ſtatt des erwarteten wabbligen und ſalzigen amerikaniſchen, der ſtets gekocht iſt aus Furcht vor Trichinen.

Von der „Piazza“ des Hauſes, d. h. der überdachten Veranda, genoß ich den großartigen Blick gen Oſten hinein ins **Little Yosemite Valley** mit ſeinen beiden gewaltigen vom **Merced** gebildeten Waſſerfällen, dem oberen **Nevada**- (600 Fuß Höhe) und unteren **Vernal**-Fall (350 Fuß), die ich vor 4 Jahren beſucht hatte, und auf das ſchneebedeckte Hochgebirge der **Sierra Nevada**; dahinter zur Rechten des Thales ſtrebt der kahle **Starr King** empor, zur Linken der rieſige **South** oder **Half Dome** 4823 Fuß über der Thalſohle (4000 Fuß), hinter ihm zeigt ſich der langgeſtreckte Rücken von **Clouds Rest** (Wolkenruhe) 4912 Fuß über dem Thal. Zwiſchen ihnen beiden und dem **North Dome** mit ſeinen Vorſprüngen **Washington Tower** und **Basket Dome** liegt eingebettet in Grün der **Mirror Lake**; zu ihm fällt der **South Dome** in einer ungeheuren glatten Wand ab, während er nach Oſten wie eine halbierte Kirchenkuppel ſich rundet, eine ſo ſonderbare Bergform, wie ich ſie kaum anderweit geſehen.

Digitized by Google

Glacier Point im Yosemite.

Digitized by Google

Welche geradezu unfaßbare Erderſchütterung muß es geweſen ſein, die einſt den Felſen-Dom ſpaltete und beide Hälften auf eine Entfernung von 2 Kilometer auseinanderrückte! Denn es iſt heute wiſſenſchaftlich kein Zweifel, daß die gewaltigen Felswände des Thales einer Zerreißung des Gebirges bis in ſeine Tiefen hinein ihr Entſtehen verdanken; die Flüſſe und Bäche füllten ſpäter mit Schutt und Sand die tiefe Kluft auf bis zur jetzigen Thalſohle. Trotz rieſenhafter Trümmermaſſen, die ſpäterem Abbröckeln zuzuſchreiben ſind und an vielen Stellen am Fuß der Wände maleriſch überwachſen aufgetürmt ſind, hat ſich doch die Urform des Spaltes erſichtlich bewahrt und man könnte die beiden Thalwände wieder wie ein zerriſſenes Brot zuſammenſchieben, ſo genau entſprechen die Vorſprünge einer Seite ſtets einer Einbuchtung auf der andern.

Ein Rundgang um die eigentliche Spitze der Felſen zu den erwähnten Fels-

Blick von Glacier Point ins Tenaya-Thal.

platten gewährt dann auch einen ſchönen Blick auf die ihnen gegenüberliegenden Wände des Yosemite Peak und der Three Brothers mit den hier ſich nicht günſtig zeigenden Waſſerfällen des Yosemite-Baches, den weiteren Blick thalabwärts jedoch verwehren Vorſprünge der Wand ſelbſt. Er ſollte mir zur Genüge werden, als ich nach 2 Stunden Raſt zu Fuß den gekommenen Weg hinabſtieg, und mußte er mich für die Strapaze dieſes $1^{3}/_{4}$ Stunden dauernden Abſtieges entſchädigen, der in dem loſen Sande des Weges an den jetzt von der Mittagsſonne ſtark erwärmten Wänden hinab mir ſehr beſchwerlich fiel. Am Kirchlein im Thal um 3 Uhr angelangt legte ich mich in Erwartung eines zu $3^{1}/_{2}$ Uhr beſtellten Wagens unter ſchattigem Baum ſchlafen und erwachte erſt, als der Kutſcher dicht neben mir mit der Peitſche knallte.

Steif in den Beinen kletterte ich in den Wagen und fuhr nun thalabwärts an den nadelſcharfen Cathedral Spires vorüber zum Bridal Veil Fall, der an den Cathedral Rocks 630 Fuß hoch in ſchönem Bogen herabkommt. Vom Fahrwege

Digitized by Google

iſt er zwiſchen üppig grünen Bäumen über einem Gewirr ſchimmernder Kaskaden ſichtbar und zeigt Nachmittags ſchön leuchtende Regenbogen; ſeinen Namen verdankt er dem Umſtand, daß ihn der Wind oft auseinanderſprühen läßt wie einen wehenden Schleier. Dicht hinter dem Fall bogen wir rechts ab in einen kühlen dunklen Waldweg, der durch köſtlich üppiges Dickicht hinabführt zu einer Brücke über den ſchnell fließenden tiefgrünen Merced, am andern Ufer ging es dann durch ähnliche ſchöne Waldung thalaufwärts zum Wege von Milton her, den ich vor einigen Tagen gekommen.

Hatte ich auf der Thalabwärtsfahrt herrliche Blicke auf den ſonnenglänzenden Capitan und Three Brothers gehabt, ſo boten ſich jetzt ſolche auf Cathedral Rock und Sentinel Rock, ſowie ſpäterhin auf den großartigen oberen Thalabſchluß. Allmählig ſank die Sonne hinter die Höhen, das Thal hüllte ſich in Duft und Dunkel, nur die hohen Spitzen glänzten noch in goldenem Abendſchimmer, als ich das Gaſthaus hochbefriedigt, aber müde erreichte.

Mirror Lake.

San Franzisco, 6. 7.

Leider zeigte ſich am andern Tage eine recht unangenehme Folge der vortägigen Partie, indem ich nicht nur furchtbar ſteif in den Knieen war, ſondern auch Blaſen an den Füßen hatte, weil die Stiefel noch nicht genügend ausgetreten

Digitized by Google

Inspiration Point.

Wawona Hotel.

Digitized by Google

waren. So hieß es denn daheim bleiben, und die unfreiwillige Muße kürzte die Niederschrift des Erlebten; am Nachmittag konnte ich wenigstens einen Spaziergang bis zum Merced-Flusse machen, wo er aus dem Little Yosemite Valley heraustretend mehrere frischgrüne Inseln bildet, dann am rechten Ufer entlang zum Tenaya-Thale, in dem sich die Wände des South Domo jetzt im Nachmittagslichte trefflich darstellten. Der Abend wurde mir ganz besonders wertvoll, als ich mit einem auf der Heimreise nach Holland befindlichen Herrn, der lange in Java gelebt hatte, über diese mir wohl bekannte Insel und einige neuere Entdeckungen auf dem Gebiete der Altertumskunde daselbst mich unterhalten konnte.

Der letzte Morgen meines Aufenthaltes im Yosemite führte mich nochmals um 7 Uhr zum Mirror Lake und er gewährte mir einen Abschied, so schön, so eigenartig, wie ich es nicht erwartet. Ich hatte bisher das sogenannte „Aufgehensehen der Sonne im Seespiegel" für eine übertriebene Geschichte gehalten und mich beim ersten Besuch von den in Entzückensrufen: oh how nice, oh how beautiful und anderen oh's schwelgenden, namentlich weiblichen Besuchern ferngehalten. Diesmal ging ich mit ihnen, fand bald auf einem Steg über eine tote Bucht des Sees einen günstigen Standpunkt und wartete nun des Augenblickes, daß die Sonne über der scharfen Kegelspitze eines Vorberges des South Dome hervorkommen sollte.

Der Morgen war ungewöhnlich kühl und der Himmel mit zarten weißen Lämmerchen bedeckt, die anscheinend dem emporsteigenden Himmelsgestirn zuzogen. Gegen 7½ Uhr stand die Sonne hinter der Felskuppe und nun zeigten sich weniger scharf am Himmel selbst als in der Wiederspiegelung des glatten dunklen Wassers Regenbogenspiele und Farbenabstufungen von so außerordentlicher Schönheit und Lieblichkeit, daß es von der bald mir nachgezogenen Weiblichkeit (immer je 4—5 auf einen Mann!) in höchsten Tönen: oh how usw. lautete. Diesmal ließ ich mich nicht verjagen und genoß das entzückende Schauspiel so lange, bis endlich die Allmutter Sonne genau über dem Felskopfe in herrlicher Klarheit emporstieg, ein Anblick, dessen Spiegelbild im Typ festzuhalten mir gelungen ist. Dann kehrte ich ins Hotel zurück, mit solchem Abschiedsgruße wohl zufrieden.

Am Nachmittag um 1 Uhr fuhr der Wagen für die Ausfahrt aus dem liebgewordenen Thal vor, und in kleiner Gesellschaft rollte ich vom gastlichen Stonemanhouse fort; noch einmal zogen die zahlreichen schönen Blicke und Partien des Yosemite an uns vorüber, langsam stiegen wir den Weg hinan zum Inspiration Point auf der südlichen Berghöhe beim Thalbeginn, ein letzter Blick zurück und der Wald nahm uns in seinen Schatten auf. Stundenlang ging es unter gewaltigen Bäumen hin bergab bergauf, oft mit schönen seitlichen Blicken in tiefe Thäler und hinaus zur Californischen Ebene. Um 6 Uhr stiegen wir in ein wilddes Flußbett hinab, an dem ein Camp von Kavallerie stand, die Aufsichtsdienst in der State Reservation thut; um 6¼ Uhr hielten wir vor dem Hotel Wawona. Hier war es sehr lebendig, indem zur Feier des Independency Day (4. Juli) zahlreiche Gäste von den nahen camping parties hergekommen waren. Es war deshalb etwas unbehaglich im Hause, Jungen brannten fortwährend allerlei Feuerwerk ab, sodaß der Gestank in die Zimmer zog; erst gegen 9 Uhr ging alles zu einem in der Nähe errichteten Tanzzelt, und ich konnte mich noch eine Weile von der Veranda vor meinem Zimmer der vom Mondlicht hell beleuchteten Landschaft freuen.

Vor 5 Uhr schon am nächsten Morgen weckte der Hausdiener, aber die verschlafenen nigger waiters hielten uns mit dem Frühstück bis nach 6 Uhr hin, ehe wir abfahren konnten in Richtung des Mariposa Grove der Big Trees. In meiner früheren Beschreibung habe ich diese gewaltigsten Zeugen aus alter Vergangenheit genügend besprochen; ich fand sie diesmal ebenso eindrucksvoll und gewaltig als damals. In fast zweistündiger Fahrt besuchten wir die Reservation mit ihren 2

Digitized by Google

Unterer Theil des Grizzly Giant.

Grizzly Giant. Mariposa Grove.

Digitized by Google

Hainen von etwa 100 und 365 Bäumen, von denen Grizzly Giant und Wawona mit ihrer Durchfahrt wohl die prächtigsten sind. Wir fanden auch eine Stelle, wo der Sequoia-Samen aufgegangen war, und ein Bündelchen der jungen Bäumchen sowie junger Cedern, die in der äußeren Erscheinung sehr ähnlich sind, wurde zur Heimsendung ausgerupft. Bis vor 2 Jahren fanden sich keine Sämlinge im Hain vor, die jüngste Sequoia zählte wohl 1000 Jahre Alter; man schrieb es dem Klimawechsel zu, daß der Same dort nicht aufging.

Aus dem Hain wurde die Weiterfahrt in Richtung auf Raymond auf einem erst seit 2 Jahren neu angelegten Weg fortgesetzt. Über Fish Camp und Miama Saw Mill ging es aus dem Hochwalde hinaus in ein weites Thalbecken, dessen Hügel und Boden mit Gestrüpp, Buschigt und einzelnen Bäumen, namentlich Eichen und Strandkiefern, besetzt sind, und in weiten Biegungen hinab nach Ahwanee (spr. Ewóni), wo das ganz gute lunch eingenommen wurde. Um 2 Uhr stand der Wagen schon wieder bereit und durch Hügel und Schluchten fuhren wir über grub Gulch, ein Minenörtchen, in dessen Nähe wir mehrere Minen oder Überreste davon an den Wegseiten, besonders in Schluchten am Fresno River trafen, bis $^3/_4$6 Uhr Nachm. hinab nach Raymond; glücklicherweise war der Staub gering und die Hitze erträglich. Trotzdem begrüßte ich die Bahnstation nach der langen Wagenfahrt nicht ungern und nach einem sehr mäßigen supper im Gasthaus verließ unser nur aus einem Personen-, Schlaf- und Gepäckwagen bestehender Zug um 7 Uhr Abends Raymond.

Durch die öde wellige Ebene eilte er in einer Stunde nach Berenda an der Linie Sacramento — Los Angeles und dann südlich bis 9 Uhr nach Fresno; hier blieb der Schlafwagen bis Morgens 3 Uhr stehen, um dann mit einem Zug von Los Angeles auf der näheren Linie über Tracy nach Oakland mitzugehen. Mit einem jungen amerikanischen Studenten deutscher Abkunft, der aber kaum noch die Elternsprache verstand, wurde erst auf dem Bahnhof Fresno das ungenügende Abendessen nachgeholt und dann versucht, Ruhe zu finden. Vergeblich, erst kam um 11 Uhr eine Familie in den Wagen und die section mir gegenüber, deren Frau wenigstens $^1/_2$ Stunde fortwährend mit ihren Kindern zu schwatzen hatte, bis sie zur Ruhe kamen. Dann stellten sich Mücken als Gäste ein, sodaß ich mit Freude die Abfahrt von Fresno erwartete; denn den Windzug vertrugen wenigstens die lieben singenden Blutsauger nicht und verschwanden, sodaß ich nun wenigstens bis $6^1/_2$ Uhr Ruhe hatte, wo das Geplapper mit den Kindern wieder anging und mich weckte. Die Fahrt bot nichts als den Blick auf abgeerntete Felder und einzelne Ranches, westlich erhob sich die kahle Coast Range mit dem Mt. Diablo. Über Tracy wurde Port Costa am Süduser der S. Pablo Bay und auf dem schon geschilderten Wege Oakland und S. Francisco erreicht, das diesmal im dicken Dunst wieder lag.

Der $1^1/_2$tägige Aufenthalt dort galt lediglich Geschäftlichem, wozu auch die Versendung der Bäumchen gehören sollte; doch gelang es mir nicht eine passende Verpackung zu finden, sodaß sie nun mitwandern müssen nach Portland, um von dort weiter nach Deutschland zu gehen. Die Post nämlich befördert hier keine Packete, wahrscheinlich wegen der großen Unsicherheit auf den Bahnen, sondern überläßt das den Expreßcompagnien, deren bedeutendste Adams und Wells, Fargo & Co. sind. Eine Probe davon ist die Ausplünderung des Schnellzuges nach Portland am 1. Juli, desselben Zuges, mit dem ich dorthin will, durch Räuber, welche Nachts die Maschine durch Abbrennen einer Dynamitbombe anhielten und dann den Zug und die Reisenden gemütlich ausplünderten. Das Sonderbarste ist, daß man hier so was gar nicht so arg findet, vielmehr halb als guten Spaß betrachtet, was in Europa als Zeichen ärgster Unsicherheit eines Staates gilt und

Digitized by Google

Yosemite-Thal.

Digitized by Google

Digitized by Google

höchstens mal in halbwilden Ländern im Osten sich ereignet. Hoffentlich ist nun für einige Tage wenigstens diese Strecke ganz sicher, denn eine Ausplünderung wäre doch weniger erfreulich als „interessant“. Übrigens war dies der erste Fall seit lange hier im Nordwesten und man glaubt die Hauptthäter bereits in „Nummer Sicher“ zu haben.

Ein Vergnügen recht amerikanischer Art wurde mir noch am Nachmittag vor meiner Abreise zu teil, auf das ich in keiner Weise gerechnet und das daheim nur Leute von wirklicher oder sogenannter Bedeutung genießen: ich wurde interviewed! Wahrscheinlich in Ermangelung eines Besseren sendet mir am ewig denkwürdigen Nachmittag des 6. Juli um 3 Uhr ein Herr einen Zettel ins Zimmer: M. Col. The Examiner. Auf meine Frage, wer der Herr sei, sagt mit gewisser Hochachtung der bell boy, Zimmer-Aufwärter: ein Reporter von der Zeitung „Der Examinierer“. Obschon ich nun mit Examinieren nicht gerade auf bestem Fuße stehe, dachte ich mir: na, wollen mal sehen, was er wissen will! ließ also den Herrn zu mir bitten. Nach einigen Minuten klopft es und herein schreitet ein Herr mit scharfen Zügen und Augen, dem man den penny a liner, d. h. Klein-Reporter ansah; höflichst bewillkommnet nehmen er und ich Platz und — es ging los!

Als alter Soldat nahm ich natürlich die Offensive und fragte ihn, was ihn zu mir führe; darauf einige Sätze von Interesse, was man an fremden Reisenden nähme, zumal wenn sie zum zweiten Mal (woher wußte er das?) soweither kämen und dergl. Meinerseits erfolgten darauf einige Erklärungen, wer und was ich sei, die offenbar nur halb verstanden wurden, und dann kam die übliche Frage: what do you think about your Emperor? „Was halten Sie von Ihrem Kaiser?“ Als ich ihm so einiges erzählt und besonders das Lob meiner Heimat Berlin gesungen, kam das ferner übliche: whow do you like California? „Wie finden Sie Californien?“ Da konnte ich nun ehrlich meine Anerkennung für Yosemite anbringen usw., und so schied er nach $^1/_4$ Stunde Unterhaltung. Ich war natürlich gespannt, was der Mann aus dem Durcheinander von allerlei Redensarten herausfinden würde, was ich eigentlich Erwähnenswertes gesagt, und siehe da, in der Sonntagsnummer des Examiner, 7. July stand unter Personalia folgendes, das ich der Eigenheit wegen, im englischen Text folgen lasse:

H. Tromholz (sic!), a wealthy retired attorney (früherer Rechtsverständiger) of Berlin, who is travelling on the Pacific Coast and in Mexico, and corresponding for Stangen's Illustrated Journal, Berlin, is at the Lick (-Hotel). „Berlin now has close to 1 800 000 people“, he said yesterday, „of whom 10 000 are students attending the great universities. The principal palace of the Emperor is there, of course, and as the capital of the empire is has been beautified in recent years in a thousand ways, so as to make it one of the most charming cities on the continent. — San Francisco has a beauty and a character distinct from any city I have ever before seen, and it has near to it the Yosemite, a garden of wonders such as the Old World cannot produce.“

Meisterlich hatte der Mann verstanden das Lob meines eigenen Landes zu bringen und doch nachher die Unvergleichlichkeit Amerika's hervorzuheben. Was das Yosemite betrifft, hat er aber soweit Recht, und ich habe das wohl gesagt, daß ich nichts gleiches in der Alten Welt kenne. Er machte natürlich gleich daraus, daß sie nichts ähnliches haben „könne“. Na, auf „so'n bisken“ Logik kommts ja auch gar nicht an!

Digitized by Google

5.

Durch Oregon und Washington.

(7.–11. Juli.)

Portland, 9. 7.

Unbeläſtigt habe ich Portland erreicht in ſchöner Fahrt durch Nord-Californien und Oregon. Um 7 Uhr Abends des 7. Juli betrat ich wieder einmal die Dampffähre nach Oakland; ein herrlicher Sonnenuntergang ließ den weſtlichen Himmel über der weiten Bucht in den ſattеſten Farben von Gelb und Rot erglühen, er leuchtete noch lange, als ich ſchon mit dem Zuge über Benicia gen Sacramento rollte. Die Nachtruhe wurde leider ſtark durch ein paar plärrende Kinder beeinträchtigt, die die section mir gegenüber inne hatten und nach dem Geſchnatter und Ausſehen der Mutter aus dem Orient ſtammten. Der Morgen fand uns ſchon im Waldesdickicht des oberen Sacramento-Fluſſes, der Nord-Californien zwiſchen der Sierra Nevada und der Coast Range in faſt genauer Richtung Nord-Süd durchſtrömt. Dichte grüne Wälder von Eichen, ſog. Mahagonibäumen mit grellrotem Stamme und ſaftgrünen Blättern, Fichten und Kiefern bedecken das bergige waſſerreiche Land, in das der Zug mit kräftiger Steigung hineindringt.

Gegen 9 Uhr ſollten wir den Sommerfriſchort Castle Crag erreichen, in deſſen Nähe ſich die erſten Blicke auf den Mt. Shasta bieten ſollten. Und richtig, dicht vor der Station ſtieg plötzlich über dem Einſchnitt eines quellſprudelnden Thales zur Rechten das majeſtätiſche Schneehaupt dieſes Königs der nördlichen Sierra empor. 14 440 engliſche Fuß hoch ſteigt die gewaltige Maſſe des heute noch nicht ganz toten Vulkanes in zwei mächtigen Gipfeln empor, von denen der nordweſtliche faſt ſchneefreie noch einen mächtigen Krater von 2500 Fuß Tiefe aufweiſt, während der öſtliche höhere bis zur Spitze in einen glänzenden Schneemantel gehüllt iſt, aus dem nur einzelne Seitengrate ſich dunkel abheben. Das Unvermittelte des Anblickes kommt zu der wirklich ſchönen Form des ganz vereinzelt aus der etwa 5000 Fuß hohen Gebirgskette mit faſt 10 000 Fuß freier Steigung heraustretenden Rieſen hinzu, um ſeinen Anblick zu einem großen Genuß zu geſtalten.

Immer und immer wieder taucht der rieſige Schneekopf über und zwiſchen den tiefgrünen Bäumen und über den bachdurchſchäumten Schluchten auf, als der Zug tiefer in das Gebirge zu ſeinen Füßen ſich hinaufwindet. Vor Upper Soda Springs muß er ſogar eine kleine Strecke im Geſprühe von über eine ſteile mooſsgrüne Wand herabſpringenden Quellen durch, um dann dicht an dem Quellhauſe des Shasta Spring zu halten, wo männiglich gratis den kühlen friſchen Broun koſten kann, zu deſſen Seiten ebenfalls klare Bächlein zu Thal ſpringen, die freilich nicht ſodahaltig ſind, wie vielfach Reiſenden aufgebunden wird.

Immer näher rückt der Shasta, um deſſen weſtlichen Abhang ſich die Bahn emporzieht zum Örtchen Sissons, wo er ſich völlig frei bis zum waldumkränzten Fuße in ſeiner ganzen Schönheit darſtellt; noch gehts ein Weilchen bergan immer mit freiem ungehemmtem Blick auf den Schneerieſen bis zu 3900 Fuß Höhe, dann ſenkt ſich die Bahn langſam hinab zu weiten Weideſtrecken an Shasta und Klamath River, welch letzterer als Scheide zwiſchen der Sierra Nevada und der nördlichen Cascade Range gilt, und lange noch grüßt der Shasta herüber, jetzt infolge der veränderten Stellung als ein Gipfel nur erſcheinend. Hinter Hornbrook am Klamath River, der weſtlich in den Paciſic ſich ergießt, beginnt die Bahnlinie im

Digitized by Google

ſchönen Siskiyon-Gebirge, einem Querriegel, wieder kräftig zu ſteigen, erreicht eine Höhe von 4130 Fuß und ſenkt ſich dann über zahlreiche trestleworks, die bekannten aus Holzpfählen oft 100 Fuß hoch errichteten Thalüberbrückungen hinab nach Ashland ins fruchtbare grüne Thal des Rogue River, der ebenfalls wie der ſpäter berührte Umpqua in den Pacific fließt. Zwiſchen dem an dieſem gelegenen Roseburg und Ashland in den Rogue River Mountains kamen wir gegen 10 Uhr Abends über die Stelle in einſamer Schlucht, wo am 1. Juli der Zug ausgeraubt worden war. Die Nachtruhe war diesmal ungeſtört und am frühen Morgen des 9. Juli durcheilten wir ſchon die fruchtbaren Flächen des obern Willamette-Thales.

Je mehr wir uns Portland näherten, mehrten ſich auch die bebauten Flächen, zahlreiche Holzſägen und ſonſtige Induſtrienunternehmen erſchienen, bei Oregon City war die Kraft des hier über einen zerwaſchnen Felsriegel ſich ſtürzenden Fluſſes

Mount Shaſta.

zur Erzeugung von Elektrizität verwendet, überall ſpürte man die Annäherung an einen bedeutenden Handelsmittelpunkt. Bald nach 8 Uhr Morgens war die am Oſtufer des Fluſſes gelegene Vorſtadt East Portland erreicht und der Hotelomnibus trug mich über den breiten waſſerreichen Fluß, deſſen Ufer mit Lagerſchuppen und Fabriken dicht beſetzt ſind, hinüber zur Stadt Portland, der man ihr junges Alter kaum anſieht, ſo ſtattlich zeigen ſich öffentliche und Privatbauten, unter dieſen das in großem Stile gehaltene Portland Hotel, in dem ich gute Unterkunft fand.

Die außerordentliche Wärme, + 28° R. Luftwärme, ließ mich erſt am Nachmittag zu einigen Beſorgungen, z. B. der Verſendung der Bäumchen an Freund R. als „eingeſchriebenen Brief“, trotzdem der Karton faſt 80 cm Länge hatte, ausgehen, nach denen ich mit einer Kabelbahn hinausfuhr zu den weſtlich der Stadt gelegenen Höhen, die teilweis waldbedeckt zu Parks und Villenanlagen gemacht werden ſollen. Doch ſieht es damit noch etwas dürftig aus, was bei der großen Jugend der Stadt (gegründet 1843, 1890: 46000, heute 63000 Ein-

Digitized by Google

wohnern), nicht verwundern darf; es fehlen eben noch die Mittel zu so ausgedehnten Sachen. Die Lage der Stadt, von den Höhen aus gesehen, ist freundlich am breiten Flusse im breiten Thale; leider verwehrte der starke Hitzedunst den Anblick der vier riesenhaften Schneekegel der Cascade Range, Mts. Hood, St. Helens, Adams und Rainier, zwischen 9000 und 14000 Fuß hoch, die sonst den eigenartigen Hintergrund des Landschaftsbildes abgeben.

Der Abend im Hotel bot mir zweierlei echt deutsche Genüsse, indem einmal eine kleine aber gute Streich-Kapelle von 10 Mann im Gartenhof des Hotels gute Musik vortrug, die ich von meinem Fenster genießen konnte, und indem im basement, Keller, eine Quelle trefflichen einheimischen Bieres rann, die sogar sich bis in mein Zimmer leiten ließ und mir bei der Niederschrift dieser Zeilen nicht unwesentlich behilflich war bei noch + 24° R. im Zimmer.

An Bord der ‚Queen', 13. 7.

Am nächsten Tage unternahm ich eine Partie nach dem vielgerühmten Unterlaufe des Columbia. Um 7 Uhr verließ der Hinterraddampfer ‚The Dalles', der allein den Personenverkehr auf dem Fluß bis zu den Cascades vermittelt, die Werft am Willamette-Fluß und steuerte diesen ziemlich breiten wasserreichen Strom wohl eine Stunde lang hinunter; auf beiden Ufern zeigte sich wenig ausgehauener Wald, selten eine kleine Siedelung, öfters bestanden ganze Uferstrecken aus im Wasser stehenden Bäumen. Bald nach 8 Uhr bog der wenig bequeme und saubere Dampfer, dessen Passagiere meist Einheimische der unteren Klassen waren, die, da ja nur eine Klasse besteht, überall höchst unmanierlich sich herumflegelten und — spuckten, in den breiten grüngrauen Columbia ein, dessen Ufer hier noch flach sind; hinter Vancouver, einer U. S.-Militärstation am rechten Ufer, also im Staate Washington gelegen, begannen waldige Hügel an den Fluß zu treten, aber die Fahrt blieb doch langweilig.

Mit einer wahren Meisterschaft verstand es ein großer Rüpel, wenn ich meinen Stuhl etwas von dem Bord abgerückt hatte, mich zu belästigen, indem er sich in den engen Zwischenraum hineinquetschte und auf dem Bord lehnte, sodaß ich ihn unmittelbar zwischen der Aussicht und mir hatte. Dabei beglotzte er mich wie ein Ochse das neue Thor, spuckte mir vor die Füße und hielt mich offenbar für eine show: Sehenswürdigkeit! Da es meist schlecht angebracht ist, solche Rüpel zurechtzuweisen, da sie vor allem gar nicht begreifen, daß ein anderer sowas nicht mag, so rückte ich zweimal weg, aber er folgte. Endlich fragte ich ihn in genauer Übersetzung unserer deutschen Redensart: ob er glaube, aus Glas zu sein? und siehe da, er verstand und drückte sich!

Ich habe besonders auf dieser Fahrt recht den Unterschied zwischen der Haltung unserer Männer, die „gedient" haben, und der der hiesigen gemerkt: so was von geradezu kunstvollen Körperverrenkungen, um eine anscheinend bequeme, aber recht rüpelhafte Stellung einzunehmen, kriegen unsere Leute gar nicht fertig, glücklicherweise! Diese Rüpelmanieren sind aber selbst bis in die besseren Kreise hinein noch oft Gebrauch, sodaß ich mich wunderte, wie fein gekleidete Herren selbst in Damengegenwart sich so schlaksig benahmen; freilich machen es die ladies nicht besser oft, erst vor wenigen Minuten vor der Niederschrift dieser Zeilen sah ich eine junge lady auf der Bank sitzen, ein Knie ganz hoch gezogen, den Fuß auf der Bank, die Arme um den Unterschenkel geschlungen. Nun, the new woman, das „neue Weib" hierzulande kann's sich ja leisten, wie Männerrüpel zu sitzen, es hat ja sowieso oft genug Mannshosen an. Ich gehe stets in großem Bogen um amerikanische ladies herum, sie haben für mich sehr, sehr oft ein Etwas, das

Digitized by Google

so unweiblich, aufdringlich, vor allem selbstüberschätzend ist, daß ich mich abgestoßen fühle. Feinere Naturen unter den hiesigen Damen fühlen ähnlich und mißbilligen das dem weiblichen Geschlecht so unangemessene Benehmen durchaus; aber leider sind sie die Minderzahl und die Männer sind solche Schlappstiefel, daß sie in völliger Verkennung des Begriffs „weibliche Freiheit" der Übertreibung keine Schranken setzen. Doch ich will nicht auf die hier noch mehr als in Europa brennende Frage der Stellung des Weibes zu Familie und Staat eingehen; nur scheint man hier auf dem schlimmsten Holzwege zu sein!

Gegen 10 Uhr begannen steilere Waldberge den Fluß zu begleiten, schroffe kahle Felswände fielen steil zu ihm ab, in den unteren Partien basaltische Säulenformen zeigend, die Landschaft wurde malerischer; leider erfüllte der dünne fast geruchlose Rauch von zahlreichen Waldbränden in den Bergen die Luft und

Basalt-Wände am Columbia.

stumpfte das Sonnenlicht zu einem matten Hell ab, sodaß die Bilder sich alle verschleiert zeigten und deshalb wenig eindrucksvoll. Es ist sowohl die Unsitte der Farmer, das trockene Gras der Weideplätze abzubrennen, als die große Fahrlässigkeit bei Feuern im Walde, die hier an der Nordwestküste in den Monaten Juni bis September so ungeheure Verwüstungen in den Forsten schafft. Wohl wächst bei dem feuchten Klima bald junger Wald nach, aber trotzdem wird sich diese Nachlässigkeit einst bitter rächen wie im entwaldeten Osten, wo jetzt die Klagen über ungleichmäßige Witterung ärger als früher sind.

Es waren recht hübsche Strombilder, die an mir vorüberzogen, hohe oft in schönen Felsgruppen zum Ufer abfallende Berge, klare Wasserstürze über Felskanten, üppiger Waldwuchs, aber die so vielgepriesene Wunderfahrt war es nicht. Eine eigenartige Staffage bildeten die zahllosen fish wheels, vom Strome getriebene Netzschaufelräder, welche die in sie geratenen Fische, besonders Lachse selbst-

Digitized by Google

thätig in Sammelboote schütten. Kurz vor 1 Uhr näherten wir uns den **Cascades**, unterhalb deren der Fluß in engerem Bett eilig dahinströmt, sodaß der Dampfer wacker zu arbeiten hatte, bis er dicht unter den Schnellen an einer Werft anlegen konnte. Da ich mich entschlossen, die im Ganzen nicht lohnende Wasserfahrt trotz **returnticket** nicht nochmals zu machen, sondern die Bahn zu benutzen, besah ich mir erst die Arbeiten an den von der U. S.-Regierung angelegten Schleusen, über die ich später sprechen will, und suchte dann ein Gasthaus, um zu „lunchen". Auf dem Dampfer war es nämlich am Speisetisch so eng und heiß (+ 27° R. Luft!), daß ich kaum am Tisch sitzend ganz schwach wurde und, als es überhaupt kein Bier, Wein oder Sodawasser zu kaufen gab, mir die Mahlzeit dort schenkte. Ich fand auch bald ein mäßiges Bretterhaus, das stolz **Cascade Hotel** hieß, und dort bei schwedischen Wirten einen guten Imbiß von Eiern und rohem

Fischfang-Rad im Columbia.

Schinken und Pfirsichcompot, dazu vortreffliches Faßbier, noch dazu im **mug** d. h. Thonkrug von $^1/_2$ L. Inhalt.

Gestärkt und erfrischt schrieb ich Postkarten nach Haus und war eben im Begriff, zur Eisenbahnstation zu gehen, von wo um 4,15 Uhr Nachm. nach meiner **timetable**, Fahrplan, der Zug nach **Portland** gehen sollte, da sehe ich einen Personenzug vor dem an der Bahn gelegenen Hause vorbeisausen. Meine Uhr ist 3,57, ich eile also zur Station und siehe da: sitzen geblieben! Seit 10 Tagen ging der Zug um 3,55 Uhr ab, ich hatte noch den alten Fahrplan. **Quid nunc?** sagt Funck. Am selben Tage ging weder Zug noch Dampfer mehr, erst am nächsten Morgen um $5^1/_4$ Uhr, da hieß es sich beruhigen und warten. Nachdem ich zum Gasthaus zurückgekehrt, besah ich mir das einzige freie Schlafzimmer, das zwar als sauber, aber so eng und heiß sich zeigte, daß ich mich entschloß, Abends noch mit der Bahn bis Nachts 1 Uhr stromaufwärts nach **The Dalles** zu fahren,

Digitized by Google

dort bis 1 1 : früh zu warten und mit dem Schnellzug im Schlafwagen nach Portland zurückzukehren. So habe ich es denn auch ausgeführt und kam Morgens 7½ Uhr in Portland an, gerade noch Zeit genug dort findend, um meine Sachen zum Zug nach Tacoma zu packen.

Die Nachmittagsstunden waren sehr heiß und ich zerfloß beinahe, als ich in dem Schlafzimmerchen zu einem Schlummer mich niederlegte; erst gegen Abend wanderte ich zu dem Kanalbau, der bestimmt ist, die Kaskaden zu umgehen. Auf der südlichen Seite hat man durch die Krümmung des Flusses, um die er in ziemlich mäßigen, aber doch ganz unpassierbaren Kaskaden etwa 25 Fuß hinabeilt, einen tiefen Kanal ausgesprengt und am unteren Ende und in der Mitte 2 gewaltige Schleusenthore erbaut; die obere Schleuse harrt noch der Vollendung, an ihrer Stelle steht noch der natürliche Fels als Brücke zur andern Seite. Das zweiteilige Mittelthor hat 104:104 Fuß Maß, die beiden Schleusenbauten sind für Schiffe bis zu 350 Fuß Länge und 20 Fuß Tiefgang berechnet, um Seedampfern den Aufstieg in den oberen Columbia mit seinen neuen Minengegenden zu ermöglichen. Ich traf dort als Bauwächter einen alten einarmigen Kriegsinvaliden von 1861, der sich gleich an mich machte und mit einer tiefingrimmigen Verbissenheit die Geschichte des Kanals mir zu erzählen begann, nachdem ich ihm mitgeteilt, daß ich Deutscher sei und ihm von der Kanalfeier in Deutschland, für die er sich sehr interessierte, allerlei erzählt.

Leider verstand ich nicht alles, was er hervorsprudelte; nur immer kehrten seine Worte wieder: **You have a Government!** Er meinte damit, daß das eine wirkliche Regierung sei, die in kaum 10 Jahren solchen Kanal vollendet habe, während die hiesige durch lüderliches parteiliches Vergeben der Arbeit an Unternehmer einfach das Geld zum Fenster rauswerfe. Er erzählte Thatsachen so brutaler Gaunereien, daß ich mich nicht wundere, daß der kleine, kaum 1½ km lange Kanal nach fast 10 Jahren Arbeit und 4 Millionen Dollars Kosten heute erst zwei Drittel fertig ist und es vielleicht erst in 3—4 Jahren wird. Nach einem netten Abendessen und gemütlicher Plauderei mit Wirt und Gästen trat ich die erwähnte Heimkehr auf Umweg an, wobei ich den Aufenthalt in Dalles nach einem Besuche der beiden die ganze Nacht offenen Restaurationen in einem Stuhle vor der einen in der kühlen Nachtluft verschlief.

Die Eisenbahnfahrt von Portland nach Tacoma am 11. Juli rechne ich zu den unangenehmeren, die ich in Amerika gemacht; nicht nur waren keine **parlour cars** vorhanden, sondern auch die wenigen Wagen so überfüllt mit Alaska-Fahrern und mit Frauen und Kindern, die wohl zum Besuche eines Zirkus nach Tacoma fuhren, daß ich mich in den sonst gemiedenen Rauchwagen drückte. Dazu warf die Maschine derart mit Ruß, daß ich bald eine ganze Schicht auf dem Staubmantel hatte; offen mußte man aber die Fenster haben, sonst wars unerträglich heiß im Wagen. So ging es zuerst von 11—12 Uhr Mittags am linken Ufer des Willamette hin, dann auf großer Dampffähre über den breiten Columbia, auf welcher ein **lunchroom** sein sollte. Ich fand auch eine **bar**, auf der ein paar Teller mit **Boston beans and bacon**, geschmorte Bohnen mit einem Speckstückchen, lagen: Preis 10 Cts. Ich erwischte einen Teller und eine Flasche Bier und war somit einer der Glücklichen, die Mehrzahl erhielt gar nichts, da auf solchen Ansturm die Küche nicht gerechnet. Auf dem nördlichen Ufer tauchte der Zug in dichten Wald hinein und verließ ihn nur selten bei kleinen Lichtungen mit Städtchen und Dörfern. Geradezu betrübend war das Bild leichtfertigster Zerstörung durch Feuer in dem Walde; mochten auch die den ganzen Bahndamm beiderseits begleitenden Brandlichtungen mit ihren schwarzen Stümpfen und am Boden liegenden halb übergrünten schwarzen Stämmen zur Bahnanlage notwendig sein, so sah ich doch oft mitten im

Digitized by Google

dichten Walde seitwärts ganze niedergebrannte Flächen, die kaum mal zur Weide gedient haben mochten. Einmal trafen wir Leute beim Grasabbrennen eines Weidegrundes, aber kaum 200 Schritt davon schwelte es im Walde, ohne daß jene offenbaren Urheber sich darum gekümmert. Unschätzbare Massen guten Holzes gehen so verloren und das Land wird die Folgen einst spüren.

Tacoma wurde um 5 Uhr erreicht; es ist ein junger aufblühender Handelsort fast an der Südspitze des **Puget-Sundes**, der sich hinter der Insel **Vancouver** tief und stark gegliedert in den Staat **Washington** hineinstreckt. Das Äußere der Stadt ist zwar noch stark jugendlich, aber einzelne mächtige Steinbauten überragen schon den über 50000 Einwohner zählenden Ort. Mit einer elektrischen Bahn fuhr ich zunächst zur Post und fand auch die langersehnte Post von daheim mit guter Nachricht; dann ging es zur Werft hinab, um das richtige Schiffsbillet zur Fahrt nach **Alaska** zu erlangen und das Gepäck zu besorgen. Zur Stadt zurückkehrend, mußte ich endlich eine ordentliche Mahlzeit nehmen, da ich seit fast 24 Stunden nichts rechtes genossen. In Chillbergs Restaurant fand ich denn auch, was ich suchte, dazu gutes Bier nach Durst, wobei ich mich über das Entgegenkommen freute, daß man mir das im Lokal selbst nicht vorhandene Faßbier holen ließ! Einige Postkarten nach der Heimat wurden geschrieben, dann der Dampfer wieder aufgesucht.

Ein übler Zufall wollte es, daß die Kabine auf dem Hauptdeck, deren Oberbett ich als „letztes freies" erhalten, grade am Laufsteg und unter der Treppe zum Oberdeck lag, sodaß bei dem fortwährenden Verkehr bis in späte Nacht und am frühen Morgen und der starken Wärme im unbewegten Schiff der Schlaf ein recht schlechter war, bis früh 4 Uhr sich der Dampfer in Bewegung setzte.

6.

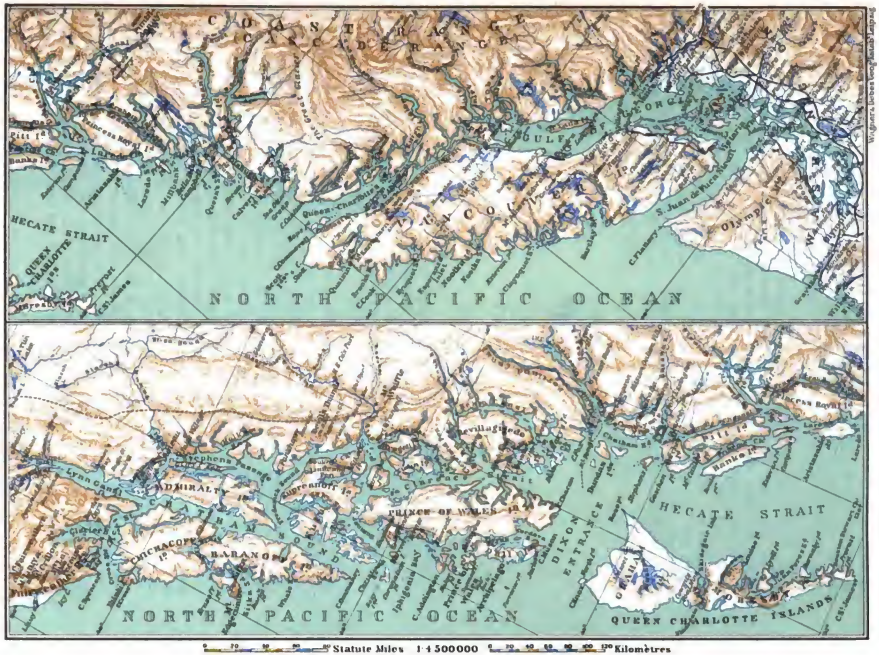
Alaska.

(12.—22. Juli.)

An Bord der „Queen" 13. 7.

Unter diesem Namen wird das große Gebiet verstanden, welches die Nordwestspitze Nord-Amerikas mit der Halbinsel **Alaska** und der **Aleuten**-Inselkette umfaßt und östlich von 141° W. von **Greenwich** begrenzt ist. Von diesem Hauptteil, der vom gewaltigen **Yukon** durchflossen wird, zieht sich, etwa von dem riesigen wohl mehr als 18000 Fuß hohen thätigen Vulkan **Mt. Elias** am Pacific an durch eine bis zum 131° W. und 55° nördlicher Breite mit der Küste parallel laufende Grenzlinie abgegrenzt südöstlich einen Anhang hinunter, der zahllose Inseln umfaßt und dessen Hinterland zu **British Columbia** gehört. Dieses Gebiet, an Größe etwa Frankreich, Deutschland und Österreich-Ungarn zusammen gleichend, kauften die Vereinigten Staaten 1867 für $7\frac{1}{4}$ Millionen Dollars von Rußland, dessen Seefahrer **Bering, Tschischagoff, Kotzebue, Baranoff** usw. einst diese Küste entdeckt und besiedelt hatten. Als Territorium **Alaska** gewinnt es seitdem als Pelztierland und als reiches Minenland immer erhöhtere Bedeutung, während seine Naturschönheiten mit jedem Jahr mehr Fremde anziehen.

Digitized by Google



Digitized by Google

Die pacifische Küste beginnt nördlich des Columbia eine ungemein reiche Entwicklung zu zeigen, tief schneidet die Juan da Fuca-Straße hinein, nach Süden den Puget-Sund entsendend, nördlich die große Insel Vancouver abschneidend; unter zahlreichen Namen und in zahllosen Armen trennen dann weiter nördlich Wasserarme Inseln und Halbinseln vom Festland ab oder ziehen sich als tiefe gewundene Buchten, Fjorde wie in Norwegen, in dasselbe hinein. Auf ihm erhebt sich bis zu 8000 Fuß Höhe die nördliche Fortsetzung der Cascade Range, eine vielgezackte schneebedeckte Gebirgskette, die über jeder Einbuchtung auftauchend schöne Abschlüsse bildet. Auch die Inseln selbst sind felsig und gebirgig, auf Vancouver steigen die scharfen Grate der Mts. Benson und Crown bis zu 7000 Fuß empor. Dichter Nadelwald deckt Inseln und Festland, zwischen denen die stillen oft ganz schmalen Wasserarme sich verzweigen. Im höheren Norden treten dann auf dem Festland zahlreiche Gletscher bis an und in das Meer, ja in der Nähe des Mt. Elias, wo die Küste für eine Zeit wieder eine weniger zerrissene Bildung zeigt, befinden sich Gletscher von so ungeheurer Ausdehnung unmittelbar am Meere, daß die größten der Europäischen Alpen dagegen verschwinden.

In dieses Gebiet von Berg, Wald, See und Eis führen nun während der Sommermonate mehrere Dampfer Schaaren schaulustiger Reisender und mit jedem Jahre wird ‚Alaska-trip' eine mehr gewürdigte Fahrt ähnlich der an Norwegens Küste. Der beste Dampfer der Pacific Coast Steamship Co., „Queen" hatte am 11. in Tacoma mit zahlreichen Passagieren, unter denen ich mit Vergnügen Major K. fand, den ich am Niagara getroffen, und Artillerie-Hauptmann H. von der Botschaft in Washington, auch mich aufgenommen und in der Frühe des 12. Juli in zwei Stunden nach der Handels-Rivalin Tacoma's, Seattle (spr. Zi-ettl) am Puget-Sund gebracht; von 9—12 Uhr fuhr das Schiff nach Port Townsend am Eingang dieses Sundes gelegen und dann über die breite Juan da Fuca-Straße von 1—4 Uhr Nachm. nach Victoria, der auf Vancouver's Südostspitze gelegenen Hauptstadt der Provinz British Columbia. Erst nach dem Verlassen des Puget-Sundes kamen wir aus dem früher erwähnten Rauchdunst heraus, der dicht über Wasser und Land lag und jeden Blick auf die grünen Inseln beeinträchtigte; vor der frischen Brise aus West in der breiten Straße hielt er nicht Stand und bei schönem warmem Sonnenschein landeten wir in Victoria.

Da mehrere Stunden Zeit waren, gingen wir drei Deutschen zur Stadt und unterwegs schloß sich uns noch ein Landsmann vom Schiff an, ein Herr B. aus Holstein, früher Kaufmann in Rußland und ein zahlreicher Sprachen mächtiger, überall in der Welt herumgereister Mann. Durch ein Villenviertel nahe den Neubauten für die Verwaltungsbehörden erreichten wir die ihrem Äußeren nach amerikanische Stadt und sandten zunächst vom Postamt einige Draht- und Kartengrüße heimwärts; nach einer kleinen Umschau in der interesselosen Stadt fuhren wir zum Schiff zurück und dieses dann um 8 Uhr Abends ab, nachdem noch eine Zahl Reisende angelangt.

Infolge meiner Klage über die schlechte Kabine, besonders das schmale kurze Bett, bot mir der Purser, Zahl- und Quartiermeister, auf dem Oberen Deck in einer noch leeren bedeutend geräumigeren Kabine, neben den beiden deutschen Offizieren das untere Bett an, freilich gegen einen Zuschlag von 20 Dollars zu dem gewöhnlichen von 80. Ich griff zu und blieb die erste Nacht sogar allein, bis sich ein anderer großer Herr ebenfalls entschloß, das Oberbett zu nehmen; er ist ein ruhiger Irisch-Amerikaner, mit dem gut Auskommen ist. Eine vortreffliche Nachtruhe nach den zwei vorherigen schlechten war sehr willkommen, sodaß ich erst spät erwachte, als das Schiff schon den nördlichen Teil des Golf von Georgia durchfuhr, den breiten Arm zwischen der Südhälfte Vancouver's und dem Festland.

Digitized by Google

In schönem Sonnenlicht zeigten sich die Schneehäupter der fernen Cascade Range und die Berge der großen Insel rückten näher, als wir in die schmale Discovery Passage einfuhren, der die Johnstone und Broughton-Straßen folgten. An dieser sahen wir die kleine Ansiedelung Alert liegen und in ihr am Strande mehrere Totem-Bäume, von denen ich später sprechen werde. Schon in Goletas Channel, dem letzten engen Arme zwischen Vancouver und anderen Inseln wurde das Wetter kühl und trübe, und als wir den nach Westen zum Meere offenen Queen Charlotte-Sund überquerten, trieb der Regen heran und hüllte uns in dichten Dunst ein. Bis Nachts 11 Uhr fuhr das Schiff noch nördlich in den Fitzhugh-Sund hinein, warf aber dann bei dichtem Regen und Nebel Anker. Nach zwei Stunden Haltes ging es weiter und wurden bei Nacht Lama Passage und die enge Straße zwischen der großen Princess Royal-Insel und dem Festland, die

In Discovery Passage.

mehrere Namen trägt, durchfahren; am Morgen liefen wir in Grenville Channel ein und gleich nach Mittag in den weiteren Chatham-Sund, an dem in der Ferne die verlassene Chimsia-Ansiedelung Old Metlakahtla sichtbar war. Leider erreichte uns hier, wo durch den Dixon Entrance nördlich der Queen Charlotte-Inseln sich das offene Meer nähert, wieder starker Regen und Kühle, sodaß es auf dem Schiff recht ungemütlich war.

Die ‚Queen' ist zwar ein geräumiges Schiff von wohl 3000 Tons und über 300 Fuß Länge, aber es ist nach alter Art gebaut, mit dem Speisesaal unter dem Hauptdeck, der Masse der Kabine auf diesem und dem darüber gelegenen Hurricane-Oberdeck. So öffnen sich denn die Kabinenthüren überall aufs Deck, den an und für sich schmalen Umgang noch verengernd und geringen Raum für Schiffsstühle gewährend. Dazu ist das fortwährende Hin- und Hergehen vor den Fenstern nicht erfreulich, an dem unruhige Pendelmenschen Gefallen finden, und das Ausgesetztsein der Kabinen gegen Sonne und Hitze wie Regen und Wind macht den Aufent-

Digitized by Google

halt in den sowieso engen Kabinen bei schlechtem Wetter unbehaglich. Der Eßsalon mit dem Treppenraum, in dem oben ein Pianino steht, und der Rauchsalon sind dunkel und nicht gemütlich, sodaß es schwer hält, bei Regen ein ruhiges Plätzchen zu finden, zumal da das Schiff stark besetzt ist. Wir sind 189 Kabinen-Passagiere außer einigen Deckpassagieren im Vorschiff; bis auf uns vier Deutsche und zwei Engländer sind alle Amerikaner, unter denen ich nur einzelne Deutsch-Amerikaner zu erkennen glaube. Das weibliche Geschlecht ist stark in Überzahl mit 47 Frauen und 56 Fräuleins gegenüber 86 Männlein; das merkt man auch nicht wenig, und das laute Geschwatz und Gekichere ist oft lästig genug. Dazu kommt die geringe Rücksichtnahme, sich gerade vor anderer Leute Kabine zu setzen und zu schwatzen, sodaß nur dann, wenn der Regen das Weibliche in die Unterräume getrieben, oben etwas Ruhe herrscht, sodaß ich in meiner Kabine auf dem Waschtisch mit Hilfe eines Kistendeckels schreiben kann.

An Bord der ‚Queen'. 17. 7.

Im Laufe des Nachmittags (14.) wurde die Grenzlinie zwischen British Columbia und Alaska überschritten, der einst wegen der Streitigkeiten bekannt gewordene Breitengrad: fifty four fourty (minutes), 54° 40′, und eine halbe Stunde vor dem Zollhause auf S. Mary's Island gehalten. Drei Stunden später lagen wir an der kleinen Werft von Kitch-a-kan auf Kevillagigedo Island, einem kleinen Dörfchen mit Lachspackerei. Trotz des strömenden Regens ließen es sich viele nicht nehmen an Land zu gehen und den sichtbaren Totem-Pfahl zu beschauen. Durch die engen Tongas Narrows und Clarence-Straße lief dann im abscheulichsten Regen das Schiff die Nacht durch nördlich, ankerte am Morgen des 15. früh 4—5½ in Fort Wrangell und befand sich bei meinem Erwachen bei ziemlich klarem Wetter schon in der engen malerischen Wrangell-Straße östlich der großen Kuprianow-Insel, die in den weiteren Soukhoi-Kanal mündet, ein von schöngeformten Bogen umgebenes Gewässer, in das sich von den Küstenbergen, deren eigenartigster Spitzkegel Devil's Thumb (8500 Fuß) nur selten durch die zerrissenen Wolken sichtbar wurde, mehrere gewaltige Gletscher herabzogen. Der folgende breite Fredericks-Sund ließ in westlicher Ferne die schneeigen Berge der Baranow-Insel sehen, dann folgte die Stephans Passage mit ebenfalls schneebedeckten Bergmassen auf der Admirality-Insel zur Linken, vor der wir auf kurze Zeit in die Holkham-Bai im Festland einbogen, um der kleinen Ansiedelung Sum Dum einen kurzen Besuch zu machen. Zur Hauptwasserstraße zurückgekehrt steuerten wir nördlich hinein in die Bucht Taku Inlet, um uns gegenüber mehreren gewaltigen Gletschern von 6—8 Uhr Abends dem Geschäft des Eiseinnehmens hinzugeben.

Ein Boot ging zu Wasser mit 3 Leuten und wurde mit Stricken vorn und hinten am Schiff locker befestigt; während nun der Dampfer die herumtreibenden Eismassen ganz langsam durchfährt, leiten die Leute im Boot dieses so geschickt mit Hilfe der Stricke, daß sie von dem Eise einige handliche größere Stücke zwischen Boot und Schiff bringen, von welchem letzteren ein weitmaschiges derbes Stricknetz am Krahn heruntergelassen ist. Dasselbe wird geschickt unter jenen Stücken durchgezogen und die losen Enden wieder am Krahn befestigt, das Boot dreht seitlich und der Krahn hebt die glänzenden Eisstücke, oft größer wie das Boot, hinein in das unterste Deck, wo sie zerkleinert und in den Eisraum gebracht werden.

Nach 2 Stunden Arbeit hatten wir genug und gingen im abnehmenden Tageslicht aus Taku Inlet zurück und westlich in den engen Gastineau-Kanal hinein, an dem Juneau gelegen ist, das um 12 Uhr Nachts erreicht war; leider

Digitized by Google

legten wir an eine Werft, und nun ging ein Spektakel der an Land gehenden Reisenden und an Bord stürmenden Ortsbewohner gerade vor meiner Kabinenthür los, der gegenüber die Laufbrücke angelegt war, daß an Schlaf lange nicht zu denken war.

Juneau (spr. Dschuno) verdankt sein Entstehen (1880) mehreren naheliegenden Minen, deren später Erwähnung zu geschehen hat, und wird bewohnt von ca. 1500 Menschen, zur Hälfte Nicht-Weißen; Männer sind der Hauptbestandteil der Bewohner, Kaufleute und Händler aller Art fehlen natürlich nicht, namentlich soll der Pelzhandel nicht unbedeutend sein. Natürlich hat die ‚Metropolis von Alaska' (unter **Metropolis** versteht der Amerikaner die Hauptgeschäftsstadt eines Staates, **Capital** ist der Sitz der Regierungsbehörden, der nie in ersterer ist) mehrere Zeitungen, macht aber sonst einen höchst vorsündflutlichen Eindruck.

Eisfischen in Taku Inlet.

Der Vormittag des 16. war ganz dem Besuche des Ortes gewidmet, der sich malerisch mit seinen kleinen hellen Holzhäusern an einem Vorsprung der Berge aufbaut. Mehrere Kirchen, darunter eine griechisch-katholische für die Halbbürtigen aus russischer Zeit, fehlen nicht; ein Glockenturm ist ebenso wie die Kirche ganz aus Holzblöcken erbaut, ein Stil, den nur noch wenige alte Bauten zeigen. Die unglaublich rauhen und schmutzigen Straßen klettern steil einige Hügel hinan, an denen die Häuschen oft noch zwischen den Stümpfen der Waldbäume lehnen, aber auch ein Fahrweg führt zu ihnen hinan und hinein ins Thal des Silver Bow Creek, in dem sich die erwähnten Minen finden.

Während nun der große Haufe der Reisenden die Curio shops und Pelzläden überflutete, um allerlei indianische Sachen und dergleichen für oft unverschämte Preise zu erstehen, stieg ich am Ufer des Meeres einen Hügel hinan, machte Bekanntschaft mit einem kleinen vielleicht $^1/_2$ jährigen Bärchen, das vor

Digitized by Google

einem Hause angekettet war und für ein Stück Zucker „schön“ machte, und wandte mich dann in jenes Thal hinein. Zuerst gabs eine mühsame Kletterei über Wurzeln und Stämme, zwischen denen unsere Blaubeere in großer Üppigkeit sich fand, dann erreichte ich den griechischen Kirchhof und damit besseren Weg bis zu jenem Fahrweg Er war zwar stellenweis schmutzig aber eben und gut im stande und führte hoch über dem Bach an dessen linker Seite thalaufwärts; es war mir ein großes Vergnügen wieder einmal zu gehen, zumal die Luft lau und feucht war.

Das Thal glich völlig einem deutschen Gebirgsthale, reichlicher Fichtenwald deckte die steilen Berghänge, die unten von üppigstem Buschgrün bedeckt waren; an den oberen Wänden zeigten sich häufige Schneeflecke, die Bergspitzen blieben leider unzogen. So wanderte ich, nach einiger Zeit an einer Thalerweiterung aufs rechte Ufer übergehend, munter bergein, mich der Frische und der zahlreichen Blumen freuend, die ganz den unsrigen glichen, nur oft größer waren; höher an stieg der Weg, rechts zeigte sich eine tief hinunterreichende Schneerunse, hinter einer Ecke lag die erste Mine vor mir. Wo der Bach sich in einer Klamm einen Weg gebahnt und in hübschem Falle hinabstürzt, hat man das Stampfwerk errichtet, sodaß das oberhalb abgezweigte Wasser guten Fall hat.

Der Bruch des goldhaltigen Quarzgesteines liegt nicht sichtbar am linken Bachufer ziemlich hoch in den Bergen, eine Luftseilbahn bringt das in kopfgroße Stücke zerschlagene Gestein hinab zum Stampfwerk und entleert die Kästen gleich oben in dieses hinein. Auf schräger Bahn gleitet es mit geregelter mäßiger Zufuhr den Stampfen zu, die es zu grobem Mehl zermalmen müssen, das durch Wasser dann in einer langen Folge von treppenartigen Stufen hinabgeschwemmt wird, um unten über Quecksilber gleitend das Gold-Amalgam zu bilden.

Mir gefiel die außerordentliche Einfachheit des Stampfwerkes, das etwa so gebaut ist: ein Wasserrad treibt durch Riemenübersetzung eine Welle, die im obersten Teil des Baues zwischen mächtigen Pfählen sich über dem Stampfbecken wagerecht dreht, zu dem das Gestein, wie vorhin gesagt, langsam hinabrutscht. An dieser Welle sind neben einander so viel zahnartige Höcker angebracht, als Stampfeisenstäbe vorhanden, und sitzen um die Welle herum, wie ich zu sehen glaubte, je drei solche Höcker für eine Stampfe, sodaß jede Umdrehung der Welle mit den drei Höckern die Stampfe an einem Auswuchs dreimal hebt und auf das Gestein darunter fallen läßt. Netze verhindern das Herausspringen und Siebe das Abschlemmen größerer Teile durch das von oben zugeführte Wasser, sodaß nur ein feiner Steingries nach unten mitgeht und sich nun auf der schon genannten Treppe ablagert, bis unten nur das Feinste anlangt. Trotz der großen Billigkeit des Betriebes soll doch diese Mine schlecht gehen, da das Quarzgestein sich nicht mehr goldreich genug zeigt. An demselben Übel soll auch die große **Treadwell**-Gold-Mine leiden, die schrägüber von **Juneau** auf **Douglas Island** liegt und mit 240 Stampfen (jene eben geschilderte hatte nur 10) eine der größten der Welt sein soll. Sie gehört englischen Kapitalisten, jene kleine deutschen in Hamburg.

Nach der Rückkehr von dem hübschen Thale suchte ich auch die Läden auf, fand sie aber so überfüllt von Menschen und Ramsch, daß ich mir den Ankauf von zweifelhaften indianischen Sachen, die wohl für die Reisenden eigens gearbeitet werden, und noch zweifelhafteren Pelzsachen verfagte. Leider verzögerte sich die Abfahrt bis 2 Uhr Nachm., dann gings in 20 Minuten hinüber zur **Treadwell**-Mine, über die sich der Strom der Reisenden dann ergoß. Ich zog vor die köstliche Stunde voll Ruhe vor herumlaufenden schwatzenden Menschen auf dem Schiff zu genießen und die schlechte Nacht nachzuholen.

Um 4 Uhr dampften wir um **Douglas Island** herum und wieder in **Stephens Passage** hinein nördlich und liefen im **Lynn Channel** weiter, bis gegen 11 Uhr

Digitized by Google

Abends der gewaltige Davidson-Gletscher, der von der White Mountain Range herabkommt, etwa unterm 59° nördlicher Breite, erreicht war. Es war eine schöne Fahrt bei dem hellen Licht des langen Tages, der hier um diese Jahreszeit herrscht, zwischen den mächtigen schneebedeckten Bergketten beider Ufer, die durch häufige Gletscher gegliedert sind; noch am Davidson-Gletscher war es um 11 Uhr hell genug, um lesen zu können. Die weitere Auffahrt im Lynn-Kanal zu der Gabelung in Chilkat und Chilkoot Inlet unterblieb, sodaß ich um die Möglichkeit kam, mich an Ort und Stelle nach den alten Bekannten zu erkundigen, bei denen Prof. Dr. A. Krause, A. H. des A. T.-V. Berlin, im Jahre 1882/83 unter den Tlinkits gelebt und seine Forschungen gemacht.

An Bord der ‚Queen' 19. 7.

Am Morgen des 17. Juli weckte mich zu ungewöhnlicher Stunde der hernungehende Gongschläger, es war erst $6^1/_2$ Uhr statt $7^1/_2$ Uhr; aus dem Fenster schauend sah ich, daß wir in einer mit Treibeis bedeckten Bucht liefen, und geschwind kleidete ich mich an, um aus der Kabine tretend trotz starker Kleidung frostbebend das wundervolle Schauspiel zu genießen, das sich vor uns zeigte. Wir näherten uns dem Abschluß der Glacier Bay, dem gewaltigen Muir- (spr. Mjur) Gletscher, wohl dem größten Meergletscher in einem für Durchschnittsreisende erreichbaren Lande. Die Bucht zieht sich zwischen ziemlich steilen und kahlen Bergen bis auf etwa 4 km Breite zusammen und in diesem engen Kanal streckt der Muir-Gletscher als einziger Abfluß eines riesigen Gletscherbeckens von vielleicht 350 englischen Quadrat-Meilen = 20 geogr. Quadrat-Meilen seine 50—70 m hohe Zunge hinab.

An dem vor uns von Sitka her angelangten Dampfer ‚City of Topeka' derselben Gesellschaft vorüber näherte sich unser Schiff dem Gletscher an dessen östlicher Seite bis auf einige hundert Meter, da hier das Wasser fast ganz frei von treibenden Eisblöcken, den „Kälbern" des Gletschers. Voll Erwartung drängten die Reisenden alle aufs Vorschiff und sämtliche Kodaks an Bord, wohl 2 Dutzend, eröffneten ein Schnellfeuer auf den wundervollen Anblick vor uns. Wie eine riesige hellblaue Mauer, aber zerrissen und zerspalten in Türme und Spitzen, deren Seiten in dunklerem sattem Blau erschienen, gekrönt von weißer, stellenweise schmutzig brauner Schiefischarteukante stieg der 50—70 m hohe Gletscherabsturz vor dem Schiffe empor; höchst wahrscheinlich taucht er noch das vierfache in die Tiefe des Meeres bis zum Boden hinab. Kaum hatte unsere ‚Queen' sich keclich der kältestrahlenden Wand genähert, begannen von dieser sich einzelne Stücke zu lösen und mit Kanonengetöse in die graue Meeresflut hinabzufallen; es wurden immer mehr, gleich als ob der Gletscher auf uns gewartet, und das Wasser begann sich mit Treibeis zu bedecken, da — ein allgemeines Oh! Ein riesiger Thurm, der schon sich unterwaschen gezeigt, neigt sich vornüber und sinkt unter furchtbarem Krachen hinab in das feuchte Bett vor ihm, um sich noch einmal wie ein aufbäumendes Roß zu heben und dann langsam als dunkler Block uns entgegen zu treiben.

Jetzt hielt es der Kapitän für geratener rückwärts zu gehen, zumal das Abstürzen riesenhafter Blöcke, denen kaskadenartiges Gerinne von Eisgries folgte, sich mehrte und auch während unserer Anwesenheit nicht nachließ. Die Bewegung des Gletschers ist verschieden berechnet worden, bis zu 70 Fuß an einem Tage; die neuesten Forschungen nehmen 7 Fuß an gegen z. B. 2—3 beim Mer de Glace bei Chamonix. Er geht seit lange stetig zurück, vor 100 Jahren füllte er angeblich noch die ganze Glacier Bay, zu der heute südlich des Muir noch mehrere gewaltige Gletscher von der längs des Pacific sich erstreckenden, bis 16000 Fuß hohen Fairweather Range herabkommen.

Digitized by Google

In sicherer Entfernung wurde Anker geworfen, und die Schiffsboote brachten die Reisenden ans sandige rechte Buchtufer, an dem sich schon ein Tlinkit-Boot eingefunden. Der Mann war ein verschmitzt dreinschauender Bursche, das Weib hatte sich das Gesicht geschwärzt, wie sie es hier als Schutz gegen Sonnenbrand und Moskitos zu thun pflegen; sie hatten eine junge Robbe erlegt und eine junge noch nicht flügge Möve der großen Art bei sich. Als das Weib mich dabei sah, eine Photographie vom Boot zu nehmen, wandte sie sich scheltend ab, wie es die „Wilden" ja überall in der Welt machen; der Bursche aber hielt mit seinem Ruder das Boot nahe dem Ufer fest, indem er mich anlachte. Scheltend dreht sie sich um, mit der Faust drohend — schnapp! Nun gab ich ihm ein kleines Silberstück als Lohn, und das brachte sie ganz auf, sodaß sie sich keifend umdrehte und nicht mehr ihr Gesicht sehen ließ, obschon ich eine Weile wartete.

Abfturz des Muir-Gletſchers.

Nach diesem kleinen Spaß wendete ich mich der Seitenmoräne zu, die in einer Länge von mehreren Kilometern sich unterhalb des jetzigen Gletscherrandes an dem Ufer hinzieht. Auf einem ziemlich gut hergerichteten Wege steigt man zu der Höhe der Moräne hinan, die ganz aus Sand und Steingeröll besteht, unter dem ich aber an Rutschstellen auch mehrere tief vergrabene gewaltige Baumstämme sah. Der Regen der letzten Zeit hatte den einst angelegten Bretterſteg längs der Höhe arg zertrümmert, so daß es öfters über recht rauhes Gestein zu gehen galt, ein für zart beschuhte Damenfüße nicht sehr angenehmes Ding. Ich mit meinen derben „Genagelten" trampelte drauf los und überwand, bei der angenehm lauen Wärme der Luft wegen der warmen Kleidung nicht schweißlos, in gut $^3/_4$ Stunde die Strecke bis dahin, wo ein der Flanke entströmender Gletscherbach die halb aus Eis, halb aus Lehm und Geröll bestehende Moräne, in der sich völlige Höhlenauswaschungen finden, in eine malerische Canon-artige Schlucht mit steilen überhängenden Rändern zerwaschen hat, die leider die Annäherung an die wundervoll

zerrissene Ostecke des Gletschers hindert. An einem vom östlichen Berge heran-tretenden rötlichen Felskopfe senkt sich der Weg tief hinab und geht dann langsam am glatten Gletscherhange wieder hinauf auf dessen Oberfläche. Mit zwei Ge-fährten zog ich es hier vor, nicht weiter zu gehen, sondern rechts den rötlichen Berghang ziemlich 100 m hoch zu erklimmen und so einen Überblick über die ungeheure Gletscherfläche zu gewinnen, der denen unten natürlich verborgen bleiben mußte.

Wie ein gewaltiges weißgraues Meer und doch durch dunkle Moränenlinien gegliedert dehnte es sich vor uns aus, in weiter Ferne überragt von einzelnen dunklen schneegesprenkelten Bergen, deren Spitzen leider Wolken verhüllten; zwischen ihnen sah man kein Ende der Eisfläche! Unmittelbar unter uns gähnte die tiefe schmutzigbraune Schlucht des erwähnten Baches und darüber stieg die zerrissene

Seitenansicht des Muir-Gletschers.

östliche Wand auf, in deren Sprünge und Falten man so einen guten Einblick gewann. Seitlich schweifte der Blick auf die mit Eistrümmern bedeckte Bay, auf der die zwei Dampfer schaukelten, und ihr südlich folgend auf ferne schnee-schimmernde Berge im Süden. Die gewaltige **Fairweather Range** war leider dicht umzogen und zeigte erst kurz vor der Abfahrt einige ihrer Spitzhäupter im Sonnenschein. Wir selbst hatten uns solches nicht zu erfreuen, trotzdem war der Gesamteindruck ein unbeschreiblich wilder, großartiger und unvergeßlicher!

Der Rückweg zeigte nochmals die verschiedenen so eigenartigen Bilder, vom Schiff aus wurden die fortdauernden Abstürze mit ungemindertem Interesse be-obachtet, und hochbefriedigt und mit Bedauern traten wir um 1 Uhr Nachm. die Rückfahrt von diesem Glanzpunkt der Alaska-Fahrt an. Diese war in **Glacier Bay** zwar sehr kühl, aber klar, aber in **Icy Strait** setzte so kühler Nebel ein, daß ich gern mich zum Ausruhen nach der nicht mühlosen Wandrung im Geröll in meine

Digitized by Google

Kabine zurückzog. Abends nach 7 Uhr warfen wir im breiten ſtillen Chatham-Sund zwiſchen den Chichagow- und Baranow-Inſeln weſtlich, die mit ihren mächtigen ſchneebedeckten Bergen im Licht der ſinkenden Sonne ſich ſchön darſtellten, und Admirality-Inſel öſtlich dicht an dieſer auf den Kutz-na-hu-Fiſchbänken Anker, um zu fiſchen. Was nur im Beſitze einer Angelleine war, hing ſie mit Hering beſteckt über Bord, und gleich in den erſten Minuten wurden fünf gewaltige, bis 5 Fuß lange Halibuts, Heilbutten, eine Art Steinbutte, an Bord gezogen; dann aber ließ das Glück nach und auch die in zwei Booten ſeitwärts gefahrenen Fiſcher unter den Paſſagieren kamen mit recht leeren Händen zurück, als wir nach 10 Uhr noch bei hellem Lichte nach dem nahen Killisnoó weiter fuhren, einer kleinen Siedelung, an der eine Stunde Halt war, ehe es weiter ging.

Die breakfastbell um $7^1/_2$ (18. Juli) weckte mich wie gewöhnlich, und aus dem Fenſter ſchaute ich auf ein nahes Ufer mit einzelnen Häuſern, mehrere zeigten ſich, wir waren vor Sitka angelangt. Ehemals als Novo-Archangelsk der Sitz der ruſſiſchen Gouverneure, Schauplatz blutiger Kämpfe mit den damals noch ungebrochenen wilden Tlinkits ſowie heute ganz unerklärlich reichen Handels mit Pelzen aller Art iſt Sitka heute die Capital und Behördenſitz für Alaska. Dicht neben uns ankerte ein kleines Kriegsſchiff in der Bucht, auf der Werft ſchilderte ein Infanteriſt in hellblauem rotgefütterten Mantel im Sprühregen, und plötzlich klangen von einem auf einem Hügelhang gelegenen ſtattlichen Hauſe Horn und Trommel in militäriſcher Weiſe zu uns herüber: wohl ein Gruß an die Flagge unſeres Schiffes! Vor jenem Hauſe dehnte ſich ein Grasplatz, von ihm zog ſich eine Straße mit ziemlich ſtattlichen Häuſern landeinwärts, an deren Ende der ſpitze Thurm und die Kuppel der griechiſch-katholiſchen Kirche ſich zeigte, während eine andere Kirche und mehrere alte achteckige Thurmblockhäuſer die Dächer der hellen Holzhäuſer überragten. Unmittelbar hinter der Werft ſteigt ein Felshügel auf, der einſt Baranow-Castle trug, das leider vor zwei Jahren abgebrannte ruſſiſche Gouverneurgebäude.

Als einer der erſten ging ich noch vorm Frühſtück an Land, um vor dem großen Schwarme einige Indianerſachen zu erſtehen, was mir auch nach Wunſch gelang: Holzſchnitzereien, Silberſachen, Flechtereien wurden erſtanden, wobei ich die für mich neue Erfahrung machte, daß alle Sachen gleicher Art einen für alle Händler feſt abgemachten, nicht gerade geringen Preis hatten, daß Handeln ganz zwecklos war und die Leutchen nie von dem einmal Geſagten herunterließen: one donnar! und damit baſta: das ll ſchien vielen ganz unausſprechlich zu ſein. Da ich gern nach kleinen hübſchen Stücken ausſchaue und deshalb die kleinen hübſch geflochtenen Körbchen vorzog, merkten dies die Weiber bald und boten mir unter Gelächter ſtets die größten Körbe an. Überhaupt machten dieſe Tlinkits einen ganz geriſſenen Eindruck und durchaus keinen irgendwie verkommenen. Ihre Kleidung iſt völlig europäiſch, ja ein krummbeiniger Burſche war ein völliger Stutzer mit neuem Paletot, ſchwarzem Filzhut, ſauberem weißem Hemd und roter Kravatte, über denen ſich das breitknochige Geſicht mit den plierenden etwas geſchlitzten Augen ſonderbar ausnahm.

Krumme Beine ſah ich überhaupt viel, wohl infolge des Sitzens oder Hockens auf dem Kanuboden und auch ſonſt. Die Kanus ſind aus einem Baumſtamm ſehr kunſtreich gearbeitet, kiellos, aber in ſcharfen Spitzen beiderſeits endend. Paddelruder werden loſe benutzt und bringen die Kanus auffällig raſch vorwärts, die oft eine Länge von 40 Fuß haben und Dutzenden Raum gewähren; durch die Europäer haben die Indianer auch ſegeln gelernt und benutzen dieſes Treibmittel gern, ſoweit es die leicht umſchlagenden Kanus erlauben. Die Tiefe und Weite wird nicht durch Aushöhlen aus dem Stamme erzeugt, ſondern dadurch, daß mit Hilfe

Digitized by Google

eines tiefen Längs-Einschnittes in das äußerlich ausgearbeitete Boot allmählich die beiden Seiten mit Hilfe von heißem Wasser und Steifen auseinander gebogen und ausgebaucht werden. Meister in diesem mühsamen Verfahren wie in Holz- und Hornschnitzkunst überhaupt sind die Haidas auf den Queen Charlotte-Inseln, die zu British Columbia gehören.

Mit einem ganzen Pack allerlei Sachen kehrte ich an Bord zurück und verwendete nach dem Frühstück eine Stunde zu zahlreichen Postkarten, damit die Freunde solche vom äußersten Postamt Nordwest-Amerikas erhielten. Sprühregen trat ein, sodaß ich erst nach dem lunch mit Herrn B. den Weg zum vielgerühmten Indian River machen konnte. Zu die Griechische Kirche, einen geräumigen Holzbau, wollte der Küster, ein russischer Abkömmling, meinen ihn russisch ansprechenden Begleiter ohne die Gebühr von 50 cts. hineinlassen, weil er ein Moskow sei, aber mich nicht; also gingen wir durch das verhältnismäßig ganz reinliche Örtchen und dann am Meere auf gutem Wege weiter, an dem auch das sogenannte Museum liegt, d. h. eine Sammlung von Naturprodukten und Indianersachen in einem als Indianerhaus frisierten Schuppen, die für 25 cts. besehbar, aber nur im Ganzen käuflich ist.

Bald biegt ein Weg zur Linken ins Gebüsch ein und eine Hängebrücke führt über einen kleinen frischen Fluß, den Indian River; drüben erstrecken sich dann verschiedene etwas wilde Waldwege in das Dickicht hinein, das durch seine Üppigkeit und Frische überrascht und über das sich mächtige sturmzerfetzte knorrige Cedern und Fichten erheben. Der Wald gleicht nicht entfernt einem nordischen, viel eher wird man beinahe an einen tropischen Bergwald gemahnt; mächtige Raben streichen krächzend durch den sonst tonlosen Wald. Am Fluß saßen im Felsgeröll mehrere angelnde Damen, wie ich auch auf dem Schiff am Tage vorher fast mehr Angeln in Frauen- als Männerhänden sah. Wir dehnten unsern Gang soweit aus, als der Weg am Ufer reichte, dann kehrten wir zum Schiff zurück, das um 6 Uhr Nachmittags die Rückfahrt antrat.

Zuerst ging es durch ein Gewirr waldbedeckter flacher Inseln, wie solche auch den Hafen von Sitka gegen das Meer abschließen, an dem der tote Vulkan Mt. Edgecumbe (3500 Fuß) auf der Kruzow-Insel sich Sitka gegenüber erhebt, aber im Dunst gänzlich unsichtbar blieb. Durch die enge malerisch von Waldbergen eingefaßte Peril Strait, in der zahlreiche Baken und Bojen die Fahrrinne anzeigen müssen, fuhren wir weiter, trafen in ihr einen U. S.-Küstenwachdampfer, der seine Post an Bord schickte, und einen Regierungsdampfer und erreichten bei Dunkelheit die gen Süden ziehende Chatham Strait. Nachts wurde sie, Christians Sund und dann östlich Sumner Strait durchfahren, und am Morgen des 19. waren wir schon nördlich von Zarembo-Insel und um 11 Uhr Vorm. vor Fort Wrangell, das wir bereits in der Morgenfrühe des 15. angelaufen hatten.

An Bord der ‚Queen'. 20. 7.

Dieser ehemals wichtige Handelsort hat heute seine Bedeutung fast ganz verloren und wird eigentlich nur angelaufen, damit die Reisenden einige der bekannten Totem-Pfähle besichtigen können, die ehemals sehr häufig in allen Indianerdörfern des Nordwestens waren, aber infolge der Bestrebungen der Missionare, die solche „Heidenzeichen" hassen, immer mehr verschwinden; in Sitka war angeblich kurz vor unserer Ankunft der letzte umgehauen worden. Sie sind ihrer Bedeutung nach noch nicht ganz erklärt, doch nimmt man an, daß sie gewissermaßen Ahnentafeln darstellen; denn ein Mann muß nach alter Sitte stets ein Weib aus einem anderen Stamm heiraten, als dem er selbst angehört, die Kinder aber

Digitized by Google

gehören zum mütterlichen Stamm und der Mutter Bruder ist eigentlich ihr nächster Verwandter. So gehören also die Vorfahren alle verschiedenen Stämmen an und die Tierbilder derselben bilden eine kleine Menagerie; sie werden übereinander sitzend und in den Formen in einander übergehend aus einem mächtigen Stamm ausgeschnitzt und bunt bemalt; oft krönt die oberste Figur ein Hut mit hoher Röhre, eigentlich ein Abzeichen der Schamanen oder Medizinmänner, die heute noch eine einflußreiche Rolle spielen als privilegierte Schwindler. Die Totem-Bäume, deren eigentliche Bedeutung den heute stark zivilisierten Indianern vielfach verloren gegangen, stehen dicht bei dem Giebel des Hauses oder bilden sogar in der Mitte desselben eingefügt einen Bestandteil desselben, ja es soll mehrfach der enge Hauseingang durch sie durchführen. Bär, Wolf, Hund, Seeotter, Wal, Adler, Möve, Rabe sind die meist vorkommenden Stammesfiguren und werden stets in einer gewissen

Altes Haus.

konventionellen Stilisierung auch bei anderen Schnitz- und Metallarbeiten verwendet, von denen oft sehr hübsche Muster in **Juneau, Sitka** und hier zu haben waren.

Dem aus einem wackligen Plankensteg bestehenden Hauptweg des Örtchens längs des mit angeschwemmtem Gerümpel aller Art bedeckten Strandes folgend gelangte ich an den schon ganz europäisch gebauten, mit Glasfenstern versehenen Holzhäuschen vorbei, um die sich zahlreiche spitzartige Hunde von fast derselben Race wie in Egypten und Indien herumtrieben, fast am Ende zu einem ganz neuen Hause mit ganz neuem in frischen hellen Farben bemaltem Totem-Baum. Dicht daneben steht ein altes ungefügiges großes Haus, dessen Vorderwand ganz verschwunden ist und das als Bootsschuppen zu dienen scheint, wenigstens lagen zwei große Kanus wohlbedeckt mit Matten und Decken im Hindergrunde. In der Mitte sah man noch die viereckige etwa 3 m in Quadrat große, plankenumgebene Vertiefung im Estrich, in der das Feuer auf Steinen erhalten wurde, und auch von dem verstell-

Digitized by Google

baren Windschirm über der Rauchöffnung im Dache waren Reste erkennbar. Vor diesem Hause und dicht daneben erhoben sich drei alte Bäume: der eine von unten bis oben mit Figuren bedeckt hat eine durch eine Klappe sorgfältig verschlossene Vertiefung in der dem Hause zugewandten Seite, die angeblich zur Aufbewahrung der Asche des Verstorbenen gedient haben soll; die beiden anderen sind glatt und tragen oben auf der Spitze die großen Figuren eines Raben und eines Bären. Vor einem zu einer großen Schneidemühle gehörigen europäischen Hause weiterhin stehen ebenfalls zwei angeblich über 60 Jahre alte Totems, die man hier aufgerichtet;

Totem-Bäume. Fort Wrangell.

neben ihnen liegt ein ungeschlachtes etwa 10 Fuß langes Tier, das nach den kurzen Füßen, langem Schwanz und länglichem Kopf mit zähnebewehrtem Rachen wohl für ein Krokodil gelten könnte, doch soll es wohl einen der großen, heute hier seltenen Seeotter darstellen, der in den indianischen Mythen neben Bär und Rabe eine bedeutende Rolle spielt.

Dem Plankenweg folgend, der über kleine Wasserarme zu einem Inselchen führt, kommt man zu einem Paar Bäumen, deren einer ganz geschnitzt in den geschilderten Spitzhut endet, der andere mit zahlreichen Bärentatzenabdrücken geziert ist und einen Bären trägt; angelehnt an ihn stand ein wohl 7 Fuß hohes fast weißes Walgebein. Noch ein Stückchen weiter erhebt sich auf dem Vorsprung

Digitized by Google

des Inſelchens der ſchönſte der Bäume, außerordentlich gut geſchnitzt mit Spuren alter Bemalung, in einen rieſigen Spitzhut auf einem Menſchenkopfe endend. Die wirklich mal zum Vorſchein gekommene Sonne erlaubte photographiſche Aufnahmen der grauen Zeugen einer faſt erloſchenen Kunſtfertigkeit, dann ging ich zum Dampfer zurück, nicht ahnend die Überraſchung, die mir bevorſtand, und mit den Weibern um Kleinigkeiten ſchachernd, die ſie vor den Häuſern feilboten.

Da leſe ich plötzlich über einer Thür an einem ſtattlicheren Hauſe: **Ixl Brewery**. Erſtaunt trete ich ein und frage engliſch einen ſchwarzbärtigen Mann, ob er Bier vom Faß habe. „Natürlich!“ „Alſo geben Sie mir ein Glas.“ Er ſieht mich darauf an und ſagt in gut ſchwäbiſch klingendem Deutſch: „Nu, wir können ſchon noch deutſch reden!“ Es war ein Schweizer aus St. Gallen, hatte in Deutſchland Brauer gelernt und auch auf dem Tempelhofer Bock 1867 in Berlin gearbeitet, ſich hier anſäſſig gemacht und vor zwei Jahren ſich eine Frau aus St. Gallen nach geholt, die dann mit einem Prachtjungen ſich vorſtellte; die Leute freuten ſich ſehr, mal wieder mit Deutſchen reden zu können (ich hatte Major R. noch hereingeholt). Das Bier, welches er braute, war außerordentlich wohlſchmeckend und friſch, frei von dem unangenehmen zu ſtarken Hopfengeſchmack des amerikaniſchen, und wir ſprachen ihm auch unſern Beifall gern aus. Er war mit dem Abſatz und Ertrage ſeines Bräu zufrieden und klagte nur über Scherereien ſeitens der Miſſionare und Temperenzheuchler, die es ſchon einmal durchgeſetzt, daß er ein Jahr lang nicht brauen durfte, obwohl er nicht einen Tropfen an Indianer weggebe. Seine Kundſchaft ſeien die europäiſchen Fiſcher, Holzſchläger und ſonſtigen Werkleute, die doch wahrhaftig einen ordentlichen guten Trunk verdienten anſtatt des Schnapſes. Er hatte auch vier Thonkrügel, **mugs**, für ſeine Stammgäſte, von denen er mir leider keinen als Andenken ablaſſen wollte. Wir wünſchten den wackeren Leuten beſtes Ergehen, ich nahm noch geſchwind ein Bild von ihnen*) auf, und dann hieß es zum Dampfer zurückkehren, der um 1 Uhr ſeinen Weg ſüdlich fortſetzte.

Die Sonne war bald wieder verſchwunden und im grauen Einerlei von Waſſer, Waldbergen und Wolken ſteuerten wir die breite **Clarence Strait** hinunter, ſpät Abends umliefen wir in dem weiten zum Meere offenen **Dixon Entrance** die Südſpitze der **Prince of Wales**-Inſel und erreichten Nachts 1 Uhr **Nutka** in einer Bucht der Weſtküſte, wo bis 5½ Morgens eine Ladung in Tonnen verpackter Lachs genommen wurde. Dann ging es bei nebligem Wetter und etwas Seegang, der die Zahl der zum **breakfast** erſcheinenden Damen ſehr klein ſein ließ, wieder herum in die **Clarence Strait** und hinauf bis nach **Port Chester** oder **New Metlakahtla**.

Hier haben ſich auf amerikaniſchem Boden etwa 1000 **Tschimsian**-Indianer angeſiedelt, die ein Schotte **Duncan** in ihrem erſten Sitz **Old-Metlakahtla** auf engliſchem Boden chriſtianiſiert und völlig ziviliſiert hatte. Des eingeführten Verbotes aller Spirituoſen wegen hatte **Duncan** auch beim Abendmahl den Wein weggelaſſen. Als nun 1886 engliſche Geiſtliche dieſerhalb und auch ſonſt dem nicht „künſtigen“ Miſſionar Schwierigkeiten machten, wanderte er mit ſeinen Leuten auf U. S.-Gebiet aus, wo die **Tschimsians** jetzt ein blühendes Städtchen bilden, das ſich durch Fiſchfang, Salmpacken uſw. ſelbſt erhält und in dem **Duncan** unbeſchränkt

*) Auf meine Zuſendung desſelben von S. Franzisco aus erhielt ich ſchon zu Weihnachten in Berlin die Nachricht von dem plötzlichen Tode des wackeren **Mannes**. Ixl iſt ein echt amerikaniſcher Scherz: es wird geſprochen „eiksell“ und ebenſo ſpricht man die Worte aus: I excell, „ich zeichne mich aus.“ Ein Seitenſtück dazu ſind die drei Buchſtaben: J. O. U., welche auf die Bons gedruckt ſind, welche man im Hotel für Getränke dem Kellner giebt; ſie werden geſprochen „eiöju“ und ebenſo lautet der Satz J owe You, „ich ſchulde Ihnen“.

Digitized by Google

herrscht. Das abscheuliche Regenwetter scheuchte mich von einem Besuch zurück, bei der Abfahrt sah ich wenigstens Duncan, einen etwa 60 jährigen frischen Mann mit gütigen und fröhlichen Zügen an dem Dampfer. Über den Häusern zeigten sich stattlich Schulhaus und Kirche und ein großer Holzneubau, der nach den zwei Ecktürmen am Giebel sicher eine neue Kirche werden soll.

In andauerndem Nebel und Regen fuhren wir von 2 Uhr Nachm. an weiter, sodaß die durch das fast fortwährende schlechte Wetter stark niedergedrückte Stimmung der Reisenden fast unter den Nullpunkt fiel. Und dabei sollten wir noch verhältnismäßig gutes Wetter gehabt haben nach der einen Lesart Einheimischer; nach der anderen war es eine Ausnahme! Ich glaube den ersteren, von denen einer sagte, daß er in Juneau in drei Jahren kaum je mehr als drei Stunden hintereinander die Sonne gesehen habe. Dichter Nebel auf dem Wasser bei sternklarem Himmel zwang zum anhaltenden Dampfpfeifen, das sich noch am Morgen des 21. fortsetzte. Doch hellte es sich dann ganz auf und es folgte ein so köstlicher frischer sonnenklarer Tag, daß sich die Stimmung allgemein hob. Die schneeigen scharfgezackten Berge der Cascade Range zeigten sich prächtig, das Wasser leuchtete in wechselnden Farben, leichte Nebelschleier um die Inselberge gaben in dem Bilde eine hübsche Abwechslung, kurz, es war eine Fahrt, wie man sie schöner nicht wünschen konnte. Vormittags wurde das Indianerdorf Bella Bella an der Lama Passage ganz nahe passiert, am Nachmittag, wo wir schon wieder längs der Küste der Vancouver-Insel liefen, das Dörfchen Alert Bay mit mehreren Totembäumen und einem chinesischen Joßhaus (Tempel) unweit davon. Abends genossen wir das neue Schauspiel eines wundervollen Sonnenunterganges, zu Nacht gab es diesmal keinen Nebel, aber Streifen des Waldbrandrauches machten sich unangenehm bemerkbar.

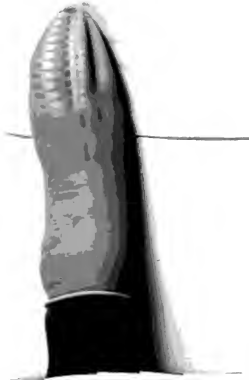
Banff, 26. 7.

Bald nach dem Frühstück näherten wir uns Victoria, das auf einem Riff vor dem Hafeneingang liegende Wrack tauchte auf und um einen Felsvorsprung biegend hatten wir wieder den Hafen von Victoria vor uns; um 10 Uhr lag unsere ‚Queen' an der Werft und alles strömte in die Stadt. Auch ich fuhr dorthin, besorgte auf Bank, Post, Telegraph, Fahrkartenamt, was ich brauchte und kehrte dann zum Schiff zum lunch zurück. Am Nachmittag besah ich mir die Stadt nochmals, indem ich mir für ziemliches Geld einen netten Wagen nahm und dem Kutscher einen round trip auftrug. Er führte mich dann auch durch die allerliebsten sauberen Außenviertel mit ihren hübschen Villen und Gärten vorbei an dem prunkhaften gothischen Schloß eines verstorbenen Kohlengrubenbesitzers Dunmuir, in weitem Parke gelegen, und dem im Grün versteckten Landhaus des Gouverneurs von Brit. Columbia zu dem kleinen aber hübschen Beacon Hill Park, der eine wundervolle klare Aussicht auf die Schneeberge der Cascade Range auf dem Festland und die weite Wasserfläche davor gewährte. Nach dem dinner begab ich mich nach freundlichem Abschied von den beiden deutschen Offizieren, die nach Tacoma weiterfuhren, mit Herrn B. auf den Dampfer, der Nachts nach Vancouver hinüberfährt und nahm dann vor der Nachtruhe noch in einem deutschen Bierhaus wieder mal einen ordentlichen, lange vermißten Trunk bei gemütlichem Schwatz mit ein paar dortigen Deutschen.

Digitized by Google

[illegible] hin, der reizende Spiegelbilder der dahinter aufragenden hohen Berge gewährte. Bei Hope beginnt das breite Fraser-Thal sich zu verengen, die Waldberge der Coast Range treten näher, über Seitenschluchten voll schäumender Bäche zeigen sich weißgesprenkelte Spitzen, bei Yale treten wir in den untersten der Canons ein.

Digitized by Google



Digitized by Google

7.

Brittiſch Columbia.

(23.—30. Juli.)

Banff, 26. 7.

Als weſtlichſter und größter Staat der Canadian Confederation umfaßt er die Küſtenſtrecke am Pacific zwiſchen Washington und Alaska mit der großen Vancouver-Inſel und das dahinter liegende Gebirgsland der Rocky Mountains, deſſen Naturſchönheiten ein Ausflug gewidmet ſein ſollte. In der Nacht vom 22. zum 23. wurde der Canal de Haro und der breite Golf von Georgia überfahren und in der Morgenfrühe fanden wir uns bereits umweit der Küſte vor der Mündung von Burrard Inlet; die Ufer rückten näher und in dem ſchmalen flußartigen Gewäſſer liefen wir, den waldigen Stanley Park zur Rechten, hinauf nach Vancouver, das um 9 Uhr erreicht war. Dieſe Stadt iſt ganz jungen Urſprungs, erſt ſeitdem 1885 die Canadian Pacific Railroad (C. P. R.) dort ihren Endpunkt fand, gilt ſie als Ort, hatte bei einer völligen Brandvernichtung 1886 nur 600 Einwohner und iſt heute eine blühende Stadt von über 20 000 mit einem großartigen Handel. In gutem Plane auf dem Abhange des Ufers angelegt zeigt ſie zwar noch große freie Flächen, aber die Straßen ſind wohlgehalten, oft ſogar asphaltiert und elektriſche Bahnen und Licht darin ſelbſtverſtändlich. Öffentliche und private Bauten ſind in gutem Stil erbaut und ſolche windſchiefen Holzbaracken, wie ſie weſtliche junge Städte ſo häufig zeigen, eine Seltenheit. Wie in Victoria ſchon ſpürt man das Walten einer andersartigen Regierung, als in den U. S. A., alles erſcheint ſtrammer, geordneter, reinlicher!

Nach Erledigung einiger Beſorgungen fuhren Herr B. und ich mit Straßenbahn, deren conductor ſich als Deutſcher entpuppte, dem es hier viel beſſer gefiel als in den U. S. A., zum Stanley Park hinaus, machten in dieſem völlig wilden Walde einen ſchönen Spaziergang, bei dem uns eine Hirſchkuh mit Kalb ganz nahe an ſich herankommen ließ, und kehrten zum lunch ins einfach vornehm gehaltene Vancouver Hotel, der C. P. R. gehörig, zurück. Beim vortrefflichen Eſſen erfreuten wir uns nach den löcherigen und nicht ſauberen Tafeltüchern uſw. an Bord der ‚Queen' beſonders der ſauber gedeckten Tafel und vor allem ſchneidender Stahlmeſſer; denn in den ganzen U. S. bekommt man nur ſilberne Meſſer, die ſelbſt mäßig feſtes Fleiſch nicht ſchneiden.

Um 2 Uhr Nachm. trat der tägliche Überlandzug ſeinen Weg gen Oſten an, führte zunächſt längs des Südufers von Burrard Inlet, an deſſen anderes Ufer mächtige Berge herantreten, dann durch dichten ſchönen Nadelwald nach Westminster Junction, wo ein auf beiden Langſeiten offener Ausſichtswagen ohne Glasfenſter mit einer Bankreihe mit Klapplehnen in der Mitte und Klappſitzen in der Außenwand hinzukam. In ſchöner Fahrt durch Wald und Wieſe wurde das üppig grüne Thal des breiten Fraser River und Mission Junction erreicht, von wo eine Zweiglinie über Sumas nach Seattle und Tacoma abgeht, bald darauf eilte der Zug auf langer Brücke längs des Ufers des feeartig verbreiterten Harrison-Fluſſes hin, der reizende Spiegelbilder der dahinter aufragenden hohen Berge gewährte. Bei Hope beginnt das breite Fraser-Thal ſich zu verengen, die Waldberge der Coast Range treten näher, über Seitenſchluchten voll ſchäumender Bäche zeigen ſich weißgeſprenkelte Spitzen, bei Yale treten wir in den unterſten der Canons ein.

Digitized by Google

Schöngeformte Bergmassen engen das Thal so ein, daß zwar der Fluß immer tiefer sich einwühlend sein Bett fand, die Bahn aber sich den Weg durch Absprengen aus den Wänden über dem tosenden Wasser, Tunnels und zahlreiche Trestel- und Eisenbrücken bahnen mußte. Zwei Stunden lang eilt der Zug stets dicht über dem felsigen Flußbett oder nahe ihm dahin, eine Reihe sehr schöner, aber nicht wie im **Arkansas Canon** wilder Bilder gewährend, der alte, einst so mühsam angelegte Fahrweg ist gänzlich vernachläßigt, aber deutlich verfolgbar, wie er oft neben dem Geleise herläuft oder zum Flußbett hinabsteigt, um endlich auf hübscher, noch gut erhaltener Hängebrücke zum anderen Ufer übertretend dort an den Hängen weiterzuführen.

Um 8 Uhr Abends ist **North Bend**, in einer Thalerweiterung schön gelegen, erreicht und damit die willkommene **supper station**, die denn auch in bester Weise im saubern C. P. R.-Hotel der Reisenden Wünsche erfüllt. Bald gehts weiter in die sich wieder verengende und wilder gestaltende Schlucht hinein, nimmer müde folgt der Blick den wechselnden Bildern, bis die Dunkelheit zur Nachtruhe mahnt. Diese war für mich nicht nach Wunsch, da ich eine **upper berth** hatte und die Sprungfeder-Matratze so muldenartig und schaukelig fand, daß ich aus Furcht hinauszufallen, nur sehr unruhig schlief und erst im Laufe des Vormittags mich wieder wohl fühlte.

Der erste Blick aus dem Fenster, nachdem ich um $6^1/_2$ Uhr die Marterbettstatt verlassen, fiel auf einen ausgedehnten See zur Rechten, den **Great Shuswap**-See der in seltsamer Form sechs Arme nach verschiedenen Richtungen ausstreckt. Wir waren in der Nacht durch die Canons des **Thompson**-Flusses, eines Nebenflusses des **Fraser**, über **Lytton**, **Ashcroft**, **Kamloops** höher emporgestiegen und eilten dem Paß durch die zweite Kette der **Rocky Mts.**, die **Gold Range** zu. In dem Ortchen **Salmon Arm** sah ich zu meinem Erstaunen vor einem stattlichen Hause die deutsche Flagge gehißt, aber verkehrt, das Schwarz unten; durch eine Postkarte habe ich versucht, den wackeren Landsmann auf seinen Irrtum aufmerksam zu machen. Hinter **Sicamous Junction** steigt die Bahn in waldigem Thale empor, das vier reizvolle Seen, überragt von schneeigen Bergspitzen, umschließt, bis zum **Eagle Pass** (2000 Fuß) empor, dann senkt sie sich hinab zum Thale des **Columbia**, der hier ein schon mächtiger Bergstrom bei **Revelstoke** überschritten wird. Hinter dieser wichtigen, den Verkehr auf dem **Columbia** nach Süden vermittelnden Station geht es durch die enge Schlucht des **Illecillewaet** in die dritte Kette, die **Selkirk Mts.**, stark bergan; hinter **Albert Canon Station** hält der Zug, um den Reisenden den Blick in die schäumende Tiefe (300 Fuß) des genannten Canons von einer Plattform dicht neben dem Geleise zu gewähren.

Immer höher keuchen die beiden ächzenden Maschinen vorn und hinten, unterhalb des gewaltigen Felsmassivs **Ross Peak** öffnet sich der Blick auf das obere Thal, das der Gewaltige der **Selkirk Mts.**, der 10 662 Fuß hohe, dem Matterhorn gleichende **Sir Donald** abschließt. Auf allen Seiten treten riesenhafte scharfgezackte Berge dicht an das Thal heran, sodaß es scheinbar keinen Ausweg giebt. Und doch fand ihn die Menschenkunst: zuerst windet sich die Bahn unter zahlreichen Schneetunnels aus Holz und über Trestelbrücken am rechten Bachufer hin, dann schwenkt sie in starkem Bogen hinüber aufs andere Ufer und etwas zurück hinein in ein Seitenthal, das der gewaltige **Ross Peak**-Gletscher abschließt. Ihm gegenüber springt sie keck über den schäumenden Gießbach und läuft hoch, aber dicht über der eben zurückgelegten Strecke am linken Ufer des **Illecillewaet** weiter, sodaß ein Stein vom Geleise auf das untere hinabfallen muß. Um einen Vorsprung biegt sie dann rechts ein in das Thal, wo der genannte Fluß vom gleichnamigen gewaltigen Gletscher am Fuße des **Sir Donald** herab kommt

Digitized by Google

Selkirk-Mountains.

Glacier.

Digitized by Google

Hier liegt an wundervoller Stelle 4120 Fuß hoch die Station **Glacier House**, zugleich ein wohlgehaltenes Gasthaus der C. P. R., an dem Herr B. und ich um $12^1/_2$ Mittags Halt machten.

Das herrliche Wetter litt uns nach gutem Essen nicht lange im Zimmer, schon um 2 Uhr traten wir die Wanderung zum Illecillewaet-Gletscher an, der uns ins Fenster guckte. Der nach Baedecker ‚well made track' erwies sich als ein recht holpriger Waldsteig, der nach Ueberschreiten des Baches, welcher vom seitlich gelegenen mächtigen **Asulkan**-Gletscher kommt, in einer riesigen Aufhäufung von Baumstämmen, den Folgen einer Lawine, und nach Ueberschreitung des Illecillewaet-Baches selbst sogar recht rauh wird. Er geht noch am rechten Bachufer eine Strecke aufwärts, ein schwankender Holzsteg führt über den Bach zurück, dann aber hört jede Art Weg auf und es bleibt jedem überlassen, sich im steinigen Geröll seinen Pfad zu finden.

Kletternd und springend im wilden Felsgestein stiegen wir höher, bis die unterste Gletscherzunge ein gut Stück unter uns lag und einige gewaltige Felsblöcke dicht am Rande des Eises einen guten Überblick boten. Herr B. stieg noch höher hinauf, bis der Bach ihm Halt gebot, ich genoß unterdessen die herrliche Rundsicht: dicht vor mir thürmte sich, wohl 2000 Fuß hoch der Absturz des Gletschers, der in seiner Form dem **Madatsch** in der Ortler-Gruppe ähnlich unten in einer gewölbten grauschmutzigen Zunge endet, an der Bruchkante aber schöne Zackenbildungen zeigt; rechts davon stieg ein waldiger Berg ohne besondere Form empor, während links der scharfe Zacken des **Sir Donald** sich über einer Schutthalde und einem kleineren Gletscher in die blaue Luft emporreckte; zu seiner Linken liegt der waldige **Eagle Peak**. Drehte ich dem Gletscher den Rücken, so schweifte der Blick über die wasserdurchbrauste Geröllhalde thalabwärts und hinüber zur zackigen **Hermit Range**, als deren linker (von mir aus) Flügelmann sich der dunkle massige **Mt. Cheops** schön darstellte, so genannt nach seiner regelmäßig pyramidalen Spitze. Der Rückweg war übler als der Aufstieg und gründlich müde langten wir um $5^1/_2$ wieder im Hotel an, das vortreffliches Essen und dank den Moskitonetzen vor den Fenstern auch eine ungestörte Nachtruhe bot.

Der nächste Morgen war leider trübe und regendrohend, doch ließ ich mich nicht abhalten und wanderte die Bahnlinie paßaufwärts, indem ich über die langen Schneetunnels, vor denen aber eine Sommerbahn entlangführt, hinging; sie sind durch Treppen oder über die Erdwälle zugänglich. Die Paßhöhe (4300 Fuß) des **Rogers-Passes** bot einen schönen Blick auf die **Hermit Range**, dann wurde es aber düsterer und ich eilte zum Hotel zurück. Um $1^1/_2$ Nachm. wurde die Bergfahrt fortgesetzt und nach Ueberschreitung des eben genannten Passes ging es, leider lange durch Schneetunnels, das wilde Thal des **Bear Creek** hinab, der durch eine enge Schlucht sich in den **Columbia** ergießt. So erreicht man diesen Fluß wieder, der in großem nördlichem Bogen die **Selkirk Mts.** umfließt. Dicht oberhalb **Donald** (2530 Fuß) überschreitet die Bahn den **Columbia** und folgt ihm aufwärts bis **Golden**; das Thal gleicht hier mit dem in weitem Geröllbette sich zerteilenden Fluß und den Kalkbergen der **Selkirk** dahinter ganz dem der oberen Isar.

Dunkelblaue Wetterwolken stiegen über den Bergen empor, und kaum waren wir hinter Golden in die enge Schlucht des **Wapta** oder **Kicking Horse**-Flusses eingebogen, so ging ein Gußregen los, der den Aufenthalt im Aussichtswagen unmöglich machte; dieser war sowieso schon seit **Donald** fast unerträglich gewesen durch wüsten Kohlenruß, wie ich ihn derartig noch nicht erlebt. Zollhoch lagen die oft erbsengroßen Kohlenstückchen in allen Ecken; entweder war die Kohle sehr

Digitized by Google

schlecht oder die Verbrennung in den Maschinen, denen die Staubfänger hier allgemein fehlen. Die Gegend ist ungemein malerisch, in enger Felsschlucht windet sich der Zug hinauf fortwährend den schäumenden Wildfluß, der seinen Namen „das ausschlagende Pferd" wirklich verdient, überschreitend; riesige Felswände überragt von weißgezeichneten Häuptern treten an ihn heran, der Beaverfoot und Ottertail Range angehörend. Das Auge weiß nicht, wohin sich bei den fortwährenden Biegungen wenden, so viel Schönes bieten diese Bergketten dem Beschauer.

In einer Erweiterung des Thales liegt am Fuße des ganz riesig emporstrebenden Mt. Stephen (10425 Fuß) das Örtchen Field (4050 Fuß), in dem im C. P. R.-Hotel es um 8 Uhr Abends wieder eine treffliche Mahlzeit gab. Dann ging es weiter, drei mächtige Lokomotiven, eine davon in der Mitte des Zuges, hatten schwere Arbeit, den nicht mal langen Zug auf der starken Steigung (1 : 22) emporzubringen, die nunmehr im oberen Wapta-Thale sich bei sinkender Sonne vollzog. Es ist dies eine ungemein reizvolle Fahrt, stets hoch über oder dicht neben dem klargrünen, in Kaskaden herabspringenden Bache, bis bei Hector der tiefgrüne Quellsee und etwas weiter bei Stephen (5295 Fuß) die Paßhöhe der vierten, richtigen Rocky Mts.-Kette erreicht ist. Hier zeigt ein aus Baumstämmen errichteter Bogen die Inschrift: „The Great Divide", das will sagen, daß hier die Wasserscheide zwischen Pacific und Arctic sei, indem der Wapta zum Columbia, der muntere Bach aber, dem wir nun östlich abwärts folgen, zum Bow River und damit zum Saskatshewan-Nelson und zur Hudsons Bay fließen.

In völliger Dunkelheit ging es noch bis $10^1/_2$ Abends nach Banff, der Station für den Rocky Mts. Park Canada's, von wo aus ein Omnibus in $^1/_2$ Stunde hinaufführte zum C. P. R.-Banff Springs Hotel; im behaglichen Zimmer fand ich bald den erwünschten Schlummer.

Banff, 27. 7.

Eine schöne Überraschung wartete meiner, als ich am nächsten Morgen den Vorhang meines Fensters emporzog: im hellen Sonnenschein lag ein so eigenartiges Thalbild vor mir, wie ich es selten gesehen. Dicht vor dem Fenster verdeckten hohe Fichten einen steilen Abhang, zu dessen Füßen der von links kommende Bow-Fluß erst einen tüchtigen schimmernden Fall thut und dann nach Aufnahme des von rechts herabkommenden Spray in kaskadenartigem Bett geradeaus fließt zwischen den kahlen wohl 1000 Fuß hohen Wänden zweier Bergmassive, Mt. Tunnel (5510 Fuß) links, Mt. Rundle (9798 Fuß) rechts. Über dem wiesigen Thale des Bow jenseits des Durchbruchs steigt mächtig die schroffe kahle Wand der Fairholme Mts. empor mit ihrer höchsten Spitze Mt. Inglismaldie (9785 Fuß); links vom Tunnel Mt. reckt der schöngeformte Cascade Mt. (9760 Fuß) sein schneebesprütztes Haupt empor und rechts von dem Rundle Mt. zeigten sich über dem waldigen Spray-Thale die weißen Spitzen der Goat Range. Angesichts dieser wundervollen Aussicht, die natürlich vom Hoteldach „typisch" festgehalten wurde, spürte ich keine Neigung zum Ausgehen, blieb den Vormittag gern am Fenster sitzen und holte allerlei liegen gebliebene Schreiberei nach.

Nach gutem Lunch trat ich um $2^1/_2$ Uhr einen längeren Spaziergang an; zuerst den Abhang vorm Hotel steil hinab kletternd gelangte ich an den kleinen Spray, folgte ihm auf einem Anglerpfade bis zu der Brücke über seiner Mündung in den Bow und dann diesem an seinem rechten Ufer neben dem hübschen Wasserfall hin, später im frischen Tannenwalde bis zu der großen Brücke, welche die Eisenbahnstation und das Örtchen Banff mit den Hotels am rechten Flußufer

Digitized by Google

verbindet. Ihr gegenüber liegt das **Sanatorium Hotel** unweit der **Middle Springs**, während **Cave - und Bassin Springs** etwas weiter flußaufwärts liegen, **Hot Springs** aber mit ihrem Hotel im **Spray-Thale** noch weit höher als das C. P. R.-Hotel. Alle Quellen entſpringen in dem waldbedeckten **Sulphur Mt.**, deſſen Name ſchon anzeigt, daß ſie ſchwefelhaltig ſind, ſodaß ſie gegen Rheuma und Hautleiden gute Wirkung haben.

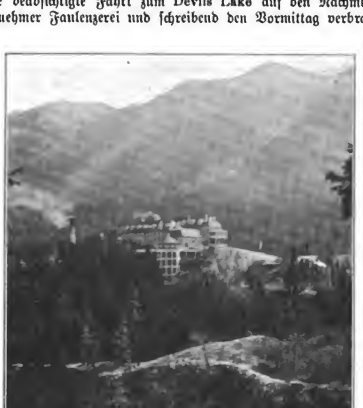
Im Orte bog ich gleich rechts ab in einen wohlgehaltenen, aber ſonnigen Fahrweg, der immer über dem **Bow-Ufer** mit hübſchem Blick auf das Hotel und das **Spray-Thal**, jenen bis zu dem Falle begleitet, dann links ſchwenkt und in Windungen an dem dünn bewaldeten, aber in üppigem Blumenflor prangenden **Mt. Tunnel** emporführt. Ein weiter Blick öffnet ſich, je höher man kommt, auf das breite Wieſenthal im Weſten, das der Bow mit mehreren Nebenbächen in zierlichen

Ausblick vom Banff-Hotel.

Biegungen durchzieht und in dem auch die kleinen **Vermillion Lakes** am Fuße der nördlichen Bergkette liegen. Bald zweigt von dem um den **Mt. Tunnel** herumführenden Fahrwege rechts ein gutgehaltener Reitweg ab und auf ihm ſteigt man bis zur ſüdlichen Kuppe empor, von der ſich treffliche Blicke hinab in den **Bow-Durchbruch**, die Steilwand des **Rundle** gegenüber und die **Fairholme Range** öffnet. Dem rechts ſenkrecht zu Thal ſtürzenden Kamme nördlich folgend, gelangt man zur höchſten Mittelkuppe und hat hier einen Überblick über das obere **Bow-Thal**, das **Mt. Massiv** weſtlich abſchließt. Gegen Nordweſten gewann ich einen anderen Blick hinaus ins Thal des vom teilweis ſichtbaren **Lake Minnewanka** kommenden **Cascade Creek**, überragt von der Spitze des rieſigen **Devils Head** (9175 Fuß). Von der ſchönen Rundſicht befriedigt ging ich denſelben Weg bis zum Fahrweg zurück und dann einen kürzenden Steig ſteil hinab zum Orte und zum Hotel zurück, wo ich nach vierſtündigem Marſche tüchtig müde anlangte.

Digitized by Google

Geradezu schrecklich war während desselben die Mückenplage, kein Nelkenöl schützte davor, selbst im Speisesaal war es fast unerträglich, da man hier sonderbarer Weise nicht Gazefenster hat wie in Glacier House. Nach altem Glauben verspricht solche Beißwut der Mücken Regen, und es schien fast, als ob er kommen sollte; die Nacht war trübe und Morgens hingen dicke Wolken am Himmel, sodaß ich die beabsichtigte Fahrt zum Devils Lake auf den Nachmittag verschob und in angenehmer Faulenzerei und schreibend den Vormittag verbrachte.



Banff-Hotel.

An Bord der „Australia", 5. 8.

Gegen Mittag hellte es auf und um $1^1/_2$ Uhr Nachm. hielt ein Zweirad-wägelchen vorm Hotel, auf dessen Bank ich kaum neben dem Kutscher Platz fand, der sich als ein intelligenter und kenntnisreicher Bursche erwies; der Vater war ein Iroquois-Indianer, die Mutter Canadische Französin. In etwa zweistündiger Fahrt ging es auf gutem Wege zuerst zur Bow-Brücke und durch das Örtchen, dann um die Nordseite des Tunnel Mt. längs Whiskey Creek, über die Eisenbahn fort zum Fuß des hier in scharfer Steilwand spitz aufstrebenden Cascade Mt., an dem ein Bach herunterstürzt, um unweit der Thalfläche in überwachsenem Geröll

zu verſchwinden. Über wieſige Flächen fuhren wir nordöſtlich weiter unweit des tief eingeſchnittenen Laufes des Cascade Creek, überſchritten ihn in enger Klamm, bald darauf den aus dem See kommenden Devils Creek und hielten um $2^1/_4$ Uhr am Ufer des Devils- oder Minnewanka-Sees (wörtlich: See der böſen Geiſter).

Der 1—2 km breite und ca. 15 km lange See (4000 Fuß üb. M.) von tiefblauer Farbe ſchmiegt ſich wie ein geſtrecktes S zwiſchen Palliser Mts. im N.O. und Fairholme Range im S.W., beides kahle wilde Felsberge von über 9000 Fuß. An ſeinem Weſtufer ſiedeln zwei kleine Gaſthäuſer, deren einer Beſitzer auch neben Ruderbooten eine steamlaunch hat. Er bot mir eine einſtündige Fahrt für $3^1/_2$ Dollars an und ich war noch zweifelhaft, als ein Wagen zwei Damen brachte, die bereit waren, die nun auf 5 Dollars erhöhte Gebühr mit mir zu teilen. Binnen kurzem war das Boot unter Dampf und rüſtig ſteuerte es hinein in die

Minnewanka-See.

blaue klare Flut des ſtillen Sees. Es war eine wundervolle Fahrt; mit geringem Geräuſch eilte das Boot durch die von leichtem Winde gekräuſelte Flut, während zu beiden Seiten ſich die ungeheueren Felſenwände immer gewaltiger entwickelten. Beſonders der 9785 Fuß hohe Inglismaldie zur Rechten zeigte ſo ſchaurig kahle, unerſteiglich glatte Felswände, wie ich ſie ſelten in ſolcher Höhe und Ausdehnung an einem Seeufer geſchaut. Rückwärts ſchweift das Auge zu der hier breiten Wand der Cascade Mts., die in merkwürdiger Regelmäßigkeit geradeſo ausſieht, als ob Jemand mit einem Löffel aus einem Kuchen halbrunde Ausſtiche, einen neben den anderen, gemacht. Vor dem Schiffe ſteigt das Gebirge in eigenartig ſchrägen glatten vegetationsloſen Flächen empor, deren Schichten einen Lagerungswinkel von faſt 25° zeigen; bald iſt die erſte Biegung des Sees nach Südoſten erreicht, über dem ſchmalen Seebett ragen kahle wilde Felsberge empor, das Bild iſt wild, einſam und doch ſchön! Zurück geht es zur Landeſtelle, zufrieden ſcheiden wir von dem maleriſchen See und ſeiner großartigen Umrahmung.

Digitized by Google

Doch es regt sich der Durst und ich frage den Kapitän, ob er nichts zu trinken habe. „O ja, Kaffee, Thee!“ Für spirits ist keine licence im Gebiete des Canadian Rocky Mts. National Park! Mein langes Gesicht macht ihn lachen und vergnüglich lädt er mich in das große Zelt, das ganz behaglich eingerichtet ihm als Hotel dient. Kurz darauf steht eine Flasche kühlen Milwaukee-Biers vor mir, „die er mir schenke!“; natürlich schenke ich dann seinem Kindchen dafür $^1/_2$ Dollar und allseitig herrscht Zufriedenheit: das Gesetz ist respektiert. Auch mein Kutscher, der Bier allem anderen Getränk vorzieht, kriegt solches geschenkt, und um 5 Uhr rollen wir im Lichte der sinkenden Sonne wieder Banff zu. Hinter der Bow-Brücke biegen wir rechts ab und erreichen bald Cave and Bassin, eine Sehenswürdigkeit.

Einstmals sandte hier ein Geyser aus einer geräumigen Höhle am Abhang eines Hügels seinen Strahl in die Luft empor, er verrann und die Höhle leerte sich bis auf ein schwefelhaltiges Quellbecken (40—42 ° C.) im Boden. Neugierige Augen entdeckten durch das Loch in der Höhlenwölbung diese mächtige Kochstelle eines Springquelles, und die Menschenhand brach einen Zugang von der Seite hinein, durch den man jetzt den von Schwefelgerüchen erfüllten kreisrunden Raum von wohl 40 Fuß Durchmesser erreicht. Wie eine mächtige Halbkugel wölbt sich aus Kalkgestein die Decke über dem 5 Fuß tiefen Wasserbecken, über dessen Mitte die alte Geyseröffnung liegt und ein eigentümlich gedämpftes Licht einfallen läßt.

Dicht neben dieser eigenartigen Badestätte liegt an eine Kalkwand geschmiegt unter freiem Himmel ein offenes Becken von ähnlicher Ausdehnung, ebenfalls schwefelhaltiges warmes Wasser. Die zahllosen Mücken an diesem Orte müssen ein Bad gerade nicht zu einer Annehmlichkeit gestalten, sie vertrieben mich rasch und zum dinner saß ich wieder am behaglichen Tisch im Hotel.

Da der Zug westwärts fahrplanmäßig um 6 Uhr früh von Banff abgeht, es allerdings meist mit mehreren Stunden Verspätung thut, ging ich früh zur Ruhe und war denn auch entsprechend früh heraus, sodaß ich bis zur wirklichen Abfahrt um 8 Uhr noch einen Spaziergang nahe dem Hotel machen konnte. Längs des sich schlängelnden Bow ging es bei leider trübem Lichte thalaufwärts, zur Rechten stieg die gewaltige Felsburg des Castle Mt. empor, zur Linken gab es schöne Blicke auf die Bow Range mit dem schneeumstarrten Mt. Lefroy, an dessen Seite die gerühmten Lakes in the Clouds, Wolkenseen, liegen, die zu sehen mir leider die knappe Zeit verbot. Bald darauf biegt die Bahn links ein in das Thal des Norre's Creek und stark ansteigend erreichen wir ‚The Great Divide‘.

Nunmehr ging es in umgekehrter Folge, als wie ich es früher geschildert, bei leider trübem Wetter durch die großartigen Naturszenen den Kicking Horse Pass hinab nach Field und Golden; dort lag wieder dichter Regen über dem Columbia-Thale und erst, nachdem hinter Donald es im Thale des Beaver Creek wieder nach Summit hinaufging, hellte es sich auf und bei Glacier lag der Illecillewaet-Gletscher wieder strahlend im Sonnenlicht vor mir und Sir Donald hatte die Mütze abgezogen. Der Zug donnerte die Loops hinunter und das Flußthal hinab gen Revelstoke, erklomm wieder längs der malerischen vier Seen den Eagle Pass und rollte im sinkenden Tageslichte am Shuswap-See entlang.

Früh (29./7.) weckte der porter, der immer farbige Wagendiener, und der Blick aus dem Fenster zeigte mir, daß wir die Canons des Thompson hinter uns hatten und im Frühnebel bereits im Canon des Fraser dahineilten. In North Bend war früher Frühstückshalt, dann ging es in Eile stromabwärts; nochmals zeigten sich all die wilden Schluchtbilder, diesmal aber in einem reizvollen Kampfe des Sonnenlichtes gegen die flatternden Nebel, dann ging es bei hellem Sonnenschein das schöne untere Fraser-Thal hinab nach Mission Junction und von hier

Digitized by Google

auf einer Seitenlinie in waldigem wenig beſiedeltem Gebiet ſüdlich über **Whatcom** hinein in die **U. S. A.** Bei **Everett** trat die Bahn an den inſelbedeckten **Puget-Sund** und folgte ihm, oft dicht am Strande laufend, ſodaß ich das Treiben von Fiſcherindianern, die dort ihre leichten ſchmutzſtarrenden Zelte aufgeſchlagen, ganz nahe ſehen konnte.

Gegen 5 Uhr war **Seattle** (ſpr. Si-ettl) erreicht, die wie es ſcheint ſiegreiche Rivalin **Tacoma's** um den Vorrang im Handel an **Puget-Sund**, ein Ort, der mit zahlloſen, unglaublich leichtfertig am Uferhang angeklebten Holzhäuschen der Fiſcher, den ſolideren Pfahlwerken ſeiner Kais, den nüchternen ſchreiend bereklamten Steinbauten der Geſchäftshäuſer an den ſchmutzſtarrenden holperigen Straßen der Unterſtadt und mehreren ſtattlichen öffentlichen Bauten auf der Uferhöhe ein eigenartiges kontraſtreiches Bild giebt. Bei **Meeker** und **Pugyallup** ging es dann durch ein

Fraſer-Canon.

ausgedehntes Gebiet von Hopfenpflanzungen, die außer der bei uns gebräuchlichen Art, die Pflanzen an ſenkrechten hohen Stangen zu ziehen, noch eine andere zeigt, wo ſie an nur mannshohen in nahen Abſtänden aufgerichteten Pfählen, die durch Stricke oder Drähte nach allen Richtungen hin unter einander verbunden ſind, gezogen werden, ſodaß ſie ein niedriges grünes Dach bilden. Die Trockenhäuſer mit ihren zugeſpitzten hohen Dächern und Luſthürmchen oben darauf geben dem Landſchaftsbilde einen eigenen Charakter.

Erſt kurz vor 8 Uhr Abends war **Tacoma** erreicht, ſogar die Poſt von daheim noch erlangt, und bald ſaß ich im ſehr komfortablen Hotel Tacoma bei ausgezeichnetem Abendeſſen, dem eine ebenſo vorzügliche Nachtruhe folgte. Der Vormittag des 30. Juli verging mit ein paar Beſorgungen, und dank einem bequemen **palace car** und **Sardou's Mad. Sans-Gêne** wurde die langweilige Fahrt durch den waldreichen, aber ach! ſo oft ſchon brandverwüſteten Staat **Washington**

Digitized by Google

angenehmer als vor drei Wochen fortgesetzt; statt der pork and beans auf der Fähre über den Columbia gab es ein gutes dinner im dining car, und um 8 Uhr war ich in Portland und im Zuge nach San Franzisco. Es gelang mir auch, meine beim früheren Aufenthalt zurückgelassenen Hausschuhe durch den Hotelomnibus-Conductor wiederzuerhalten.

Gegen 9 Uhr ging es weiter und nach angenehmer Nachtruhe, die ich dank den billigeren Preisen in der U. S. wieder in einer section verbracht hatte, während ich auf der Canadischen Pacific-Bahn bei dem hohen Preise mich zum Schaden des Schlafes mit einer lower bez. upper berth begnügt hatte, fand mich der Morgen des letzten Juli wieder in den Waldbergen Oregon's hinter Roseburg. In angenehmer, nicht warmer und doch sonniger Fahrt ging es südlich über die Siskiyon Mts. ins Thal des Klamath River und dann am Nachmittage das Shasta-Thal hinauf zum Fuße des gewaltigen Recken, der sein ach! wieviel weniger schneebedecktes Doppelhaupt lange schon gezeigt. Wolken umlagerten es, aber höflich wie alle wirklich Großen der Welt zog er die Mütze ab, als ich bei Sissons ihm, dessen Stirne die scheidende Sonne rosig erglühen ließ, meine typische Beachtung schenkte. Dann gings hinab ins Sacramento-Thal, in Shasta Springs wurde der Soda-Quell gekostet, einigen von denen, „die nicht alle werden" und wirklich die dicken Bäche bei der Station für lauter Sodawasser hielten, die Augen über diesen offenbar absichtlich verbreiteten Schwindel die Augen geöffnet, dann gings zur Ruhe.

In Sacramento wurde ich wach durch ein ganz eigenthümliches Getrampel auf dem stillstehenden Zuge, als ob viele Leute über die Plattform des Wagens liefen. Ich öffnete mein Fenster, schaute hinaus und sah, daß der etwas lange Zug mit seinem letzten Schlafwagen aus der Bahnhofshalle bis mitten auf einen Straßenübergang hinausreichte, und daß die gerade zur Arbeit in der Nähe gehenden zahlreichen Arbeiter dies Hindernis dadurch nahmen, daß sie einfach über die Plattformen der Wagen wegkletterten. O heilige Hermandad! Was würdest du „bei uns" zu so was sagen? hier heißt es eben: Kommst du bei so was zu Schaden, ists dein Pech! Geld kriegst du dafür nicht. Die Eisenbahn ist hier nicht ein schrecklich Ding, vor dem ein liebes Publikum ängstlich bewahrt werden muß, damit es keinen Schaden leide, sondern ist ein öffentlicher Diener für Jeden, der ihn zahlen kann, und unverantwortlich, wenn er ihn mißbraucht.

Auf der schon bekannten Strecke über Benicia, die Solano-Fähre, Port Costa fuhr ich im Sonnenschein nach Oakland, dann tauchte der Fährdampfer hinein in den Dunstkreis San Franzisco's und um 11 Uhr Vorm. begrüßten mich zum dritten Male im Lickhouse die bekannten Bediensteten. Die kurze Zeit bis zur Abfahrt des Dampfers nach Honolulu nahmen zahlreiche Besorgungen bei Post, Bank, Photograph usw. in Anspruch; einen Abend verbrachte ich auch mit Bundesbruder Dr. Genthe, der aus seinem Aufenthaltsort San Rafael herübergekommen war, bei fröhlichem Gespräch in Normann's Bierhaus, auch die beiden deutschen Offiziere von der ‚Queen' konnte ich, wenn auch nur kurz, begrüßen. Am meisten freute es mich, daß es mir gelang, einen handlichen, billigen, einfachen typewriter alias Schreibmaschine zu finden, der mich fortan von allen schreibhindernden Schwankungen auf Eisenbahn und Schiff unabhängig machen soll.

Digitized by Google

8.

Nach den Hawaiischen Inseln.

(3.—9. August.)

Volcano-Haus auf dem Kilauëa, 17. 8.

Pünktlich um 10 Uhr Vorm. des 3. August verließ der Dampfer ‚**Australia**‘, der **Oceanic Steamship Comp.** gehörig, deren Hauptleiter die Gebr. Sprecklels sind, denen die Hawaiischen Inseln viel von ihrem Aufschwung verdanken, den Hafen von S. **Franzisco**. Kaum war er in das eigentliche **Golden Gate** eingebogen, so legte sich dichter Nebel aufs Wasser, und für einen Tag sah man nichts als grauen Dunst, fühlte eine empfindliche Kühle und hörte das zeitweise Plätschern kräftigen Regens. Zugleich machte sich aufs unangenehmste selbst bei ruhiger See fortdauerndes „Rollen“ des Schiffes bemerkbar, ein Schwanken von einer zur anderen Seite.

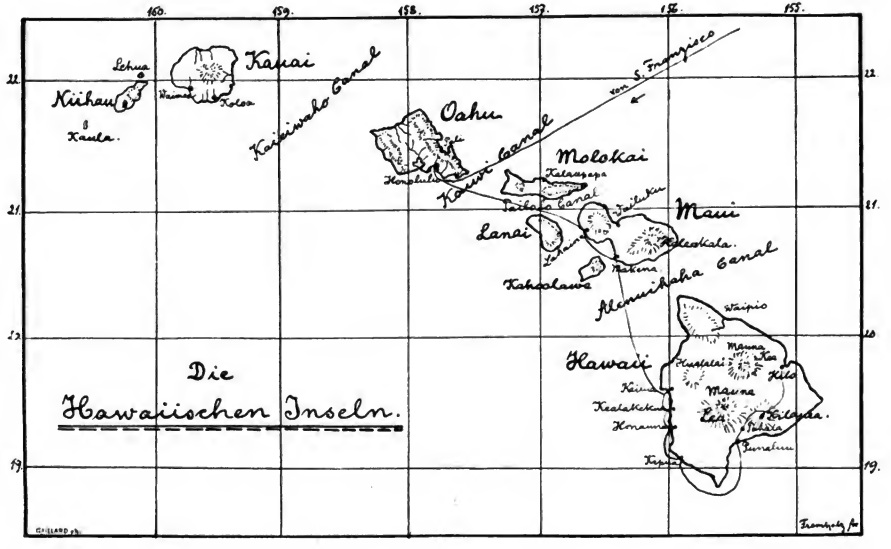
Daneben zeigte sich die Ordnung im Schiff nicht in gehöriger Weise; meine Deck-Kabine, die ich glücklicherweise allein innehatte, war nicht sauber, die Bettwäsche sehr löcherig, die Betten so schmal, daß ich vorzog, mir unterm Fenster auf einer Bank eine etwas breitere Bettstatt herrichten zu lassen. Neben diesen weniger guten Seiten hatte die ‚**Australia**‘ aber auch zwei sehr gute; sie lief recht hübsch, über 14 Seemeilen in der Stunde, und Bedienung und Küche waren gut, letztere sogar ungewöhnlich schmackhaft: Roggenbrod (leider nur drei Tage vorhanden), Salzhering, Cervelatwurst, Frankfurter mit Sauerkraut, das waren dem Deutschen willkommene Gaben. Auch der Keller war erträglich besetzt, sodaß diese beiden wichtigen Bedingungen der Annehmlichkeit einer Seereise sich erfüllten.

Weniger zufrieden konnte ich mit den etwa 50 Passagieren sein. Deutsch war ich allein, die Mehrzahl Amerikaner oder Hawaiileute. Viele kannten einander lange, sodaß sie zusammenhielten; ich machte nur ein paar Bekanntschaften. Die zahlreichen Damen lagen entweder faul in Stühlen umher oder benahmen sich bei kindlichen Spielen mit den Offizieren und einigen jüngeren Herren so kindisch und laut, daß es recht unangenehm für Ruheliebende war. Als solcher näherte sich mir ein Arzt aus **Chicago** mit seiner Gattin, mit denen ich dann manche Unterhaltung auf einer Deckseite pflog, die wir durch Vorrücken unserer Stühle den sich Herumhetzenden, unter denen besonders ein paar recht ältliche **misses** durch Kreischen sich auszeichneten, verbarrikadierten.

Schreiberei, Lesen, Spanischlernen und etwas Plauderei füllten neben Essen und Schlafen, nachdem am zweiten Tage es sich aufgehellt, die fünf Tage aus, an denen wir über eine ziemlich ruhige, immer tiefblauer werdende See im Sonnenschein südwestlich steuerten. Ein paar große Möven und zahlreiche oft mehr als fußlange, sogenannte „fliegende“ Fische waren die einzigen sichtbaren Lebewesen; einmal kam ein großer Segler in Sicht. Da trotz der mäßigen Wellen das Schiff so stark rollte, daß Schreiben mit der Hand schwierig fiel, trat mein in **San Franzisco** erstandener **typewriter** in Thätigkeit und bewies sich als sehr nützlich; wenn auch es langsamer ging als mit der Hand, so war dafür die Möglichkeit überhaupt zu schreiben gegeben, und die Schrift, richtiger der Druck, war scharf und gut.

So rückte der 9. August heran, an dem wir die Hawaiischen Inseln erreichen sollten; Morgens um 9 Uhr kamen in weiter Ferne die hohen Berge der Insel **Maui** zuerst in Sicht, bald folgte zur Rechten das niedrige langgestreckte **Molokai**; seiner Nordküste nach Westen folgend wurde der Kanal zwischen ihm und

Digitized by Google



Digitized by Google

Oahu erreicht, das sich westlich in Dunst gehüllt zeigte. Bald nach Mittag bogen wir um Oahu's Ostspitze herum, die in schroffen Lavaklippen in die See abstürzt, und dahinter zeigte sich die Steilwand des Gebirges, die ich später als Pali kennen lernen sollte. An der Südküste hinsteuernd wurde der vorspringende Diamond Head umfahren, ein kahler breiter Vulkankrater von regelmäßiger niedriger Kegelform, an dessen Fuß sich in üppigem Grün das Seebad Waikiki schmiegt, dann lag die flache Küste vor uns, mäßig grün durch Pflanzungen und fast ganz unbewaldet. Gegen 3 Uhr lief das Schiff in einen engen abgesteckten Kanal zwischen brandungschäumenden Korallenriffen ein, an dessen Nordende sich Werfte, Schuppen, Lagerhäuser mit einer ganzen Anzahl Schiffe, und dahinter Häuser und Kirchen zeigten, während ein zackiges waldiges Gebirge als Schluß aufstieg. Um 3½ Uhr legte, umwimmelt von tauchenden braunen Burschen, die hier sehr anständig Schwimmhosen anhaben, die ‚Australia' an einer Werft fest und ein Strom buntgekleideter Menschen verschiedener Hautfarbe, mit Blumenketten behängt, drängte sich an Deck, um Bekannte zu begrüßen. Ich bin in Honolulu, der Hauptstadt der Republik Hawaii.

Fast in der Mitte der nördlichen Hälfte des weiten Pacifischen Oceans, zwischen dem 161. und 155.° W. L. und 22. und 19.° N. Br. liegen weit ab von allem Lande die acht Inseln, welche mit ein paar kleinen Felseneilanden die Gruppe der Hawaiischen Inseln bilden. Sie sind sämtlich vulkanischen Ursprungs und als die Spitzen aus riesigen Meerestiefen aufsteigender Vulkane zu betrachten; doch sind bis auf die östlichste Insel Hawaii die vulkanischen Kräfte auf ihnen wohl für immer erloschen. Auf Hawaii aber sind sie noch in höchster Thätigkeit und es finden sich hier zwei der größten bekannten Krater der Erde, der Mauna Loa und Kilauëa.

Nach alten wohlbewahrten Überlieferungen sind die ersten Menschen von Süden her im 6. Jahrhundert auf den Inseln eingewandert; Knochenfunde unter sehr alter Lava und in Korallen geben dem auch Wahrscheinlichkeit. Vermutlich kamen sie von den südlicheren Inseln Polynesiens, vielleicht aus Samoa, dessen Hauptinsel Sawai im Namen Hawaii wiederklingt; Sprache und Körperbildung lassen die Kanaka, d. h. Menschen, wie sich die Hawaiier wie so viele Völkerstämme nennen, den Maori's Neuseelands und den Polynesiern nahe verwandt erscheinen. In ihrer Abgeschlossenheit entwickelte sich die Rasse eigenartig; als kühne Schiffer unternahmen sie weite Südreisen, mancherlei nützliche Gewächse mit zurückbringend. Ungestört blieb das Volk, trotzdem spanische Schiffer 1527 und 1555 die Inseln auffanden, wie alte Karten beweisen, bis im Jahre 1778 der Engländer Cook sie wieder entdeckte und damit eine Folge von rascher Entwicklung hervorrief, wie sie kaum ein anderes Volk erlebt hat.

Zuerst hatte Cook im Januar 1778 die nordwestlichen Inseln Oahu, Niihau und Kauai entdeckt und freundlichen Verkehr mit den Eingeborenen angeknüpft, die nach Wildenart die Weißen für übernatürliche Wesen hielten und die von der Bering-See zurückkehrenden Seefahrer, als sie vom November 1778 an die östlichen Inseln Molokai, Lanai, Kahoolawe, Maui und Hawaii besuchten, wie Götter aufnahmen. Übergriffe der rohen Seelente führten bald einen Zwiespalt herbei, sodaß Cook absegelte; durch Havarie zur Rückkehr in die Kealakekúa-Bucht an Hawaii's Westküste gezwungen gerieten die Engländer in Kampf mit den Kanaken, und in diesem wurde Cook dicht am Strande getötet, seine Leiche, aus der die Knochen nach Kanakensitte entfernt und wie die eines Häuptlings aufgehoben wurden, verbrannt; die Knochen gab man erst nach schweren Kämpfen zurück.

Digitized by Google

Die vielverbreitete Erzählung, daß man ihn verspeist, ist unwahr; die Kanaken haben wohl Menschen durch Erwürgen geopfert, aber nie gefressen.

Bald nach Cook's Entdeckung 1782 begann ein junger Häuptling **Kamehameha** (d. h. Einsamer Platz), aus dem Norden **Hawaii's** seine Eroberungspläne auszuführen; klug sich die Unterstützung einzelner Europäer sichernd, so des Entdeckers **Vancouver**, der zuerst Rindvieh und Schafe, sowie die Orange und andere Bäume auf die Inseln brachte und für **Kamehameha** ein kanonenführendes Schiff nach europäischer Art bauen ließ, erlangte dieser in heftigen Kämpfen mit den Einzelherrschern der Inseln bis zum Jahre 1810 die Obermacht über alle acht Inseln, sie zum Königreich **Hawaii** einend. Solange **Kamehameha I.** lebte (bis 1819) war das Inselreich ein völlig heidnisch barbarisches, in dem das greuliche Tabu-System galt, eine von den Mächtigen (Häuptlingen und Priestern) wie überall in der Welt im eigenen Interesse ersundene und ausgenutzte Reihe von oft ganz unsinnigen Verboten aller Art für das gewöhnliche Volk, unter dem dieses schmachtete.

Unter seines Sohnes **Kamehameha II.** Regierung wurde dieses lästige Tabu abgeschafft und kamen 1820 die ersten Missionare, die namentlich durch Einführung der Schrift in die Kanaka-Sprache und baldige Bibelübersetzung das Volk so rasch den verschiedenen christlichen Religionen gewannen, daß in wenigen Jahren trotz heftiger Kämpfe öffentlich das Heidentum völlig verschwunden war. Heimlich hat sich noch manches daraus erhalten. Die Regierung des Sohnes **Kamehameha III.** wurde dem Lande gefährlich, als er dem Einreißen zügelloser Sittenlosigkeit, namentlich durch abenteuernde Europäer, nicht entgegentrat. Mehrmals mischten sich unter seiner Regierung (1825—54) fremde Mächte ein, Rußland, Frankreich, England; letzteres zwang sogar 1843 für kurze Zeit zur Anerkennung der britischen Herrschaft. Bei der Wiederherstellung der Unabhängigkeit und Einsetzung einer wirklichen Verfassung sprach der König die Worte, die noch heute Wahrspruch des Reiches sind: „**Ua mau ke ea o ka aina i ka pono**: Das Leben eines Volkes wird durch Rechtlichkeit gesichert".

Während durch die Zunahme europäischer Einwanderung sich die wirtschaftliche Lage des Landes sehr verbesserte und die Zustände immer zivilisierter wurden, trat dafür leider eine erschreckende Abnahme der Kanakenbevölkerung ein. Von vielleicht 400 000 Einwohnern zu **Kamehameha I.** Zeit waren 1854 nur noch 73 000 übrig, so hatten Krankheiten und eingeführte Laster, besonders der Trunk unter den haltlosen Wilden gewütet. So kam man 1865 zum Einführen anderer Arbeitskräfte, Chinesen, Japaner, neuerdings Portugiesen aus **Madera**, die langsam aber sicher die Kanaken völlig erdrücken, soweit sie nicht sich mit ihnen vermischen, was schon sehr häufig der Fall ist.

Kamehameha IV. (1855—63) und **V.** (63—72), zwei Seitenverwandte und Brüder, folgten den eingeschlagenen Bahnen und unter allerlei Störungen von innen und außen vollzog sich immer mehr ein Eindringen der Europäer in die wirkliche Leitung des Inselreiches und eine geradezu erstaunlich rasche Zivilisierung der Kanaken. Dem letzten **Kamehameha** folgte ein Verwandter **Lunalilo** (1873—74), dann wurde ein Mann aus dem Volke, der zum Oberst emporgestiegene **David Kalakaua** zum König gewählt, der zwar gescheit genug war, allerlei Verbesserungen zu gewähren, aber zügellos genug, die Staatsschuld übermäßig zu vermehren. Er ist von seiner Reise nach Europa her genügend bekannt und starb 1890 in Californien. Seine Schwester **Lydia Liliuokalani**, die Wittwe eines Amerikaners **Dominis**, eine völlig gebildete Frau, wurde seine Nachfolgerin und ohne das systematische Treiben der die Hälfte aller Ausländer (ca. 4000) bildenden Amerikaner, die eine Annexion der Inseln durch die **United States** herbeizuführen

Digitized by Google

wünschten, wäre sie heute noch Königin. Doch das ganz offene Wirken für eine solche rief eine Gegenbewegung hervor, deren törichte Leiter die Königin dahin brachten, daß sie eine willkürliche Abänderung der Verfassung versuchte, um den Einfluß der Ausländer zu schwächen. Nunmehr gingen die Amerikaner und viele Europäer scharf vor, setzten die Königin ab und erklärten eine provisorische Regierung; als dann die United States den Anschluß ziemlich schroff ablehnten, proklamierte der neue Präsident Dole am 4. Juli 1894 die Republik, die noch einen kindischen fast unblutigen Kanakenaufstand im Januar 1895 zu überwinden hatte, heute aber völlig gesichert ist. Als eine Thorheit kann man es nur bezeichnen, daß das Gericht die frühere Königin, die im ehemaligen Palais gefangen gehalten wurde, wo ich sie am Fenster sitzen sah, zu Zuchthaus, die Leiter jenes Aufstandes gar zum Tode verurteilte; vernünftigerweise ist man von der Vollziehung zurückgekommen.

So hat in 100 Jahren diese tropische Inselgruppe, deren Bodenfläche etwa dem Königreich Sachsen gleichkommt, aber nur etwa 100 000 Einwohner zählt, von denen 8000 naturalisierte Ausländer, 2000 Amerikaner, 1500 Engländer, 1000 Deutsche, 10 000 Portugiesen, 15 000 Chinesen, 15 000 Japaner, also nur noch 40 000 Kanaken und 8000 Halbblütige sind, den Wandel von einem Wildenreiche zu einer Republik amerikanischen Zuschnittes durchgemacht, in der die Europäer fast völlig herrschen, da die Ausübung des Wahlrechtes an einen gewissen Bildungsgrad und einen Zensus geknüpft ist.

Die äußere Erscheinung des Lebens auf den Inseln ist eine ungemein bunte, wie sie es nach der Mischung der Bevölkerung sein muß. Alle Farben von dunkelbraun bis weiß kann man auf den Gesichtern sehen, die Kleidung ist aber allgemein (bis auf die Chinesen) die europäische bei den Männern, bei den Kanakenfrauen aber meist ein langes hemdartiges (oft einziges) Gewand, holoku, das die breitgebauten, oft sehr fett werdenden, schlecht sich haltenden Frauen übel kleidet: Missionarerfindung für die bis dahin nur mit Blätterschurz bekleideten braunen Schönen. Leider haben viele Europäerinnen das bequeme schlampige Kleid als Hausgewand angenommen nicht zum Vorteil ihrer Erscheinung.

Die Gesichtszüge der reinblütigen Kanaken sind oft wohlgebildet, aber zu stark; das melancholische dunkle Auge kann sehr leidenschaftlich leuchten, aber die dicken Lippen und plumpen Nasen geben doch einen häßlichen Typus ab. Der Körperbau ist stark, eckig und zur Fettleibigkeit neigend, die als Schönheit gilt. Der Charakter gilt als gutherzig, ruhig, aber schwach und sehr sinnlich; Sittlichkeit gilt als die schwache Seite, aber fast noch mehr bei den Halbweißen. Eine hübsche Eigentümlichkeit ist die Vorliebe für helle leuchtende Blumen, aus denen Gehänge gemacht und um Hals und Kopfbedeckung getragen werden; so ein tiefbraunes plumpes Gesicht sieht unter einem buntbekränzten Hut und über bunten Halsketten aber fast noch häßlicher aus, als es schon ist. Ausgesprochen musikalisch lieben die Kanaken den Gesang sehr, den sie auf Guitarren und Mandolinen begleiten; die Weisen sind oft recht hübsch, aber die Lieder oft von schrecklicher Länge.

Besondere Künste haben die Kanaken nie geübt, weder in baulicher noch sonst in künstlerischer Weise; die Anfertigung der langen schmalen Kanus aus einem Baumstamm, die mit Auslegern versehen sehr seetüchtig sind, war einst wohl eine Kunst, als man nur Steinbeile hatte. Die Tapa-Herstellung ist ganz vergessen, es war dies eine Bearbeitung von Rinde mit Schlägeln, wodurch ein weicher fast gewebeartiger, selbst gemusterter Kleidungsstoff gewonnen wurde. Ebenso ist die alte Federarbeit vergessen, die für die Fürsten die wundervollen gelbroten Federmäntel und Helme sowie die als Würdeabzeichen geltenden Federwedel, Kahili, schuf, von denen prächtige Beispiele im kleinen aber verhältnis-

Digitized by Google

mäßig reichen Bishop-Museum in Honolulu bewahrt werden, genannt nach einem reichen noch lebenden Bürger, der Haus und Sammlung schenkte. Dort sind auch eine kleine Zahl der alten Götzenbilder noch zu sehen, während zahlreiche solche dem Übereifer der Missionare zum Opfer fielen, was im Interesse der Wissenschaft nur zu bedauern ist.

Honolulu, 26. 8.

Umdrängt von der dichten Volksmenge waren die Passagiere der ‚Australia' an Land gelangt, eine ziemlich genaue Gepäckdurchsicht ließ meinen Revolver in Gewahrsam der Behörde wandern, um ihn erst bei Abreise wieder zu erhalten oder gegen Bescheinigung des „Marschalls" schon eher. Dann fuhr ich mit einem leichten hack zum Hawaiian Hotel durch die Hauptgeschäftsstraße Fort Street (von einem Fort ist aber nichts zu sehen!), welche die etwa 25 000 Einwohner zählende Stadt vom Hafen bis zur „Punschbowle", einem mäßig hohen alten Kraterhügel, in südwest-nordöstlicher Richtung durchschneidet und gewissermaßen eine Grenzlinie bildet, von der südöstlich das Europäerviertel, nordwestlich die Chinesen-, Kanaken-, Portugiesen-Quartiere liegen. Letztere namentlich haben sich an dem Nordabhang der Punschbowle angesiedelt und bilden ihre rebenumgebenen Holzhäuschen einen Gegensatz gegen die oft recht rohen Hütten der Kanaken und die schmierigen mit Firmenschildern und Anzeigen beklebten Chinesenhäuser, aus denen derselbe so wohlbekannte spezifische Chinesengeruch von schlechtem Fett dringt wie in Ostasien. Doch ist diese Quartierscheidung nicht ganz scharf, gerade im Norden der Stadt ist ein höher gelegenes Europäerviertel mit hübschen Gärten und Häusern längs der Nuuanu-Straße entstanden. Von der Fort Street laufen nach beiden Seiten parallele Straßen aus, die zuerst lediglich Geschäftshäuser, meist nur zweistöckig, zeigen, dann aber im Ostteil breit und wohlgehalten durch ein wunderhübsches Villenviertel führen, in dem der Wohlstand sich reizende parkumhegte Heime gebaut. King und Beretannia Street sind hier die Hauptadern, auf denen Pferdebahnen nicht fehlen; erstere führt hinaus bis Waikiki am Fuße des schon erwähnten Diamond Head, wo sich zwischen Korallenriffen guter Badestrand findet und der hübsche Kapiolani-Park im Heranwachsen ist, der auch eine Rennbahn umschließt.

Außerhalb der eigentlichen Stadt liegen meist etwas höher eine Anzahl nützlicher Anstalten: das Lunalilo-Heim für gebrechliche alte Kanaken, zwei größere Schulen, Punahou School im Osten für weiße und halbblütige Kinder beider Geschlechter, im Nord-Westen Kamehameha School nur für Kanakenknaben, beide mit weiten hübschen Gartenanlagen. Außerhalb liegen auch am Hafen ein Gefängnis und die Station der kurzen Oahu Railroad, die in das Plantagenland bei Ewa führt.

Die Bauart der Häuser ist der subtropischen, ziemlich gleichmäßigen Wärme angepaßt meist luftiger Holzbau; wenn Stein verwandt ist, fehlen die Schatten und luftigeren Sitz spendenden Verandas um das ganze Haus nicht. Die üppige Tropenvegetation kleidet die Häuser in ihre hellen frischen Farben, sodaß das ganze Stadtbild ein ungemein freundliches anziehendes bildet. Einige öffentliche Gebäude sind in europäischem Mischstil erbaut, so das ehemalige Kgl. Palais, an der King Street, heute Regierungsgebäude, und gegenüber das Verwaltungs- und Gerichtsgebäude, vor dem sich ein hübsches Erzstandbild Kamehameha's I. erhebt, wie er, ein kräftiger wohlgebildeter Mann ohne Bart in altem Königsschmuck: Federhelm und Federmantel um den nur mit Lendengürtel bedeckten Körper, Lanze in der linken Hand, eine Rede hält. Sehr geschickt hat man (in Paris) den nackten Körper dunkelbraun patiniert und die Federsachen vergoldet; am Sockel

Digitized by Google

zeigen etwas plumpe Reliefs die Ankunft Cook's und andere wichtige Momente, umrahmt von schönen Palmen stellt sich das Denkmal sehr würdig dar. Eigen berührt es, daß der König sich dem ehemaligen Palais gegenüber zuwendet, in dem die letzte Königin gefangen gehalten wird; die erhobene rechte Hand der Statue deutet beinahe genau dorthin, als wolle sie sagen: „Sehet, Kinder meines Volkes, wohin es gekommen ist, seitdem ich Thor die Europäer aufnahm, die jetzt Euch völlig unterjocht haben und vor denen Ihr dahinschwindet, daß man vielleicht nach wenig hundert Jahren von Euch nur in der Sage sprechen wird!"

Selten in der Welt zeigt sich der brutale rassenvernichtende Egoismus europäischer und amerikanischer sogenannter Kultur stärker als hier in diesem weltentlegenen Stückchen Erde!

Verwaltungsgebäude.

Unsern von diesen beiden Gebäuden steht ein unlängst ausgebrannter Konzertsaal, **Opera house**, liegen Baracken für Soldaten, deren die jetzige Regierung mehrere hundert, nur Europäer, unterhält, während es früher nur Kanaken oder Halbblütige waren. Auch das **Hawaiian Hotel** liegt dicht dabei in einem Garten, ein geräumiger Bau mit einzelnen Nebenhäuschen im Garten; wäre die Küche nur etwas besser, würde es ein sehr angenehmer Aufenthalt sein, aber hier ist in dieser Beziehung dieselbe Klage wie in Süd-Asien! Ein zweites Hotel, **Arlington**, mehr in der engen Stadt, soll noch mäßiger sein; doch genügen beide dem Bedürfnis, da die Europäer, wenn Junggesellen, meist zu mehreren sich ein Haus mieten und eigene Wirtschaft führen, wobei sie nicht schlecht fahren. Davon mich zu überzeugen, hatte ich in einem solchen mir freundlich geöffneten deutschen Junggesellenheim, für das eine deutsche Haushälterin sorgte, gute Gelegenheit. An Kirchen fehlt es bei dem Wirken der hier sehr einflußreichen Geistlichen verschiedener Re-

Digitized by Google

ligionen nicht, doch ist nur eine protestantische neben dem Hawaiian Hotel ein stattlicher gothischer Hausteinbau mit hohem Thurm.

Das Leben in Honolulu, wie überhaupt auf den Inseln, ist ein angenehmes, der Verkehr ist nicht steif, Geselligkeit muß eben den Mangel an geistigen Genüssen und Anregungen ersetzen. Es wäre aber für mich, da ich doch nur ein paar Wochen im Lande und nur auf Oahu weilte und nur mit wenigen deutschen Familien verkehrte, unrichtig, über das Leben hier im allgemeinen urteilen zu wollen. Es wird kräftig gearbeitet, um im Konkurrenzkampfe mitkommen zu

Kamehameha I.

können, gut Geld verdient, aber auch leichter ausgegeben, als vielleicht anderswo. Früher galt Honolulu geradezu als liederlich, heute wacht eine strenge Polizei, die wie die ganze Regierung stark geistlich beeinflußt wird, über die sichtbare Sittlichkeit der Einwohner. Die früher sogar bei Königlichen Festen öffentlichen Hula-Tänze mangelhaft mit Blumenkränzen und Blätterschürzen bekleideter Mädchen sind streng verboten und nur heimlich kann man diese noch zu sehen bekommen, welche die Lust der Liebe darstellen und denen der Ghawasi in Egypten, Almeh in Algier, Natsch in Indien usw. ähneln. Vergnügungslokale giebt es keine, selbst Restaurationen sind wenig zahlreich, Barrooms erst recht, da die licence 1000 Dollars

Digitized by Google

beträgt. Der muckerische Einfluß der Temperence zeigt sich auch hier, freilich hat der Kanake eine böse Neigung zum Trunk, sodaß seinetwegen etwas Einschränkung nötig ist.

Alle diese Beobachtungen zu machen, hatte ich unfreiwillige Muße, da ich nach Rückkehr von dem Ausflug zum Kilauëa durch höhere Gewalt 14 Tage länger in Honolulu festgehalten wurde, als ich beabsichtigt. Am 20. August von Hawaii zurückkehrend erfuhr ich, daß inzwischen unter Nichteuropäern Erkrankungsfälle vorgekommen, in denen man Cholera asiatica befürchtete. Als nun am 23. der englische Dampfer ‚Monowai' von Neu-Seeland eintraf, verweigerte der als unfreundlich bekannte Kapitän, sobald er davon hörte, nicht nur die Aufnahme von Passagieren und Fracht, sondern auch die der wohl desinfizierten Post und verließ den Hafen, ganz Honolulu in einem Zustand höchsten Ärgers zurücklassend,

Ein deutsches Heim.

das nun für fast zwei Wochen von allem Verkehr abgeschnitten war. 22 Reisende mußten in Honolulu bleiben, darunter eine junge Dame, die nach New York wollte zur Hochzeit mit einem englischen Marineoffizier, der nur gerade Urlaub genug erhalten, um sich zu verheiraten und auf seine Station im Ausland zurückzugehen.

Am meisten Sorge verursachte uns Leidensgefährten der Umstand, daß unsere Angehörigen daheim die ganze Geschichte in furchtbar übertriebener Weise hören würden und in tiefster Sorge bleiben müßten, bis die Wahrheit und Post mit dem nächsten Dampfer von Neu-Seeland nach Amerika gelangt, der am 31. von hier nach Vancouver abgehen soll. Bis jetzt (heute ist der 26.) ist in einer Woche kein Europäer, nur etwa 20 Nichteuropäer erkrankt, 5—6 davon gestorben; die Ärzte sind sich unklar, ob es nicht nur Cholera nostras sei, hervorgerufen durch stärkere Wärme, schlechtes Obst und angegangenen Fisch oder

Digitized by Google

Fleisch. Heute verläßt ein Segelschiff nach San Francisco mit fast 20 Reisenden Honolulu, ich ziehe aber das Verbleiben hier bis zum 7. September, wo die am 3. September von San Francisco anlangende ‚Australia' nach dort zurückkehrt, der zweifelhaft langen, mindestens 20 Tage dauernden Seefahrt vor, die bei den jetzigen ungünstigen Winden auch doppelt so lange sein kann. Auch über Vancouver würde ich kaum zwei Tage eher nach San Francisco gelangen, als direkt, und so betrachte ich die zwei Wochen als Ferien vor dem zweiten Teile meiner Reise, die ich mit Niederschrift des bisher Geschehenen, Studium der Bücher über Mexico und der spanischen Grammatik und dem angenehmen Verkehr mit den gewonnenen Bekannten nützlich ausfüllen kann.

9.

Zum Kilauea.

(13.—20. August)

Honolulu, 26. 8.

Die Hawaiische Inselgruppe ist, wie schon früher bemerkt, rein vulkanischen Ursprunges; während indessen auf den westlichen Inseln seit undenklichen Zeiten, in den mittleren in historischer Zeit die Erdthätigkeit erloschen ist, wirkt sie auf der südöstlichsten größten Insel Hawaii in ungeschwächter Kraft fort durch die beiden gewaltigen Vulkane Mauna Loa (4170 m) oder Großer Berg und Kilauëa (1235 m), die zu den größten Erdventilen gehören. Obwohl mir bekannt war, daß der Halemaumau, „Haus des Feuers", im Kilauëa seit einem Jahre fast still und starr sei, wollte ich doch einen Besuch dieser merkwürdigen Stätte nicht unterlassen.

Leider gestattete mir die für den Aufenthalt auf den Inseln ausgesetzte Zeit von 14 Tagen zwischen den Dampfern von und nach San Francisco nicht, den angeblich schöneren Weg mit der Wilder's Linie durch die Inseln nach Hilo an Hawaii's Ostküste zu nehmen; ich mußte mich auf dem kleinen ‚W. G. Hall' der Inter-Island Steamship Co. am 13. einschiffen, der die West- und Südküste Hawaii's berührt und in Punaluu die Station für die Fahrt hinauf zum Kilauëa hat. Ich will hier gleich bemerken, daß sich der Dampfer auf der streckenweis recht unruhigen Fahrt als ein wackeres Schiff bewies, daß die Reinlichkeit und Ordnung an Bord gut und die Küche ganz zufriedenstellend war; trotzdem möchte ich jedem, wenn er die Wahl hat, von dieser Zufahrt abraten aus Gründen, die aus der folgenden Schilderung sich zeigen werden.

Bald nach 11 Uhr Vorm. hatten wir den Hafen von Honolulu verlassen und steuerten südsüdöstlich Molokai entgegen; das Frühstück um 12 Uhr wurde keine Annehmlichkeit, da wir den 42 km breiten Kaiwi-Kanal zu überqueren hatten, in dem die von der Breitseite kommenden Wogen das Schiff ganz abscheulich „rollen" ließen. Erst im Schutze des 64 km langen und 12 km breiten von West nach Ost gestreckten Molokai mit 2600 Einwohnern, von denen sich 1100 auf der Nordseite in der staatlichen Isolirstation Kalaupapa für die Lepra-Kranken (lepra mutilans, Aussatz) befinden, in der ein Arzt und barmherzige Franziskaner-Schwestern in selbstloser Menschenliebe den unheilbaren Todesopfern

Digitized by Google

den Rest des Lebens erleichtern, zugleich aber auch die übrigen Menschen vor der Ansteckung behüten. Erst unlängst fiel auch ein europäischer Polizist, der einen Kranken dorthin führen sollte, den Schüssen der Familie, die ihr Mitglied nicht loslassen wollte trotz der ihnen wohlbekannten Gefahr, zum Opfer.

Südlich von **Molokai** durch den **Pailolo**-Kanal getrennt lag das grasreiche 14 : 30 km große **Lanai** mit zahlreichem Viehstande, aber nur 175 kanakischen Einwohnern; östlich steigt **Maui**, die zweitgrößte Insel mit 17 500 Einwohnern, empor, 85 km lang, 45,5 breit, aber aus zwei nur durch einen 11 km schmalen niedrigen Dünenrücken verbundenen Bergkuppen bestehend, deren größere östliche der gewaltige tote Vulkan **Haleakala**, „Haus der Sonne“ (3058 m) bildet, vielleicht der riesigste Kraterring von 45 km Umfang, also noch viel größer als der **Bromo** auf **Java**. Leider war die Sonne schon untergegangen, als wir **Lahaina** an der Westküste **Maui's** erreichten, sodaß ich von der malerischen Lage dieses ehemals als Winterstation der Walfänger wichtigen Ortes diesmal nichts, auf der Rückfahrt leider im Morgendunst auch nur wenig zu sehen bekam. In der Nacht, die durch anhaltendes eintöniges Liedersingen einer Anzahl halb- und ganzblütiger Kanakenfrauen und -mädchen gerade nicht angenehm beeinträchtigt war, wurde **Maalaea**-Bucht angelaufen südlich an jenem Isthmus, von wo man nach den ausgedehnten, mit allen technischen Hilfsmitteln betriebenen Zuckerrohrpflanzungen bei **Wailuku** und Spreckelsville gelangen kann, die an dem landschaftlich als sehr schön geltenden Nordrande der Insel liegen.

Es mag hier gleich gesagt sein, daß infolge des Nordostpassates die Nord- und Ostseiten der Inseln ungemein regen- und waldreich und von üppigster Fruchtbarkeit sind, während die waldarmen Südufer oft von drückendster Hitze und Dürre leiden; oft genug sieht man auf den Zacken der Bergzüge tiefdunkle Regenwolken sich entladen, die von Ost gekommen, während am westsüdlichen Abhang alles nach Erfrischung lechzt. Demgemäß sind auch diese Nordküsten durch Auswaschung der sehr porösen Lava wild zerklüftet und malerisch, während die Westseiten in sanften Linien oft recht langweilig abfallen. Diese ungleiche Verteilung des Lebenswassers hat schon die alten Kanaken der früheren Jahrhunderte dahin gebracht, kunstreiche Thalsperren und Berieselungsanlagen zu bauen, deren mächtige Steintrümmer sich auf mehreren Inseln finden. Die heutigen Pflanzer haben natürlich durch beste Ingenieure kunstvolle Anlagen geschaffen, und die reichen Ernten an Zuckerrohr namentlich lohnen es ihnen. Dicht aneinander liegen in den entsprechenden Gegenden die Pflanzungen und Stampfmühlen, die den Rohzucker zur Ausfuhr herstellen, dessen Erträgnisse hauptsächlich den Wohlstand der Europäer hier schaffen. Auch Kaffebau beginnt namentlich auf **Hawaii** zuzunehmen, obwohl eine böse Krankheit, eine Art Mehlthau, auch hier schädigend auftritt.

In der Nacht ging es südlich zwischen **Maui** und der kleinsten fast unbewohnten Insel **Kahoolawe** hin in den etwa 50 km breiten **Alenuihaha**-Kanal hinein, der das Schiff so sehr rollen ließ, daß selbst ich breiter schwerer Mann, der seine Bettstatt ganz ausfüllte, mehrmals fast hinausgefallen wäre. Erst in der Morgenfrühe kamen wir unter den Schutz **Hawaii's**, wo es recht angenehm ruhig und sehr warm wurde; auf der Fahrt nach Hilo folgt der Dampfer der, wie es heißt, sehr wilden malerischen Nordküste und hat dort noch viel mehr an Wellentanz auszuhalten als wir, die längs der Westküste südlich steuerten. Kurze Zeit zeigte sich, als wir längs den gerade wie die früheren berührten Inseln kahl und dürr, nackt und braun aus dem Wasser emporsteigenden Lavaufern **Hawaii's** entlang fuhren, der Gipfel des höchsten Berges, des heute ganz erloschenen **Mauna Kea**, „Weißer Berg“, (4210 m), auf dem ich einige Schneestellen zu

Digitized by Google

erkennen glaubte; oftmals soll er wirklich eine weiße Krone tragen. Dann deckte der der Küste nähere seit 1801 unthätige **Hualalai** (2521 m) ihn, und ich habe ihn nicht wieder gesehen.

Er und später der **Mauna Loa** waren eine große Enttäuschung für mich, wie überhaupt das ganze Bild der Insel: statt scharfgespitzter Kegel, wie ich mir die Bergriesen des Pacific vorgestellt, waren es ganz allmählig ansteigende runde glatte Kuppen ohne irgend welche malerische Form, denen ich ohne die Kenntnis ihrer wirklichen Höhen keine 2000 m zugemessen hätte. Kahl und anscheinend waldarm steigen sie 15—20 km weit langsam an, sodaß man alle Schätzung verliert; sie machen gar keinen Eindruck! **Hawaii** ist die größte Insel, 120 : 150 km groß und hat an 30000 Einwohner.

Um 10 Uhr Vormittags lief der Dampfer in die kleine Bucht von **Kailua** ein, das schon ein Lieblingsort **Kamehameha's I.** war und wo **Kalakaua** sich eine einfache Villa am Strande erbaut. Hier gab es einen großen Trubel, zahlreiche Kanaken gingen mit den Booten an Land und wurden hier von ihren Verwandten mit Blumenkränzen und Freudengeschrei empfangen. Es wimmelte am Strande von Neugierigen, denen die Ankunft des Dampfers ein Festtag ist; alle waren zu Pferd, Maultier oder Esel herbeigekommen, und man konnte unter den hunderten von Vierfüßlern wirklich studieren, bis zu welchem Grade von Verhungertsein ein Tier doch noch arbeitsfähig bleibt! Spaßhaft war es mir, hier zu beobachten, wie die Frauen reiten; sie sitzen nämlich ganz wie Männer, und damit der nicht sehr lange **Holoku** nicht zu viel von ihren Beinen enthülle, wickeln sie einen oft 5—6 m langen und 1 m breiten Streifen mit bunten Blumen bedruckten Kattuns so um die Beine und Unterkörper, daß er diese dicht umhüllt, unter beiden Steigbügeln aber noch fast bis zur Erde flatternd herunterhängt. Im sicheren Galopp (Trab ist den Pferden fast unbekannt) stieben sie davon, oft noch ein Kind oder einen Korb vor sich auf dem Sattelknopf; wenn man denkt, daß Pferde erst vor 100 Jahren hierzulande eingeführt sind, zeugt diese rasche Gewöhnung an Reiten, vor dem europäische Frauen allerdings bei dem unsinnigen Sitz bei uns eine solche Scheu haben, von guter Anpassungsfähigkeit. Bei dem fast gänzlichen Mangel an Fahrstraßen ist Reiten freilich die beste Beförderung, zumal Gras für die Pferde usw. fast nirgends fehlt.

In **Kailua** sah ich auch zum erstenmale die praktische, aber grausame Art, wie man hier Rindvieh an und von Bord bringt. Wir hatten einige Kühe zu landen; ein aus zwei Stricken bestehender Gurt, der tief in die Weichen einschnitt, wurde ihnen um den Leib gelegt, worauf ihn oben der Schiffskrahn faßte und so die zappelnden Tiere über die Reling ins Wasser hinunterließ; dort erfaßten Leute im Boot einen um die Hörner festgeschlungenen Strick und befestigten diesen am Bootsrand so, daß die Tiere halb an ihm hingen mit dem Kopf über Wasser, halb schwammen. So werden, wie ich später sah, 12—16 Tiere nebeneinander an beiden Bootsseiten festgemacht und dann fährt das Boot ans Ufer, bis die Tiere Grund finden und nun losgebunden ans Land waten, um dort ganz verstört hinzuplumpen oder brüllend stehen zu bleiben, bis berittene Hirten sie zusammentreiben. Beim Einschiffen haben diese sehr gewandten Hirten, meist Kanaken, es schwer, indem sie zu zwei das mit Lassos gefangene Tier zwischen sich nehmen und es schwimmend dem Boot zuführen, wo es, wie geschildert, angebunden wird, um in der entsprechenden Weise an Bord gehißt zu werden.

Auf einem heißen Spaziergang suchte ich vergeblich nach einem der altertümlichen Grashäuser der Kanaken, erst in anderen Plätzen sah ich sie vereinzelt. Sie sind mit den alten Sitten und der alten Religion verschwunden; heute ist alles fast europäisch in Wohnart und Sitten, nur den poi, den säuerlichen Quetsch-

Digitized by Google

brei aus der Taro-, oder wie alle Kanaken ſagen, Kalo-Knolle, den hier nur Männer herſtellen, haben ſie ſich bewahrt; er ſieht aus und ſchmeckt nichts weniger als einladend, etwa wie ſaurer Buchbinderkleiſter, ſoll aber ſehr verdaulich und nährend ſein, wenigſtens ſind die Kanaken meiſt fett und rund. Nach der Dickflüſſigkeit, entſprechend der man 1—3 Finger zum Herausſchöpfen eines Biſſens aus der Schüſſel braucht, ſpricht man von 1-Finger-Poi, 2-Finger-Poi uſw. Neben Poi dienen Fiſche und alle Seetiere ſowie Schweine und Hühner, in abgelegeneren Gegenden auch Hunde einer beſtimmten Art zur Nahrung. Schafe und Rinder gedeihen auf den Bergweiden trefflich; letztere kommen ſogar, ebenſo wie Schweine, Hunde und Katzen, in verwildertem Zuſtande in den hohen Bergwäldern vor, und eifrige Jäger haben oft ernſthafte Kämpfe mit den wilden Tieren zu beſtehen. Einheimiſche ſchädliche Tiere giebt es nicht; die zu Raubtieren gewordenen

Cook-Denkmal.

Hunde und Katzen ſind Abkömmlinge von Haustieren, Ratten und Wieſel ſind eingeführt, ſogar die Mücken ſind fremden Urſprungs und heute eine ſchwere Plage auf allen Inſeln.

Im Laufe des Nachmittags fuhren wir weiter längs der öden, erſt in Höhe von 1500—2000 Fuß Wald und Pflanzungen, namentlich Kafe, zeigenden Küſte des Bezirkes **Kona** ſüdlich, beſuchten **Kealakekúa**-Bai mit dem Obeliskendenkmal **Cook's** unter Palmen, liefen im erſten Abenddunkel **Honaunau** an, bei dem mächtige Mauerreſte eines alten heidniſchen Zufluchtstempels liegen, und umfuhren in der Nacht die Südſpitze **Hawaii's**, was ſich uns im Schlaf durch das ſofortige ſtärkere Schwanken fühlbar machte. Ich war mit der Meinung zu Bett gegangen, man würde um Tagesanbruch in **Punaluu** an Land gehen, und deshalb unangenehm erſtaunt, als um 3 Uhr Nachts mich der japaniſche Aufwärter weckte, weil ich an Land müſſe. Unwillig ſtand ich auf, packte meine Sachen und kletterte oder beſſer

Digitized by Google

sprang mißvergnügt in das unter der Fallbrücke tanzende Boot, das zwar toll geschaukelt, aber ohne Unfall uns Passagiere an Land brachte, wo ein kleines Gasthaus mit nicht gerade sehr schönen, aber reinlichen Betten mir noch 2 Stunden Schlaf gewähren sollte, bis wir (drei junge Amerikaner und ich) nach einem dürftigen Frühstück die Fahrt zum Kilauëa antraten.

Um 7 Uhr setzte sich der Miniaturzug einer Schmalspurbahn, die **Punaluu** mit der großen Zuckermühle **Pahala** 8 km weit verbindet, in Bewegung; ich traute der winzigen rumpligen Maschine und den niedrigen Lowries erst nicht, auf deren einem zwei Polsterbänke mit Federn unter einem Baldachin standen für uns Reisende „erster Güte", während die anderen Leute einfach auf den Lowriesböden oder Gepäckstücken hockten. Aber bald sah ich, daß die Bahnstrecke sehr ordentlich in den mürben Lavaboden eingelegt war und daß das Maschinchen ganz wacker zog. Wir stiegen in großen Biegungen tüchtig bergan, wohl 1000 Fuß, bis nach einer Stunde **Pahala** erreicht war, eine sehr ausgedehnte Zuckerpresse, zu der weite Pflanzungen, die sich hoch an den Bergen hinaufziehen und mit ihrem hellen Grün das dunkle Braun der Erde angenehm unterbrechen, das Material liefern.

Hier stand eine **stage coach** bereit, ein Wagen, wie ich ihn ähnlich zum **Yosemite** benutzt, geradeso rot angestrichen mit geradeso wetterzermürbten Sitzen und Decke wie dort, aber wie sich angenehm zeigte auch ebenso dauerhaft; der Kutscher, ein hagerer Amerikaner in verwaschenem Wollhemd, sah verläßlich aus und die sehnigen vier Pferde auch. Um $8^1/_2$ Uhr ging dann die Fahrt an und bis $12^1/_2$ Uhr rasselten wir in fortdauernder Steigung entweder über glatte verwitterte braune Lavastrecken oder grasige Wiesen mit häufigen Steinen des Anstoßes oder im Geröll zwischen Büschen und seltenen Bäumen bergeinwärts. Schrittweis meist ging es, selten konnten die Pferde traben, so stuckerten wir weiter, daß es einem auf den harten Sitzen Angst und Bange werden konnte, wir würden etwas zerbrechen: aber der Wagen fährt da schon lange und es ist nichts passirt. Ein eigentlicher Weg ist nicht vorhanden, stellenweis bezeichnen große aufgesetzte Lavastücke die Richtung, nur bei Wasserläufen und Abhängen zeigt sich etwas Nachhilfe.

Um $12^1/_2$ Uhr war **Halfwayhouse** erreicht, wo der einsame **Rancher** uns ein recht spät geschlachtetes Brathuhn, gekochten Taro (den süßen Kartoffeln ähnlich schmeckend), Reis und Honig vorsetzte; als Getränk diente lauwarmes Wasser aus dem eisernen Regenwasserbottich unter der Dachtraufe oder Kase von der „Bliemchenart". Ebenso wie in **Punaluu** gab es keine Spirituosen, da die hohe **licence** sich nicht bezahlt machen würde. Nach einer Stunde, in der uns der ältliche schwatzhafte Mann allerlei Abenteuer mit wilden Hunden vorerzählt, ging es weiter auf nunmehr besserem Wege und zwischen häufigeren Bäumen und Büschen hin, unter denen die Farrne auftraten. Unglaublich eintönig und langweilig wurde die Fahrt namentlich, als Regen eintrat und Dunst uns die fernere Umgebung verhüllte, sodaß selbst der breite Rücken des **Mauna Loa** unsichtbar wurde. Gegen 6 Uhr merkte man die Annäherung an den Krater, indem Schwefelgerüche zu spüren waren; wir fuhren im Dunkel um den ganzen Nordrand des **Kilauea** herum, ohne es zu wissen, plötzlich tauchte aus dichtem Regendunst vor uns ein Licht auf, der Kutscher treibt die armen abgehetzten Pferde eine steile Straße hinauf, wir rollen in eine Unterfahrt und halten um $6^1/_2$ Uhr Abends vor dem **Volcano House**, dem Hotel auf der Höhe des **Kilauea**, 1235 m über Meer.

Bald saßen wir bei willkommenem Mahle und freuten uns nachher in der behaglichen Halle des prasselnden Holzfeuers, denn hier oben ists oft kühl und stets sehr feucht, sodaß man den Wechsel empfindlich spürt. Es war ein kühner Gedanke, hier weltentlegen mit geringem Fremdenverkehr ein richtiges Hotel her-

Digitized by Google

zustellen mit aller Bequemlichkeit, die man auf solchem Punkte nur erwarten kann. Aber er war ein richtiger, denn seit das villenartige geräumige Haus mit Raum für 60 Gäste (vor zwei Jahren dahin vergrößert) hier oben steht, überschlägt mancher Tourist in Honolulu einen Dampfer und kommt herauf, um den mächtigsten Kochkessel unserer alten Mutter Erde anzuschauen; Einheimische benutzen es als Erfrischungsort. Dabei ist Gefahr nicht vorhanden, das Hotel steht auf festem Lavaboden am Nordrande des Kilauëa, wo seit Jahrhunderten sich nichts mehr von Erdbeben oder gar Ausbrüchen gezeigt, ein trefflicher Fahrweg von 50 km verbindet es mit dem größten Orte der Insel, Hilo, und Telephon mit der ganzen Insel.

O dies Telephon! Welch ein Greuel ist es hier für den Menschen, der Ruhe liebt! Die eigenthümliche hiesige Anlage dieses sonst so nützlichen Verkehrsmittels bringt es mit sich, daß, sobald eine Stelle das Amt anklingelt, dieses das Signal auf sämtlichen anderen Stellen einer Linie (etwa je 12 auf beiden Seitenlinien der Insel) erschallen läßt. Wenn nun Jemand seine besondere bell erkennt nach der Zahl und Art der Glockenschläge, dann läuft er an den Apparat und antwortet. Natürlich raffelt nun der verdammte Kasten, der im Volcano House mitten im Treppenhause frei hängt, den ganzen Tag, weil Leute, namentlich ladies, die sich langweilen, den neuen fad d. h. Modesport benutzen, um mit allen möglichen Bekannten über das überflüssigste Zeug zu reden, wie ich als dicht dabei Sitzender aus den Antworten oft ersah. Klingling, zwei lange, drei kurze Schläge! — Helloh! Here Volcano House! Who's there? — Yeees! Allright! — Helloh! — Cannot understand! — Helloh! — What is? — Don't hear you! — That's so? — Oooh yeees! — How nice! — Allright! Good bye! und das geht den ganzen Tag so!

Um $3^1/_2$ Uhr früh ging in Punalau der Klimbim an und, bis ich abfuhr um 7 Uhr, hatte er kaum aufgehört; in der ganzen Zeit hatte es nicht einmal dem Hotel gegolten! Das ist eine Verrücktheit! Wir vier Reisenden beschwerten uns bitter, da schon um 5 Uhr es in Volcano House ebenso losging! Aber was machen? Die Einrichtung ist mal so und die Einheimischen haben sich daran ebenso gewöhnt wie an das etwas laute Gebahren untereinander überhaupt, an rücksichtsloses Singen bis in die späte Nacht usw. Bis auf diesen Störenfried bewieß sich Volcano House unter Leitung seines norwegischen Wirtes als ein gutes Haus mit aufmerksamer Chinesenbedienung und erträglich guter Küche; auch das Getränk ließ nichts zu wünschen übrig, war aber natürlich nicht billig.

Honolulu, 27. 8.

Heftiger Regen während der Nacht gab bedenkliche Aussichten für den nächsten Tag, doch hellte es sich am Morgen soweit auf, daß ich einen Spaziergang längs des nordöstlichen Kraterrandes machen konnte, der erst nur einen Einblick in die üppige vielformige, aber niedrige Welt von Farrnen und Beerenbüschen gewährte, unter denen die einstmals der Feuergöttin Pele heiligen roten Ohelo-Beeren durch ihre eigene Form auffielen, dann aber durch Dickicht zum Absturz des weiten oberen Kraters führte, der wohl mehr als 100 m unter mir lag. Ich will hier gleich bemerken, daß alle Maße bezüglich des Kilauëa auf Schätzungen beruhen, da sie fortwährend wechseln, sodaß die in einem Jahre festgestellten im nächsten nicht mehr stimmen.

In die Höhe des Kilauëa liegt eingesenkt in ovaler Form, mit dem größten Durchmesser von ca. 5 km in Richtung NO.—S.W. und ca. 3 km kleinerem Durchmesser, die kalte Lavadecke des großen oberen Kraters, die wohl zeitweise

Digitized by Google

durch Riſſe zerſplittert und durch friſche Lava überflutet wird, aber im Ganzen doch ſeit langen Jahren feſt bleibt und nur ſich hebt und ſenkt, je nachdem der eigentliche Krater des Feuerſees ſich zu einem Ausbruch anſchickt oder nicht. Dieſe Decke beſteht aus den übereinander gefloſſenen Maſſen rundlich geformter Lava, pahoehoe, die weich und zerbrechlich faſt wie lackiert gläuzt und beim Betreten zermürbt; ſie ſteigt zum Rande des Halemaumau allſeitig etwas an, ſo faſt einen Hügel bildend, aus dem man die mächtigen Dampfwolken emporſteigen ſieht. Die Ränder des Kilauëa fallen zu dieſer Lavadecke ſteil und zerklüftet ab und zahlreiche Schwefelbänke mit kleinen daraus hervorſtrömenden Dampfwölkchen zeigen, daß noch nicht alles Unterirdiſche darin zur Ruhe gekommen; aber ſie ſind meiſt mit üppigem Buſchwerk überwachſen und geben einen hübſchen Gegenſatz zu der tiefdunklen Decke des weiten Kraters. Von meinem Standpunkte aus hatte ich

Lava-Turm.

gerade gegenüber den breiten Rücken des Mauna Loa, der zeitweiſe in den zerriſſenen Wolken ſichtbar wurde und der wahrlich ſich ſeine 4170 m nicht anſehen läßt, weil der durch nichts unterbrochene gleichmäßige Anſtieg von faſt 3000 m ſich auf eine Entfernung von ca. 30 km verteilt. Leider trieb heftiger Regen ins Haus zurück, ſodaß ich nicht bis zum Kilauëa iki, einem kleinen ſehr regelmäßig geformten Nebenkrater an der Oſtſeite, gehen konnte.

Am Nachmittag hatte es aufgehört zu regnen und ſo ritten wir zu vieren mit einem Kanakenführer um $1^1/_2$ Uhr ab, auf gut gehaltenem Wege durch üppiges Gebüſch die ſteile innere Kraterwand hinab zum Lavabecken und in dieſem auf gut gebahntem, durch Wegſteine bezeichnetem Pfade über die unter den Hufen knirſchende Lava etwa 3 km fort zum Oſtrande des eigentlichen Kraters, des Feuerſees Halemaumau, „Haus des Feuers“, der in der ſüdweſtlichen Ecke des weiten Beckens liegt. Es waren wunderliche phantaſtiſche Formen, welche die Lava in

Digitized by Google

Fließen und Erstarren gewonnen, am meisten ähnlich Mehlteig, den Bäcker zu Kringeln und Bretzeln gedreht. Oft sah sie Haufen übereinander geschichteten Tauwerks ähnlich, manchmal neben einander liegenden dünnen Gasröhren; stellenweis waren dicke Platten übereinander geschoben, und wo sie durch Erschütterungen gesprungen waren, blickte man in flache Höhlungen und Spalten darunter, in denen es noch hübsch heiß sein mußte, denn hineingeworfenes Holz brannte schnell lichterloh. Leider setzte wieder zeitweis Regen ein, sodaß das eigenartig öde Bild der weiten Lavafläche sich nicht völlig eindrucksvoll gestaltete, doch ließ er uns wenigstens den zu Fuß zurückzulegenden Teil des Weges unbelästigt. Bei den aus Lava getürmten Wänden eines unlängst abgebrannten Schuppens stiegen wir nach einer Stunde Reitens ab und stellten die Pferde ein; ein paar große daran lehnende Wellbleche zeigten, daß man im Begriff war, das nützliche Gebäude

Am Rande des Halemaumau.

wieder herzustellen. Verwundert hatte ich schon auf dem Ritte rechts eine Drahtleitung über die Lava hinweg gesehen und erfuhr nun, daß diese in einem Telephon in jenem Schuppen geendet hatte, der durch unterirdische Hitze in Brand geraten war; jetzt wartete man auf einen frischen Klingelkasten. Arme alte Feuergöttin **Pele**, sicher hast du in Wut über die Bimmelei ihn vernichtet; wirst es aber bald wieder spüren, was solch ein Ding auf **Hawaii** bedeutet. Vielleicht bist du vernünftig genug, dich zu modernisieren, und nimmst dann telephonisch den Auftrag zum Einheizen entgegen, wenn für den nächsten Tag Fremde angemeldet werden.

Nunmehr ging es zu Fuß über die weichen glatten Flächen fort, mehrere interessante Lavabildungen wurden besucht, immer wilder wurden die zerbröckelten Massen, da stehen wir endlich am Rande eines jähen Absturzes und schauen hinab in eine riesige Dampfwolke! Das ist alles, was zur Zeit im Krater des **Halemaumau** zu sehen ist, nur bei starken Windstößen wird auf kurze Zeit ein Stück der wild-

Digitized by Google

zerklüfteten, stellenweis eingestürzten Lavawand sichtbar, bald aber steigt eine Wolke erstickend heißen Schwefeldampfes wieder empor und vertreibt uns vom Rande. Von Feuer oder wenigstens Feuerschein, selbst Nachts, keine Spur: Pele ruht sich seit zwei Jahren aus! Dieser zweite Krater mißt etwa 600:900 m und ist etwa 80 m tief; das letztemal, als noch 1893 der ganze heute mit erstarrter Lava bedeckte Boden des Kraters ein siedender Feuersee voll sprühender Fontänen war, soll dieser eine Ausdehnung von 300:370 m etwa gehabt haben. Trotz der unzweifelhaft wilden Umgebung und dem eigenartigen Gefühl, auf einer Stelle zu stehen, an der die gute Mutter Erde zeigt, daß ihr trotz des ihr zugeschriebenen Alters noch recht jugendliches Feuer im Innersten wohnt, wenn sie es auch hier nicht in unbändiger Weise mit Poltern und um sich Werfen, sondern nur in gelegentlichem Feuerwerksgerassele ohne weiteren Schaden thut, so war doch in uns ein Gefühl der Enttäuschung aufgestiegen: so still hatten wir uns den Vulkan doch nicht gedacht. Etwas gedrückt gingen wir um das Nordende ein Stück herum und suchten dann unsere Pferde, denn der Regen begann heftig zu werden.

Auf dem Heimritt stand mir noch eine kleine, aber unangenehme Enttäuschung bevor, indem mein leichter Regenmantel, den ich für schweres Geld als **waterproof** aus London bezogen, sich für so heftigen Regen als undicht, ja geradezu als Schwamm bewies. Geschah mir schon recht, warum nahm ich keinen deutschen Stoff! Am Abend flüchtete ich mich vor dem Musizieren und lauten Wesen einer Gesellschaft Weißer und Halbblütiger in mein Zimmer und beim Plätschern des Regens auf die Dächer und Scheiben setzte ich in ziemlich unbefriedigter Stimmung die Niederschrift des Erlebten fort.

Wie der Abend, so der Morgen: Regen! Doch gegen 10 Uhr hellte es sich auf, sodaß wir im leichten Gefährt den guten Weg nach Hilo etwa 6 km weit fahren konnten, um dort den tropischen Wald kennen zu lernen. Zunächst war die Fahrt eintönig durch dichtes Gebüsch, Farrne und vereinzelte spärlich entwickelte Bäume, erst gegen Ende kamen wir zwischen höheren Wald, dessen graustämmige Laubbäume Kletterpflanzen umwucherten, während zu ihren Füßen ziemlich hochstämmige Farrne und wilde Bananen ihre hellgrünen Wedel schwenkten und in den Lichtungen Palmen emporstiegen; dieses Bild war mir vertraut und gemahnte an Java's Urwälder, nur fehlt hier der dort so häufige Bambus mit seinem zierlichen Blattwerk und den dicken glatten Rohrstämmen. Der „Typ" kam in Arbeit, obwohl sich der Himmel umwölkt hatte, und wir erreichten das Hotel gerade noch vor dem Ausbruch eines wilden Regens, der den ganzen Nachmittag und Nacht anhielt, uns ans Haus bindend. Es ist eine meteorologische Thatsache, daß es auf der Nordseite des Kilauëa und auf ihm viel regnet und wenige Kilometer davon am Westabhang kein Tropfen fällt und drückende Dürre herrscht. Wir fanden dies selbst, als wir am nächsten Morgen nach 8 Uhr die Rückfahrt nach Punaluu antraten.

So lange wir längs des Kilauëa fuhren, regnete es leise; aber sowie wir ihn verlassen, zeigte sich die Gegend gerade so trocken wie bei der Hinauffahrt vor drei Tagen. In etwas über drei Stunden waren wir in Halfwayhouse, diesmal zierte eine junge Pute die Tafel, dann ging es in zwei Stunden weiter in Hitze und Staub nach Pahala. Hier hieß es $2^1/_2$ Stunden warten, bis der Zug abfahre; deshalb gingen die drei Gefährten zu Fuß die 8 km hinab nach Punaluu, während ich es vorzog, im üppigen Grase ein Schläfchen zu machen, bis der Zug gegen 5 Uhr abfuhr und mich und eine laute Gesellschaft halbblütiger Mädchen hinunterführte. Wegen sehr hohen Wellenganges sandte der Kapitän des ‚W. G. Hall' kein Boot, um uns vor Nacht an Bord zu nehmen; so hieß es nach einem dürftigen Abendessen die Nacht im Gasthaus verbringen, was auch

Digitized by Google

dank dem Schweigen des Telephons ging, bis um $3^1/_2$ Uhr das Wecken erfolgte und wir im Nachtdunkel bei ruhigerer See an Bord gelangten. Natürlich ging man nochmals zur Ruhe und kam erst spät am nächsten Morgen an Deck, nachdem das Schiff unter argem Rollen um Hawaii's Südspitze herumgebogen war und im Schutze der Insel nördlich steuerte.

Die Fahrt längs der öden fast unbewohnten Küste, die nur höher hinauf am Bergabhang Wald und Pflanzungen zeigt, während sich die Berghöhen selbst in Dunst hüllten, war langweilig; in Kapúa konnte man das schon geschilderte Aufnehmen von Rindvieh beobachten, sonst boten dieselben angelaufenen Plätze wie auf der Hinfahrt kein Interesse mehr. Zwischen Kailua auf Hawaii und Maui gab es eine sehr unruhige Nacht, aber dafür bot Lahaina am Morgen wenigstens ein hübsches Bild mit den zackigen Bergen hinter sich. Nach einer ganz abscheulichen Schwankerei über den letzten Kanal liefen wir Nachmittags um $3^1/_2$ Uhr wieder in Honolulu ein, um hier zu unserer größten Besorgnis die Kunde von dem angeblichen Auftreten der Cholera zu vernehmen, über dessen Folgen für mich ich schon gesprochen.

Daß die Befriedigung über den Ausflug nach dieser Schilderung bei uns Reisegenossen keine große war, wird man begreifen; wir kamen aber nicht den besseren Weg und zu ungünstiger Zeit. Trotzdem reut es mich nicht, ihn gemacht zu haben, und wäre es nur, um den übertriebenen Schilderungen von Interessierten oder Phantasten entgegentreten zu können. Wer wirklich tropische Welt und Vulkane zusammen sehen will, gehe nach Java oder Zentralamerika, aber nicht hierher!

10.

Honolulu.

(10.—12. August, 21. August — 5. September.)

An Bord der „Australia", 7. 9.

Der Zwangsaufenthalt in Honolulu gab mir Gelegenheit, die wenigen Ausflüge in die Umgegend gemächlich zu unternehmen. — Von dem Seebade Waikiki habe ich schon gesprochen; dem Krater Diamond Head dicht dabei stattete ich keinen Besuch ab, da er mühsam erklettert werden muß und die Aussicht nicht so hübsch ist als von dem unmittelbar über der Stadt 152 m hoch emporsteigenden Krater „Punschbowle", zu dem ein guter Fahrweg hinauf und in dessen fast ausgefüllter buschbewachsener Mulde herumführt. Der Blick von der Höhe über die ausgedehnte Stadt, die schon an ihren Hängen hinaufzuklettern beginnt (auch der deutsche Konsul Hackfeld hat dort in der nach ihm genannten Straße sein hübsches luftig gelegenes Heim), ist reizvoll durch die Gegensätze des üppigen Grüns der Gärten und Felder und des brandenden blauen Meeres dahinter; rückwärts steigen grasige, höher hinauf bewaldete Berge, darunter der 614 m hohe Tantalus empor, von denen sich tiefeingeschnittene Thäler zur Küstenebene hinabziehen. Mehrmals versuchte ich die Fahrt in das eine derselben, das als sehr lieblich gelobte Manoa, jedesmals trieb starker Regen, der fast stets über diesen Bergen hängt, mich zurück; dagegen gelangen mir die Fahrten in das Nuuanu-Thal und zum Tantalus aufs beste.

Digitized by Google

An einem regnerisch aussehenden Vormittage fuhr mich ein Kanakakutscher durch die breite von schönen Gärten und Villen begrenzte Nuuanu-Straße, in der man Gelegenheit hat, die verschiedensten heimischen und eingeführten Baumarten, namentlich Palmen, in herrlichster Entwicklung und Schönheit zu sehen; gleich außerhalb der Stadt liegen am Wege die Kirchhöfe und auch die gartenumhegte Begräbnisstätte der Könige, dann erreicht man in ländlicher werdender Umgebung einige große Stauteiche, welche für die Wasserleitung den Stoff und für die elektrische Stadtbeleuchtung (die aber bei Mondschein abgestellt wird!) die Kraft geben. Das Thal verengert sich und der Weg steigt an, einzelne Häuser und Gärten zeigen sich noch, aber im ganzen ist der Thalgrund unbebaut und mit hohem Gras bedeckt, aus dem an einer Stelle sich noch das aus Hausteinen hergestellte Fundament des ehemaligen Königshauses der Könige von Oahu erhebt,

Fall.

das natürlich ein Grashaus war. An den Hügelhängen zeigen sich zwischen den üppigen Lantana-Büschen, die in hübschen Blüten in weiß, rosa, rot, blau bis violett prangen, aber ein sehr lästiges Unkraut bilden, einzelne Bäume, meist die matthellgrünen Kukui-Bäume, deren Nüsse einst zum Oelmachen dienten, und akazienartige Hau-Bäume, die eine dichte breite Schattenkrone bilden.

So geht es immer höher hinauf zu einer schon lange zwischen steilen Bergkegeln sichtbaren Scharte, durch die zeitweise regenfeuchte Windstöße das Thal hinabgejagt waren, sodaß ich mehrmals umkehren wollte. Indessen der Kutscher rieth ab, es würde sich aufhellen, und er behielt Recht; denn kaum war die Scharte erreicht, so zeigte sich blauer Himmel vor und über uns und im Sonnenschein lag eine Landschaft von großem Reize vor mir. Zu beiden Seiten des Weges stiegen mäßig bewachsene Kegel empor und fallen nach Norden in steilen kahlen Wänden wohl 300 m ab. An die Brüstung des an der jenseitigen

Digitized by Google

Felswand kunstvoll hinübergeleiteten steilen Weges herantretend, der hier 370 m über Meer liegt, sah ich fast senkrecht hinab in einen Abgrund, in dessen Tiefe dichtes Baumgewirr wie winziges Buschwerk erschien. Vor mir lag, zu beiden Seiten von hohen, bis ans Meer vorspringenden Bergketten eingerahmt, eine blühende, dicht bewachsene und bebaute Küstenebene im Schutze mehrerer ihr vorgelagerter felsiger Inseln und Halbinseln. Eine Ähnlichkeit mit der Concha d'oro Siciliens war unverkennbar, nur fehlte die vieltürmige Stadt Palermo als Perle in dieser grünen Muschel. Es war ein selten schönes Bild und mit Bedauern mußte ich umkehren, als ein Regenschauer einsetzte; doch hatte ich noch Gelegenheit, einige hübsche ganz weiße Vögel zu beobachten, deren wenige, aber langen leichten Schwanzfedern ihnen beim Fliegen wie ein Fallschirm dienten, und die in der steilen Felswand zu nisten schienen.

Diese eigenartige Felspartie wird die Pali genannt, und hat historisches Interesse, indem im Nuuanu-Thale einst Kamehameha I. den König von Oahu besiegte und dessen geschlagene Krieger thalaufwärts über den damals ganz ungangbaren Felsgrat trieb, sodaß sie zu Hunderten in die Klüfte hinabstürzend ihren Tod fanden. Die Hinabfahrt nach Honolulu gewährte wieder hübsche Blicke auf diese Stadt, zeigte mir aber leider auch an mehreren Stellen, welchen Gefahren selbst hochstämmige Bäume von einer windenartigen Kriechpflanze ausgesetzt sind, indem solche vollständig überwuchert und erstickt waren, sodaß ihre kahlen Äste nur noch als Stützen für dieses Unkraut dienten.

Ähnliches, aber glücklicherweise selten, sah ich auf der Fahrt zum Tantalus-Berge, die ich an einem schönen Nachmittage unternahm. Zunächst ging es hinauf zur Punschbowle und dann in Windungen die Berglehnen hinan, die von der Regierung vernünftigerweise aufgeforstet worden ist. Allerlei Nadel- und Laubhölzer bilden hier einen hübschen Wald, in dem jedoch der nützliche luftige Eucalyptus globulus, blaue Gummibaum, vorherrscht, jener australische Einwanderer, der in allen südlichen Ländern heute ebenso als Entwässerer sumpfiger Gegenden wie als Bepflanzer dürrer Hänge dient; so oft sich der Weg aus dem frischen Waldesgrün dem Hügelabfall nähert, erfreuen schöne Blicke hinab in grüne grasige Thälchen und auf die tief unter uns liegende Stadt. So geht es immer bergan zu einem Gärtnerhause, in dem mehrere Japaner als geschickte Waldarbeiter mit ihren Frauen wohnen. Der Weg steigt dann weiter an dem Berghange empor und führt um den Fuß des eigentlichen Tantalus herum, dessen nicht mühelose Besteigung ich mir schenkte, zu einem Berghause, das sich ein deutscher Kaufmann Sch. in einsamer Bergeshöhe erbaut und mit einem reizvollen Garten und Kafepflanzung umgeben.

Da ich nicht wußte, ob die Familie anwesend, das Thor aber offen stand, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, einzutreten und mich des üppigen Baumwuchses, namentlich der Koa-Bäume, zu freuen. Als ich mit meinem deutschen Kutscher auf eine kahle, eine reizende Aussicht bietende Anhöhe hinaustrat, wurde ich von dem doch anwesenden Herrn Sch. gesehen, und kam er mit seinen beiden Knaben auf uns zu, wohl um zu sehen, wer die Eindringlinge seien. Nach erfolgter Vorstellung führte er mich gern in dem hübschen Besitztum herum, zeigte mir seine wohl gedeihenden jungen Kafebäume und lud mich ins Haus hinein, wo ich auch seine Gattin kennen lernte. Die Familie war wegen der sogenannten Cholera heraufgezogen und lebte sicher hier in der herrlichen Waldluft besser als in der heißen und staubigen Stadt. Nach einem Stündchen munteren Gespräches zwang das Tagesende zum Abschied von der freundlichen Familie und bei sinkender Sonne fuhr ich thalabwärts, wobei ich noch den Spaß erlebte, daß mein Wagen gerade in dem Augenblick an dem Gärtnerhaus vorbeikam, als die beiden ganz

Digitized by Google

hübschen japanischen Frauen unter freiem Himmel mit Hilfe eines Wasserzubers ihr Abendbad nahmen. Nicht im mindesten verlegen drehten die ganz hellfarbigen und wohlgewachsenen Weiberchen mir nur den Rücken zu und lachten mich über die Schulter an! Schade, daß ich meinen „Typ“ nicht schußfertig hatte!

Zu anderen weiteren Ausflügen verging mir bei der zunehmenden Wärme, häufigem Regen und bei dem fortdauernden Auftreten einzelner Erkrankungen, die sich aber auf Kanaken beschränkten, die Lust und verbrachte ich die Tage im halben Nichtsthun auf der ziemlich windkühlen Veranda meines Zimmers und die Abende bei einigen deutschen Bekannten im Geplauder über die Heimat und die Verhältnisse Hawaii's, von denen ich so eine gewisse Übersicht bekam.

Ein Festtag für die meisten Deutschen Honolulu's war der 2. September! Wegen der unruhigen Lage der Verhältnisse mußte leider von einer mehr öffentlichen Feierlichkeit abgesehen werden, und lud Konsul H. daher einen Kreis von deutschen Herren, wohl 30, zum Abend zu einer echt deutschen Ananasbowle in sein behagliches Heim. Auf windfrischer Veranda nahm man an langer Tafel Platz und eröffnete Konsul H. die Feier mit einem Hoch auf Kaiser und Reich. Hell klang es hinaus in die mondhelle Nacht und ihm folgte das „Heil Dir, im Siegerkranz!“ Patriotische Reden und Lieder, deren stark in Vergessenheit geratene Texte der Gast aus der alten Heimat als Festgabe bieten konnte, wechselten, wie es bei Deutschen Brauch ist, und der Inhalt der gewaltigen, in einem chinesischen Pflanzentopfe aus Porzellan angesetzten Bowle wollte trotz guten deutschen Durstes schier kein Ende nehmen. Ein alter Hannoveraner, Herr W., gedachte der „Großen Drei: Wilhelm's des Guten, Bismarck's des Einzigen, Moltke's des Großen!“ Herr Sch. erzählte von den großen Tagen vor 25 Jahren, wie das kleine Häuflein Deutscher in Honolulu damals 14000 Dollars = ca. 60000 Mark für die Verwundeten gespendet. Mir selbst war es vergönnt, vom unvergeßlichen 1. April 1895 in Friedrichsruh zu berichten und dann nochmals „dem deutschen Heere“ ein Hurrah zu bringen. Dem gastlichen Wirte und seiner leider durch Kränklichkeit an der Teilnahme behinderten Gattin wurde der herzlichste Dank dargebracht. So saß man fröhlich und doch ernst bewegt beisammen in Erinnerung der großen Vergangenheit, bis die Mitternachtsstunde die letzten drei, von denen natürlich zwei alte Studenten waren, scheiden ließ. Und die Bowle war noch nicht leer!

Es war ein schönes unauffälliges Fest ohne lautes Brimborium, wie es andere Nationen lieben, aber wohlgeeignet, die so fern von der Heimat entfernten Männer in ihrem Zugehörigkeitsgefühl zu stärken. Möge es Herrn H., der in so trefflicher Weise schon am 1. April und nun am 2. September das Vorrecht seiner Stellung als Führer der deutschen Kolonie benutzt, um die Deutschen Honolulu's zusammenzufassen, vergönnt sein, noch lange in dieser dem Heimatlande nützlichen Richtung zu wirken.

Mit Spannung sah ich der Ankunft der ‚Australia‘ am 3. September entgegen; war es doch ganz unsicher, ob dieses Schiff nicht dem üblen Beispiel folgen und jeden Verkehr mit dem Lande meiden würde. Doch der wackere Kapitän dachte selbstloser, unter allerlei Vorsichtsmaßregeln: Absperrung, Räucherung usw. ging das Schiff an die Werft, und bald hieß es in der Stadt: die ‚Australia‘ geht am 5. und nimmt Passagiere und Post, aber keine Fracht! Freudig bereiteten die Reiselustigen sich zur Abfahrt, die freilich durch die gegebenen Vorsichtsmaßregeln keine angenehme werden sollte. Am 4. nahm ich herzlichen Abschied von den gewonnenen Bekannten, die mir den Aufenthalt so wesentlich zu einem angenehmen gestaltet hatten und von denen ich in absehbarer Zeit einen oder den anderen in Berlin zu begrüßen hoffe. Ich will nicht versäumen hin-

Digitized by Google

zuzufügen, daß ich die freundliche Aufnahme seitens der Herren der Firma Hackfeld & Co. wohl zumeist der Empfehlung verdanke, die mir mein alter Leipziger Vereinsbruder Kr. an jene, seine Verwandten, mitgab und die ich im Curhafen an Bord der ‚Normannia' gerade noch vor Abfahrt erhielt.

Schon um 9 Uhr früh des 5. September holte die Expreßkompagnie das gesamte Gepäck ab, um es einer stundenlangen Ausräucherung auszusetzen; die Schlüssel mußten mitgegeben werden. Nachmittags nach 1 Uhr sollte man sich auf der Werft zur „Personaldesinfektion" einfinden. Ein Polizist öffnet das Gitterthor und läßt nur die ein, welche Fahrscheine vorzeigen können, sonst Niemand. In der weiten von allerlei Frachtstücken erfüllten Halle stehen nun die Reisenden herum und warten, daß nun irgend jemand sie anweisen solle, was zu geschehen habe. Doch kein „Organ der Sicherheit" ist zu erspähen, schließlich weist ein Kanakaarbeitsmann die Damen in einen Schuppen, in dessen Hintergrund man die Räucherbüchse stehen sieht, und uns Männer weiter hinein in die Halle, wo zwei Kasten unserer harren. Es sind etwa vier Fuß hohe und tiefe und drei Fuß breite Holzkasten, deren Vorderseiten mit Thüren zu öffnen sind, während Schieber im Deckel dem Oberkörper Einlaß gewähren. Gebückt kriecht man hinein, der Schieber wird einem bis an den Hals, für den ein runder Ausschnitt da ist, gepreßt (wobei sich natürlich die Sache als für mich sehr eng erwies), und nun durchziehen liebliche Düfte eines am Boden innen brennenden Schwefelstückes die Kleidung. Nach etwa fünf Minuten wird man rausgelassen und muß sogleich an Bord gehen. Meinen Typ hatte ich beiseite gestellt und so vor etwaigem Verderben der Filmrolle bewahrt, er kam auch ungeräuchert an Bord; auch die Rollen Film im Koffer erwiesen sich später als unverdorben.

Um 5 Uhr sollte der Dampfer gehen, das Gepäck traf auch wohlduftend und warm gegen 4 Uhr ein, aber die Schlüssel wurden nicht ausgehändigt! Es war ein furchtbar schwüler Tag, jedermann triefte von Schweiß und hätte gern Kleidung gewechselt, aber aus völlig unverständlichem Grunde wurden uns die Schlüssel vorenthalten und erst nach Abfahrt um $9^1/_2$ Uhr Abends ausgehändigt. Um das Unbehagen über dies zwecklose frühe an Bord Schicken und die infolge noch nicht beendeten Ausladens sich verzögernde Abfahrt voll zu machen, brach gegen 5 Uhr ein starkes Gewitter mit wildem Regen aus, der uns vom Deck trieb. Höchst ungemütliche Stunden waren es, bis um $9^1/_4$ Uhr der Dampfer abfuhr, und der traurige Abschied ohne Lebewohl der Bekannten war wohl der häßlichste, den ich je erlebt. Selbst der Himmel weinte mehr als eine Thräne über uns!

Die folgende Nacht war graulich, Regen, Sturm, Wogendrang; natürlich am nächsten Morgen allgemeine Seekrankheit! Auch der folgende Tag war grau, trübe und windig, dann aber hellte es auf, Sonnenschein lag auf den leichten blauen Wogen, Abends leuchteten sie prächtig im schimmernden Mondlicht. Munterkeit und Frohsinn waren bald wieder da und in angenehmerer Weise als auf der früheren Fahrt, und bei der guten Kost erholten sich auch die Kranken wieder.

Eigenartig berührte es mich, daß ein als gemeiner Dieb und Schwindler so gut wie überführter junger Engländer, den ein Polizist aus **San Franzisco** in Honolulu verhaftet, mit diesem zusammen nicht nur eine hübsche Deckkabine I. Klasse bewohnte, sondern auch sich ganz gemütlich auf dem Schiff bewegte und sogar neben seinem Wärter an den Mahlzeiten teilnahm. Wenn schon der sehr anständig aussehende Mensch erst nur als Verdächtiger transportiert wurde, obschon der Beweis durch die vorgefundenen Dinge so gut wie erbracht war, so war es doch für die anderen Passagiere keine Annehmlichkeit, mit solchem Gesellen zu Tisch sitzen müssen; der Kapitän durfte das nicht dulden, sondern ihm Beschränkungen auf-

Digitized by Google

erlegen. Es ist eben leider eine gewisse Laxheit der Sittenanschauungen in den Vereinigten Staaten, die gegen Verbrecher gegen des Nächsten Gut zu nachlässig sein läßt; streift doch sehr, sehr oft der ganze Geschäftsbetrieb dort sehr stark das Zuchthaus. Was anderweit gemeines Verbrechen wäre, geht da als business leer aus, da der Gerupfte nicht Mittel findet, zu beweisen!

San Franzisco, 15. 9.

Je mehr wir uns der Californischen Küste näherten, wurde das Wetter wieder trüber und dunstiger. Am Morgen des 12. September staken wir im dicken Nebel, sodaß fortdauernd gelotet werden mußte; da wir dem Hafeneingang nahe sein mußten und zahlreiche Schiffe ganz nahe bei uns im Nebel vorbeikamen, fuhr das Schiff ganz langsam, bis sich das Nebelhorn im Golden Gate hören ließ, auf das nun zugesteuert wurde. Um 2 Uhr Nachm. lagen wir vor der Stadt, den Besuch des Hafenarztes erwartend; natürlich war alles höchst gespannt, ob man uns in die Quarantäne am Nordufer der San Franzisco-Bai senden würde; da der Schiffsarzt mir im Vertrauen gesagt, daß die amtlichen Nachrichten aus Honolulu günstig lauteten, war ich es doppelt. Gegen 3 Uhr erschienen dann die beiden Dampfer des Arztes und der Zollbeamten und die beiden Ärzte verschwanden mit dem Zahlmeister.

Wir Passagiere hatten uns auf Deck versammelt und in munterster Stimmung den Arzt mit dem Gesang eines bekannten hawaiischen Hula-Tanzes begrüßt; vielleicht hat diese Munterkeit guten Eindruck gemacht, jedenfalls hieß es gleich darauf: Mannschaft auf einer Deckseite antreten! Das war ein gutes Zeichen, und sodann: Passagiere in dem Speisesaal sich versammeln! Wieder kam die fröhliche Laune zum Ausbruch und lächelnd ließ sich der Hafenarzt die Begrüßung mit dem Hula gefallen. Beim Namensaufruf fehlten natürlich spaßhafte Zwischenfälle nicht, indem ein paar ladies natürlich den Mund zu einem hörbaren here! nicht aufthun konnten. Dann begannen die inzwischen an Bord gekommenen Steuerbeamten ihr früher schon geschildertes Werk in sehr flüchtiger Weise, während das Schiff in den Hafen weiter hinein zum Pier ging. Dicht neben unserer Anlegestelle lag die ‚Monowai', deren Kapitän vor zwei Wochen die Post in Honolulu verweigert; natürlich wurden ihm drei kräftige „Grunzer" gebracht, während für unseren braven Kapitän H. drei markerschütternde cheers in die Lüfte stiegen. Nach raschem Abschied von den freundlichen Schiffsoffizieren und den Mitreisenden ging's hinab in den Schuppen und nach sehr gefälliger Gepäckdurchsicht zunächst zum Postamt, wo ein Pack leider recht alt gewordener Post mein harrte, und dann zum Lick House.

Als erstes ging dann ein Telegramm an meine Mutter ab, um ihr, die sicher in schwerer Sorge geschwebt durch das Ausbleiben jeder Nachricht seit zwei Wochen, meine Ankunft zu melden; am nächsten Morgen erhielt ich dann auch gute Antwort. Ein Aufenthalt von drei Tagen in San Franzisco wurde durch zahlreiche Besorgungen ausgefüllt, die durch den veränderten Reiseplan nötig wurden; vor allem belegte ich Platz auf der am 2. November von New York nach Genua fahrenden ‚Saale' vom Norddeutschen Lloyd und beschränkte so meinen Ausflug nach Mexico weit mehr, als es ohne den Verlust der zwei Wochen in meiner Absicht gelegen hatte. Dem Vertreter des Lloyd, Herrn C., verdanke ich dann die freundlichste Einführung im „Deutschen Verein" und einen fröhlichen Abend dort, bei dem mir namentlich das Zusammentreffen mit dem bekannten Schriftsteller Th. Kirchhoff von Wert war; auch mit Bundesbruder Dr. Genthe hatte ich einen letzten fröhlichen Umtrunk bei „Normann."

Digitized by Google

So liegt denn der Wendepunkt der Reiſe hinter mir; jetzt heißt es: Auf gen Süden zu den californiſchen Küſtenplätzen, zum **Grand Canon** des **Colorado** und dann hinab ins alte Aztekenland **Mexico**!

11.

Monterey, Los Angeles.

(16.—21. September.)

Los Angeles, 20. 9.

Am hellen, ſchönen, klaren Morgen des 16. September trug mich das Fährboot nach **Alameda** am Oſtufer der **San Franzisco**-Bai neben **Oakland**, und hatte ich hierbei zum einzigenmale unter den ſieben gleichen Überfahrten, die ich auf dieſe Weiſe machte, einen ganz klaren Blick auf die Stadt und die Umgebungen. Von **Alameda** führte mich die **Narrow Gauge Line**, Schmalſpurbahn, längs des fruchtbaren mit kleinen Oertchen und Obſtgärten dicht bedeckten Oſtufers der Bucht ſüdlich gen **San José** und dann weſtlich hinein in die **Santa Cruz Mountains**, eine bis zu 3800 Fuß aufſteigende, mäßig bewaldete Kette. Einzelne Partien an der Linie waren ganz maleriſch in Schluchten und Hochwald, in dem auch ein Sequoia-Hain liegt, aber die Landſchaft zeigte doch einen dürren herbſtlichen Anſtrich. Gegen Mittag rollte ich thalabwärts und war um $12^1/_2$ Uhr im **Santa Cruz** am Norduſer der breiten Bucht von **Monterey**, deſſen Berge ſüdlich über dem blauen Waſſer im Dunſt lagen. Starke Wärme, nach der Kühle in **San Franzisco** empfindlich, ließ mich die Zeit bis zur Weiterfahrt im **Sea Beach** Hotel am Strande verweilen, wo ich nach dem lunch auf ſchattiger windkühler Veranda ſitzend nicht nur einen hübſchen Blick auf Land und See genoß, ſondern auch das Treiben einer ganzen Schar Kolibris beobachten konnte. Wie große Inſekten ſchwirrten die niedlichen dunkel-glänzenden Tierchen von Blume zu Blume, durch feines Piepen und Schnalzen ihren Vogelcharakter verratend.

Von $4^1/_2$ Uhr Nachm. bis 6 Uhr ging es dann mit der Bahn über **Pajaro** durch meiſt recht öden Sand und Geſtrüpp, meiſt nicht fern vom Meere nach **Monterey** zu; auf Station **Del Monte** nahm ich im Hotel-Omnibus Platz und nach kurzer Fahrt durch waldartigen Park landete ich im berühmten **Hotel del Monte**, nach amerikaniſcher Behauptung dem ſchönſten großartigſten Badehotel der Welt.

Seit lange mit Grund mißtrauiſch gegen derartige Aufſchneidereien der ſtets im Superlativ redenden Amerikaner kam ich mit geringen Erwartungen, fand ſie aber angenehm überboten. In höchſt geſchickter Weiſe hat die Geſellſchaft den ſchönſten alten Hain geradezu grotesker Steineichen und rieſiger Kiefern gewählt, darein ein ausgedehntes Hotel in angenehmem beſcheidenen Holzbauſtil geſetzt und es mit prächtigem Garten umgeben, dem die alten Bäume Schatten und Charakter geben. Obwohl ich leider an dem Tage meines Dortſeins recht trüben Himmel hatte, machte doch dieſer waldartige Park, der auch einen kleinen See, Spielplätze, Irrgarten, Kegelbahn uſw. enthält, einen trefflichen Eindruck. Ebenſo erfreute mich in dem Hotel ſelbſt die einfache aber ſehr behagliche Ausſtattung; jeder Luxus

Digitized by Google

Digitized by Google

iſt vermieden, aber alles iſt bequem, reichlich, geräumig, die Bedienung aufmerkſam, die Küche vortrefflich. Auch die Preiſe ſind mäßig; ich zahlte für ein großes Zimmer im erſten Stock im Haupthaus in beſter Lage nur 4 Dollars Penſion = 17 Mark. Freilich war es gerade ſtille Zeit und kaum 50 Gäſte im Haus; doch ſelbſt zur höchſten Saiſon iſt ein einfaches Zimmer (alle gehen auf den Garten) für 3 Dollars zu haben; ſomit verdient das Del Monte ſeinen Ruf als angenehmſter Erholungsort Californiens.

Wie es bei einem Seebade ſelbſtverſtändlich, iſt in 10 Minuten Gehens Entfernung am Strande ein trefflich eingerichtetes Badehaus, das für Leute, die nicht im ſurf, der Brandung, baden mögen, drei gewaltige, für beide Geſchlechter gemeinſame (natürlich ganzer Badeanzug!) Schwimmbecken enthält, eins mit naturkühlem Seewaſſer, zwei mit verſchieden ſtark erwärmtem. Die glasgedeckte Badehalle iſt mit

Vor Hotel del Monte.

Palmen und anderen Pflanzen um die Becken herum geziert und von der Decke hängen in Körben blühende Rankenpflanzen, ſo dem lichten luftigen Bau einen Anſtrich freier Natur gebend.

Die weitere Umgebung ſticht aber ſehr gegen den Hotelpark ab, öde buſchbeſtandene, kahle ſandige Hänge die nahen Höhen hinauf, auf denen dann wetterzerzauſte Eichen und Kiefern wenigſtens einen dürftigen Wald bilden; weſtlich grenzt das kleine Städtchen Monterey an, das einſt der Hauptſitz der Spanier-Mexicaner war und noch ein paar armſelige Häuſer aus jener Zeit bewahrt hat, die aus adobe — Lehmluftziegeln — errichtet ſind. Die Bevölkerung iſt noch ſtark mexicaniſch gemiſcht und ſtreng katholiſch; die alte Kirche mit ihrem Barockportal und Glockenthurm ſteht noch auf der Stelle, wo einſt die erſte Miſſionsſtation in Californien durch Pater Junipero Serra 1770 gegründet, aber bald ins nahe Carmelo-Thal verlegt wurde. Ihm hat man auf der Höhe weſtlich von der Stadt,

Digitized by Google

welches die Ueberreste des spanischen Forts einnehmen, ein Denkmal in $^3/_4$ Lebensgröße errichtet, wie er aus einem Boot tretend die Hand segnend über seinen neuen Wirkungskreis ausbreitet. Zweifellos haben die Missionen hier im Lande sehr nützlich gewirkt und die wenig zahlreichen Indianer verhältnismäßig zivilisiert.

Bald hinter diesem Denkmal erreicht man den **Religious Summer Resort Pacific Grove**, eine Villen- und Zelt-Kolonie im Walde mit ganz geistlichem Zuschnitt; welche der vielen protestantischen Sekten Amerika's hier ihre Erholungs-Konventikel hält, weiß ich nicht. Natürlich gilt in der Kolonie nur Temperenz, wenigstens öffentlich! Bis jetzt gilt **Pacific Grove** noch nicht als das, was viele der zahlreichen amerikanischen Sekten **camp meetings** nachweislich sind, Stätten der mit Muckerei oft verbundenen heimlichen Lüderlichkeit. Gerade jetzt machten zwei derartige sehr erbauliche, gerichtlich abgeschlossene Vorkommnisse viel böses Blut im Lande; aber das schadet nichts, Heuchelei und Pietisterei sind dem Brother Jonathan einmal sehr zusagende Dinge.

Westlich von **Pacific Grove** beginnt der sogenannte **Seventeen Miles Drive**, der 17-Meilen-Weg um die Halbinsel herum, welche die äußerste Spitze des Landes an der Südseite der Bucht von **Monterey** bildet. War bisher der Strand sandig und mit Dünenbildung gewesen, so wird diese Spitze felsig und die Wellen haben sie tüchtig zerwaschen und zerklüftet; doch sind die Felsen nur niedrig, vielleicht bis zu 15 m hoch und machen somit keinen anderen Eindruck als Felsenküsten anderer Länder. Gleich bei **Pacific Grove** hat sich eine Chinesen-Fischerkolonie in das Felsgeröll eingenistet, deren Hütten an Zusammengepapptsein von allerhand Gerümpel ihresgleichen suchen. Dann biegt der Weg südwestlich in ziemlich dichten, aber dürren Wald von Eichen, Fichten, Kiefern ein den Leuchtturm auf **Point Pinos** rechts liegen lassend und erreicht erst nach einer Weile bei **Moss Beach** die zerwaschene westliche Küste wieder, wo sich sehr zierliche Algen finden. Längs der Küste südwestlich weiterfahrend trifft man die **Seal Rocks**, genannt nach den Seelöwen derselben Art wie bei **San Franzisco**; doch waren die braunen Bewohner derzeit irgendwo anders auf Besuch, nur $^1/_2$ Dutzend war zu sehen, dagegen lagerten zahllose Cormorane und Pelikane ihren Guano auf den Felsen ab.

Weiterfahrend erreicht man die beste Sehenswürdigkeit dieser Küste, **Cypress Point**; hier allein in der Welt hat sich eine eigene Cypressenart in einem Wäldchen erhalten, **cupressus macrocarpa**, die auf sonderbar gewundenem Geäste eine breite Schirmkrone trägt. Oft kriechen die sehr alten Bäume wie Schlangen am Boden durch den Seewind niedergedrückt und phantastischen Untieren gleichend. Vereinzelt auf Klippen und Hügeln oder in kleinen Hainen eingesprengt in Kiefernwald haben sich wohl mehrere Hundert dieser eigenartigen Baumart dort erhalten und bilden mit der im Klippengeröll brandenden See ein schönes fremdartiges Bild. Der Weg erreicht dann **Pebble Beach**, wo sich hübsche Steine, Muscheln, Korallen finden, und **Pescadero Beach** am Südrande der Halbinsel und führt nun durch dichten schönen Wald nördlich nach **Monterey** zurück.

Ich machte diese Fahrt am Nachmittag mit zwei deutschen Herren aus **Guatemala**, die anfangs strahlende Sonne verbarg sich leider bald, und so machte die Fahrt nicht den Eindruck, wie ich ihn erwartet hatte. Mit diesen Herren und einem dritten Deutschen aus **Guatemala**, die sich erholungshalber mit ihren Familien in **Monterey** aufhielten, verplauderte ich den Abend aufs gemütlichste, und erhielt durch ihre Schilderungen mein Wunsch, dieses Land mal zu besuchen, neue Nahrung.

Früh um 7 Uhr am nächsten Morgen verließ ich **Monterey** und langte nach wenig bietender Fahrt durch Berge und Obsthaine mit der Hauptlinie über **San José** gegen 11 Uhr Vormittags in **San Franzisco** an, dort wurden rasch einige Be-

Digitized by Google

Bar-room des Hotel del Monte in Monterey.

Digitized by Google

sorgungen erledigt und bei „Normann“ ein gut deutsches Mittagessen eingenommen; dabei stellte sich wieder einmal heraus, wie klein die Welt ist, indem ich binnen ½ Stunde in zwei deutschen Tischgenossen zufällig die Brüder eines Leipziger Vereinsbruders und eines Reisegenossen aus dem Orient ausfand! Nachmittags 5 Uhr verließ ich zum letzten Male das Lickhouse, in dem ich im Laufe der Reise viermal gute und ruhige Unterkunft gefunden, leider nicht ohne unangenehmen Verlust, indem beim Umpacken eines Koffers im Gepäckraum mir nach Schließen desselben mein Schlüsselbund abhanden kam. Die seit Jahren beobachtete Vorsicht, stets zweite Schlüssel zu allem Gepäck in einem Koffer mitzuführen und dessen zweiten Schlüssel in der Brieftasche, bewahrte mich vor ärgerlicher Schererei.

Zum letzten Male überquerte ich die im goldigen Lichte der untergehenden Sonne herrlich strahlende Bucht nach Oakland und genoß auf der weiteren Fahrt längs derselben über Port Costa geradezu wundervolle Farbenspiele auf Himmel und Wasserspiegel, dann lief der Zug südlich über Tracy das San Joaquin-Thal hinauf in die Nacht hinein. Einer munteren Plauderei mit einem fidelen Pfälzer aus Los Angeles folgte eine geruhsame Nacht im Schlafwagen, und der Morgen des 19. September fand uns schon im eisigen Erklimmen des Sierra Nevada-Riegels, der sich zu den Küstenbergen hinüberzieht und die Mojave-Wüste westlich begrenzt. In 50 miles ersteigt die Bahn einen Höhenunterschied von 3600 Fuß, windet sich geschickt durch die öden spärlich buschbestandenen Thäler zwischen den kahlen Berghängen empor, und erreicht im Tehachapi-Paß 4025 Fuß über Meer und eine kleine öde Hochfläche mit einem glitzernden Salzsee.

Es geht ein Stück hinunter nach Mojave, der Frühstücksstation am Rande der Wüste, dann läuft der Zug schnurgerade durch sie fort, die mit Salzsträuchern ziemlich reichlich bedeckt ist, aus denen die sonderbar gedrehten Stämme der borstigen Yucca-Palmen aufschießen, während am Horizont bläuliche Bergformen auftauchen. Am Südwestrande der Wüste muß ein felsiger Kamm zum Soledad-Paß, 3200 Fuß, erstiegen werden, dann gehts hinab in die Ebene nach Saugus; ein letzter Bergstock wird in 2 km langem Tunnel durchbrochen und vor uns liegt das fruchtbare San Fernando-Thal, reich an Oliven und Orangen. Gegen 2 Uhr Nachmittags ist die Hauptstadt Süd-Californiens Los Angeles erreicht und durch ganz moderne Straßen voll Leben bringt mich die elektrische Bahn zum geräumigen Hotel Hollenbeck.

Gegründet 1781 war Los Angeles noch 1880 ein stilles Landstädtchen von 11 000 Bewohnern, abgelegen von allem Weltverkehr in schwach besiedeltem Lande. Seitdem hat es an 60 000 erreicht, ist Mittelpunkt eines blühenden Handels, hauptsächlich mit Früchten, deren Anbau in ganz erstaunlicher Weise Platz gegriffen und aus kahlen Weideländern blühende Fruchtgärten geschaffen. Vorurteilsfreie tadeln aber an den californischen Früchten (außer Birnen) die Unfeinheit des Geschmackes und Übergröße. Die Stadt ist solch eine regelmäßige Anlage mit gewaltigen Häusern neben Baracken, glänzenden Läden neben Budiken, sehr gut asphaltierten Straßen mit Kabel- und elektrischen Bahnen wie zahlreiche andere amerikanische ohne Interesse für Fremde. Auffällig ist nur die südlichere Lebendigkeit der Leute und angenehm die große Milde und Reinheit der Luft; Staub giebts aber doch genug.

Der Nachmittag nach Ankunft verlief unter Besorgungen wegen meiner Weiterreise nach Mexico und den Abend verbrachte ich in einer Concert-Bierhalle mit zwei Deutschen bei „Wuerzburger“. Großen Spaß machte uns ein unglaublich mundfertiges Judenmädchen, das als imitierte Mexicanerin Conchita aber mit englischen Liedern im Mauschelton und Niggertravestien auftrat: Cohn mochte sie schon heißen!

Digitized by Google

Da die Ausflüge an die Seeküstenplätze mehr Zeit erfordern, als mir zur Verfügung stand, ich auch nach den Monterey-Erfahrungen an dem Lohnen derselben zweifelte, unternahm ich am nächsten Tage eine mir sehr empfohlene Partie nach den nächsten Bergen. Mit einer street car wurde um 9 Uhr die Los Angeles Terminal R. R. Station erreicht und von dieser in einer Stunde durch dicht aneinander liegende obstbauende Oertchen, von denen Pasadena mit seinen mit jungen Palmen oder Akazien bepflanzten Villenstraßen einen sehr netten Eindruck machte, das Oertchen Altadena etwa 2 miles vom Fuße der Sierra Madre-Bergkette, die schon in Los Angeles den nördlichen Hintergrund gebildet. Von hier läuft eine elektrische Bahn mit Oberleitung in $^1/_4$ Stunde stark bergan bis in den Rubio Canon hinein, eine enge Schlucht mit dürftigen Wasserfällen. Hier stand einst ein Wirtshaus für die Bergsteiger; das hat man einfach mit einer

Seilbahn nach Echo Mountain.

Plattform zwischen den steilen Canon-Wänden überdeckt und auf diese ein Stationsgebäude gesetzt, sodaß jetzt zwei richtige Häuser übereinander in die Schlucht eingeklemmt stehen.

Wo die elektrische Bahn auf der Plattform hält, 2100 Fuß über Meer, ist der untere Beginn einer Bergseilbahn, die in der bekannten Art mit zwei Wagen an beiden Enden und Ausweiche auf halbem Wege die 1400 Fuß in 7 Minuten mit einer Steigung von bis 6 : 10 hinaufbefördert zum Echo Mountain Hotel, 3500 Fuß über Meer. Leider lag Dunst über der Ebene, sodaß das gebotene Bild mangelhaft war, auch das Gebirge ist mäßig buschig und wenig malerisch zerklüftet, aber die köstliche Reinheit und Frische der Luft war außerordentlich erquickend. Gleich nach Ankunft oben ging es auf einer einfachen elektrischen Bahn mit oberirdischer Zuführung weiter hinauf, in Schlangenwindungen um Ecken und durch Thaleinschnitte, bald kam man in höheren Wald von Eichen

Digitized by Google

mit riesigen Eicheln und gewaltigen Fichten, schöne Thalblicke thaten sich auf. Eine Schleife, loop, in einem Thälchen mit zwei Brücken über ein Rinnsal ist von den deutschen Turnern in Los Angeles „Gutheil-loop“ getauft und der conductor teilte das uns neun Fahrgästen mit, unter denen vier deutsche Männer, zwei Frauen und ein Junge waren. Natürlich stieg auf der ersten Brücke ein kräftiges „Gutheil!“ von uns in die Lüfte empor!

Diese obere Linie soll bis zum aussichtsreichen Mt. Lowe, 6000 Fuß hoch, hinaufgeführt werden, endet aber jetzt noch in 5000 Fuß Höhe in einem alten Fichtenwalde, wo man ein Gasthaus errichtet, das für ein beabsichtigtes cottage-Viertel die Station bilden soll. Wenn sich nur die Unternehmer nicht übernehmen mit großen Rosinen! Nach kurzem Aufenthalt im schattigen Walde ging es zurück thalabwärts, Gutheil-loop wurde in den Typ gesperrt, und um 12½ Uhr waren

Elektrische Bahn nach Mt. Lowe.

wir wieder in Echo Mountain. Ein gutes lunch mit Musik einer guten kleinen Kapelle und eine Siesta auf der Aussichtsveranda nahmen die Zeit bis 3 Uhr hin, dann seilten wir hinab zum Rubio Canon, wo eine Photographie des Wagens mit uns von eigens dazu angestelltem Photographen für ½ Dollars die Kopie gemacht wurde. Einen wenig lohnenden warmen Bummel in den Canon hinein auf Treppen und Steigen brach ich bald ab und um 4 Uhr eilte die untere elektrische Bahn wieder Altadena zu, und dann gings mit Eisenbahn nach Los Angeles zurück; der Abend war der Schreiberei und allerlei Sonstigem gewidmet.

Allerlei Besorgungen und ein Spaziergang durch die Stadt nahmen den nächsten Vormittag in Anspruch, mit den beiden deutschen Bekannten speiste ich im „New Vienna“ recht gut und fuhr dann um 5 Uhr Nachm. mit der Atlantic & Pacific R. R. dem Osten zu über Pasadena und Barstow. In der nächsten Morgenfrühe wurde der gelbe breite Colorado-Fluß bei den The Needles genannten

Digitized by Google

ſcharfen Felsbergen auf hoher langer Eiſenbrücke überſchritten und dann die Fahrt durch eintönige Wüſtenlandſchaft, die ſpäter in lichten Kieferwald überging, fortgeſetzt. Auf mehreren Stationen boten abſchreckend häßliche Indianerweiber vom Mojave-Stamm Thonwaren an, darunter ſehr natürlich gehaltene, mit Kleiderſtoffen, Haaren und Perlen verzierte Indianerpüppchen. Mir machte die Entrüſtung von ein paar Miſſes Spaß, als die Weiber für einen buck-Mann 25, für eine squaw-Frau nur 10 cts. verlangten und damit die echt indianiſche Wertſchätzung des Weibes darſtellten; freilich iſt die Handarbeit an ſo einem buck auch viel mühſamer. Natürlich kaufte ich ſolch ein Pärlein ohne Handeln ein!

Eine unangenehme Erfahrung auf dieſer Eiſenbahnlinie war die, daß in den Speiſeräumen der Stationen kein Wein, Bier, ſelbſt Sodawaſſer verkauft werden durfte. Der Muckereinfluß des Temperenz-Staates Kansas wirkt alſo bis in dieſe von dorther als Atchinson Topeka & S. Fé Line ausgehende Bahn hinein. Natürlich verſah ich mich ſobald als möglich in einem bar room außerhalb der Station mit ein paar Flaſchen Californier-Wein, die mir auf der weiteren Fahrt gute Dienſte leiſteten. Um $5^1/_2$ Uhr Nachm. wurde das Oertchen Flaggstaff erreicht, deſſen Bank-Hotel ſich als ein ganz erträgliches Haus erwies, und von dem aus ich am nächſten Morgen die Fahrt zu dem als Schauſtück erſten Ranges gerühmten Grand Canon des Colorado-Fluſſes antreten wollte.

12.

Grand Canon des Colorado.

(23.—26. September.)

El Paſo, 28. 9.

In den Rocky Mountains der Staaten Wyoming und Colorado entſpringen zwei Flüſſe, Green und Grand River, die ſich in Utah zum Colorado vereinen, eine Anzahl Nebenflüſſe aufnehmen und die gewaltige bis zu 10 000 Fuß überm Meere aufſteigende Hochfläche zwiſchen Rocky Mountains und Wahsatch-Alpen nach Süden hin entwäſſern. In ungeheurer, zeitlich unmeßbarer Arbeit hat ſich der mächtige Fluß in die Hochfläche ein Bett geſchnitten, das man in Amerika wie alle ſolche Schluchten mit dem ſpaniſchen Wort Canon — Röhrchen — bezeichnet. Nach einem langen, faſt genau ſüdlichen Laufe durch Utah empfängt der Colorado in Arizona von Süd-Oſt den Little Colorado und erhält anſcheinend dadurch eine Biegung nach Weſten, welcher Richtung er bis an Californiens Grenze oberhalb Needles folgt, um dann abermals ſüdlich in weitem breiten Bette fließend bei Yuma den californiſchen Buſen zu erreichen. Der ganze Lauf von der Vereinigung der beiden Quellflüſſe bis zu der letzten Wendung nach Süden iſt nun eine Folge gewaltiger Canons mit verſchiedenen Namen, von denen der an der Mündung des Little Colorado als der mächtigſte und eindrucksvollſte den Namen Grand Canon empfing.

Bis zum Jahre 1869 war der genaue Lauf des ganzen Fluſſes noch nicht feſtgeſtellt; man kannte Ober- und Unterlauf, hatte auch an mehreren Stellen den Canon berührt, aber die Steilheit der Abfälle, die umgebenden Wüſteneien und die Indianergefahr hinderten die genauere Erforſchung. Da unternahm Major

Digitized by Google

Powell im Sommer 1896 mit neun Gefährten die Befahrung des Stromes in mehreren Booten von Norden her und erreichte nach entsetzlich mühsamer und gefahrvoller Fahrt, auf der einige Boote und drei Mann durch Entlaufen verloren gingen, den unteren Fluß. Seine Schilderungen der grausigen Fahrt sind in ihrer Einfachheit packend; seine durch völlig nahrungsarme Felsschluchten führende, gefahrenreiche Fahrt verdient weit mehr geschätzt zu werden als die übermäßig gepriesene Congo-Fahrt Stanley's, die durch bewohnte Länder führte. Sie war eine nicht nur geographische Großthat ersten Ranges, indem sie erst einen Beweis für bestimmte, bis dahin noch streitige geologische Anschauungen über die Entstehung solcher Schluchten lieferte. Es ist kein Zweifel mehr, daß hier ein Wasserabfluß schon in Urzeiten lief und während jeder neuen Ablagerung von jüngerer Gesteinsart, die irgend eine Ueberflutung brachte, sich als Strömung erhielt und so die Ablagerung in seinem Bette nur teilweise gestattete; so finden sich in den Wänden des Grand Canon übereinander neun Schichten von Gesteinsarten mit wunderbarer Gleichmäßigkeit in Höhe und Form bis hinab zum Urgestein des Erdkernes.

Wennschon seitdem die Großartigkeit des Canon durch Schilderungen einzelner Reisender, die unter Indianergefahr und Entbehrungen bis an ihn vorgedrungen, der Welt bekannt geworden war, so blieb doch dem gewöhnlichen Reisenden der Zugang verschlossen, bis im Jahre 1891 die Bahngesellschaft von Flaggstaff aus eine regelmäßige Fahrverbindung zum Canon und dort ein Zeltlager für die Fremden errichtete an einem Punkt etwas westlich der Mündung des Little Colorado, wo ein einsamer Siedler, John Hance, seit sieben Jahren Sommers am oberen Rande, Winters tief unten im Canon haust und einen Reitweg hinab bis zum Flusse eigenhändig in zwei Jahren Arbeit angelegt. Seitdem besuchen jährlich Hunderte den Canon auf diesem Wege und verschaffen sich damit einen Genuß, wie ihn derart die bewohnte Welt vielleicht nicht zum zweitenmale bietet.

Um 7 Uhr Morgens des 23. September verließ ich bei wolkigem Himmel und angenehmer Kühle Flaggstaff in einem oben bedeckten, an den Seiten offenen Wagen, völlig gleich den stage coaches zum Yosemite und im Yellowstone-Park; zwei muntere Rößlein von der nicht großen aber kräftigen Zucht der unweit nordöstlich siedelnden Navajo- (spr. Nawaho) Indianer machten dem Kutscher zu schaffen, der sich als ein recht gebildeter Iowa-Mann erwies und mit dem gut plaudern war. Durch den Arizona eigentümlichen ganz lichten Kiefernwald, dessen Bäume infolge der weiten Abstände oft ganz seltsam sich entwickelt haben, ging es auf gutem Fahrwege in nördlicher Richtung den San Franzisco-Bergen zu, deren bis 13000 Fuß hohe Kegel ausgebrannte Vulkane und deren Lavafelder heute bewaldet sind, aber in der Farbe des Gesteins ihren Ursprung verraten. Gegen 10 Uhr wurden an einem einsamen Vieh-ranch die Pferde gewechselt, dann ging es um die westliche Flanke der Berggruppe herum hinaus in eine weite öde Grassteppe, aus der sich einzelne alte kleinere Aschenkegel erheben. Um 1 Uhr wurde Cedar Ranch erreicht und damit ein wohlbereitetes warmes Mittagsessen; um $1^1/_2$ Uhr fuhren wir weiter mit frischen Pferden in die Steppe hinein, durch den niedrigen Cottontail Canon (cottontail-Baumwollschwanz heißt eine kleine Kaninchenart) und dann wieder hinein in lichten Wald. Während dieses Teiles der Fahrt sah ich zwei große Dachse ganz dicht neben dem Wege kauern, sodaß ich sie hätte mit dem Revolver schießen können; sonst erblickte ich nur die kleinen possierlichen Präriehunde, einzelne Eichhörnchen und allerlei Gevögel. Gegen 5 Uhr wurden nochmals die Pferde gewechselt und nunmehr durch dichteren Wald auf stellenweis sehr bösem Wege bis in die Dunkelheit hinein der Rest der im Ganzen 75 engl. Meilen oder 120 km zurückgelegt. Um $7^1/_2$ Uhr Abends hielt ich in einer Thalmulde mitten in hochstämmigem Walde vor einer Blockhütte, aus der

Digitized by Google

mir helles Licht entgegenstrahlte und der Wirt des Camp freundlich bewillkommnend entgegentrat.

Neben der Hütte, die als Vorratsraum und Salon (mit Kamin!) dient, liegt das Zeltlager, aus etwa zwölf verschieden großen Schlafzelten und einem Speisezelt bestehend; alle sind gedielt und mit vortrefflichen breiten Betten sowie Waschgerät und Stuhl versehen und sauber gehalten. Nachdem ich in einem solchen mich vom Reisestaub gesäubert, nahm ich noch ein spätes Essen ein, das mir die freundliche Frau und zwei muntere Töchter des Wirtes auftrugen; aber es wollte nach der doch anstrengenden, wenn auch nicht sehr staubigen Fahrt von zwölf Stunden nicht recht munden. Desto besser that dies aber eine Flasche **Milwaukee**-Bier, das im kühlen Quell gelagert eine wundervolle Frische und so trefflichen Geschmack zeigte, wie ich ihn in Amerika selten gefunden, wo man eben das Bier übermäßig eisig genießt und so den Geschmack verdirbt. Nachdem die Partie in den Canon hinunter für den nächsten Morgen mit **Mr. Hance** besprochen worden, welcher Führer und Maultiere zu diesem Zwecke zu mäßigen Preisen (5 Dollars für den guide, $3^1/_2$ für das mule) stellt, ging ich zur Ruhe und schlief trotz der empfindlichen Nachtkühle (5 ° R.) unter den warmen Decken des Bettes prächtig.

Früh vor 6 Uhr war ich auf und sah mit Freude, daß die Bewölkung des vorigen Tages einem glänzenden klaren Himmelblau Platz gemacht; dann gabs ein eiliges Frühstück und um 7 Uhr ritt ich mit dem Führer ab, der für mich schweren Mann vorsichtshalber noch ein zweites Mule (ohne daß ich dafür zahlte!) mitleitete, das Butterbrote, Wein und Wasser trug. Nach 10 Minuten aus dem Hochwald kommend sah ich vor mir ein Holzhaus auf einem Hügel im Buschwald und daneben eine Pferdehürde, **Hance's** Sommerheim. Auf des Führers Rat ritt ich dicht heran an das Haus, und hier wurde mir, trotzdem ich darauf vorbereitet war, eine Ueberraschung von solch überwältigender Größe, daß die Sprache zu schwach ist, sie wiederzugeben: ich stand auf dem obersten Rande des **Grand Canon** des **Colorado**.

Im hellen Glanze der Morgensonne strahlend lag die gewaltige Schlucht vor mir, bald goldig, bald rosa, bald purpurn glühten die nackten Felshäupter und Riffe vor mir, noch dunkel und in duftiges Blau und Violett gehüllt zeichneten sich zu meinen Füßen die tiefen Schluchten und Riffe dazwischen ab! Kein Laut ringsum; Einsamkeit, Größe, Majestät überall! Verständig und taktvoll hatte der Führer sich ferngehalten, um den überwältigenden Eindruck ganz auswirken zu lassen, erst nach einigen Minuten kam er näher. „Nicht wahr, das ist einzig?" Selbst dieser rauhe Bursche fühlte die Macht solchen Bildes! Einzig, das ist das rechte Wort!

Nun gab er mir Einzelheiten an, die geeignet sind, erst recht das Verständnis der Größe des Geschauten zu bewirken: der Oberrand des Canon liegt fast 8000 engl. Fuß (ca. 2450 m) über dem Meere, der Fluß an dieser Stelle ca. 1200 Fuß (350 m), somit hat der Canon eine Tiefe von 6700 Fuß (2100 m)! Die gegenüberliegende Kante der Hochfläche ist 12—13 engl. Meilen in gerader Luftlinie entfernt — fast 3 geographische Meilen! Kaum faßbar, so nahe erscheint es dem Auge. Der Absturz vor mir ist fast 2000 Fuß tief, dann treten wieder steile Felsen auf mit Buschwerk und Bäumen besät, wieder steiler Abfall in schmalere Thäler und so fort, bis sich der Blick in engere Schluchten verliert, die zum eigentlichen Flußbett hinabziehen.

Denn nicht eine einzige Schlucht ist der Canon, vielmehr ein System von Terrassen, die mit fast ganz gleichmäßiger Höhe und Gesteinsform zum inneren Flußbett hinabklettern, die aber in senkrechter Richtung auf den Fluß vom Oberrand her durch ähnliche Bildungen zerschnitten sind. Hierdurch ist ein Gewirr

Digitized by Google

von Schluchten entstanden, das von oben ganz gut zu übersehen ist, und zwischen denen die stehen gebliebenen Berge wie Riesenpyramiden höher oder niedriger emporstreben, zu phantastischen Schroffen und Zacken gewaschen durch die schweren Regengüsse des Winters. Der Colorado selbst ist von diesem Punkte aus nirgends sichtbar.

Von hier führen nun zwei Wege hinab zum Flusse, der alte westliche vorbei an Hance's Winterhütte, der jetzt wenig begangen wird, und der erst in diesem Frühjahr fertig gestellte östliche. Zwischen ihnen springt ein mächtiger Felsturm aus der Tiefe hervor, Ayers Peak, der nicht ganz die Höhe des oberen Randes erreicht und durch einen schmalen Sattel mit ihm verbunden ist. Auf des Führers Rat nahm ich ihn mir zum Beobachtungsgegenstand, um an ihm die ungeheuren Maße des allmählichen Tieferkommens beim Abstieg zu messen.

Grand Canon des Colorado.

Erst ging es noch ein Weilchen durch Buschwald von Wachholder, Chininstrauch, Kiefern und soap plant (eine kleine Aloeart) darunter in nordöstlicher Richtung, bis die Ostseite jenes Sattels erreicht war, an dem, und später an dem Ayers Peak, sich der neue Weg hinabzieht, um dann unter ihm hin in ziemlich gleicher Höhe bis unterhalb des Point Moran zu führen und dann in eine enge Schlucht hinabzulaufen, die bis an den Fluß führt. An ein Hinabreiten, wie es leichtere Reisende thun, war für mich schweren Mann nicht zu denken, also stieg ich wie der Führer am Beginn des Abstiegs vom Mule und folgte zu Fuß als letzter, um den etwaigen Versuch der Mule, umzukehren und durchzubrennen zu verhindern. Der Weg ist neu, noch nicht viel benutzt, steil und streckenweis nicht ungefährlich, sodaß ich bei der Schwäche meines linken Fußknöchels sehr auf den Weg achten mußte. An eine Umschau war deshalb nicht viel zu denken, nur wenn ich stillstand, um die viel langsamer als ich hinabkletternden Mule, besonders

Digitized by Google

den schalkhaften ‚Jimmy‘, anzutreiben, konnte ich die sich ändernden Felsbildungen betrachten und die malerischen Blicke in die Tiefe bewundern.

Zuerst war es gelbgrauer übereinandergetürmter Kalkstein, dann folgten in ganz dünnen Schichten gelagerter gelber Kalkschiefer, weiter hinab rosenroter massiger Sandstein, darunter tiefroter Kalkstein, bis am Ende meines Abstieges wir in ein sonderbares Gemisch von rotem und grauem Gestein kamen. Mehr als eine Stunde stieg ich an der Steilwand im Zickzack abwärts zwischen Geröll und Busch, dann wurde eine kleine Fläche erreicht und nun in enger Schlucht unter dem sich jetzt als mächtigen Felskoloß darstellenden Ayers Peak die Kletterei fortgesetzt, bis an der Ausmündung derselben in eine Weitung der Pfad sich nach rechts der Felswand des oberen Randes zuwendet und längs dieser bergab bergauf bis zur Grenze des Buschwuchses hinabführt.

Als wir um $10^1/_2$ Uhr dort bei einer vorspringenden Klippe der Führer sagte, hier beginne ein weiterer sehr steiler und fortan aussichtsloser Weg, der noch 3 Stunden bis zum Fluß erfordere, entschloß ich mich, hier zu rasten und nicht weiter zu gehen. Die Mule wurden also angebunden, der Führer und ich brachten das Frühstück auf jene Klippe und lagerten uns im Schatten eines Busches. Ein schöner Ueberblick über die tieferen Schluchten bis zum mehrmals sichtbaren Fluß und auf die gewaltigen roten Wände hinter mir bot sich von diesem Punkte, den ich nach mir **Big Germans Cliff** nannte, als dem schwersten Manne, der bisher den Abstieg in den Canon, wenn auch nur bis hierher, unternommen. **Hance** hat mir zugesagt, daß er den Namen erhalten wolle für den durch zwei Felsnadeln vor der eigentlichen Klippe leicht erkennbaren Felsvorsprung.

Bis Mittag lagerte ich dort, völlig zufrieden mit dem Erreichten und Geschauten, frühstückte und schrieb einige Postkarten heimwärts, dann wurde der Rückweg im Sattel angetreten, und mußte ‚Miß Black‘, die bisher ganz frei mitgegangen war, zuerst für die weniger steile Partie bis zu jener Sattelfläche heran. Lehrreich war mir dabei die Aehnlichkeit der Denkweise zwischen Mensch und Tier beider Geschlechter, die ich hier bemerkte. Während nämlich ‚Miß Black‘, sobald eine steile Stelle kam, ganz nach weiblicher Art mit einem plötzlichen Entschluß hinaufrannte, ja sprang, um dann athemlos stehen zu bleiben, stieg Mr. ‚Jimmy‘, den ich für den zweiten Teil des Aufstiegs nahm, in überlegter, ganz männlicher Weise langsam und ohne sich außer Athem zu bringen die Steilen hinan, jede kleine Ebenheit aber zu einem kleinen Halt benutzend und fortwährend mit zurückgelegtem Kopfe die noch zurückzulegende Höhe abschätzend. Ein prächtiger Bursche, dieser ‚Jimmy‘, der stärkste und klügste der ganzen Herde, aber ein unverbesserlicher Durchbrenner, wenn ohne Aufsicht. **Tout comme chez nous — hommes!**

Um 2 Uhr war der obere Rand wieder erreicht und durch den jetzt recht stickigen Wald um $2^1/_2$ der Camp; in meinem sonnendurchwärmten und doch luftigen Zelt genoß ich erst ein Luftbad mit innerlichem Bierzusatz und dann ein köstliches Schlummerstündchen. Wie wenig wissen doch die kleidungüberladenen Nordländer, welche Wonne es ist, nach einer körperlichen Anstrengung den Körper, sobald er trocken geworden, ohne Hülle der frischen warmen Luft auszusetzen! Gegen 5 Uhr stieg ich gleich hinter dem in einer windgeschützten Mulde liegenden Camp den Abfall des Canonrandes etwa 200 m weit hinan und befand mich dann sofort auf einer etwas vorspringenden Felsklippe, die einen gerade zu Sonnen-Untergang außerordentlich günstigen Ausblick gewährt. Vor mir zog sich jene Schlucht westlich vom massigen **Ayers Peak** hinunter, in der der alte **Hance trail**(-pfad) zu seiner weit unten sichtbaren Winterhütte und weiter hinabzieht, zur Linken stieg eine ähnliche zerklüftete Felsmasse empor, über die Schlucht weg öffnete sich

Digitized by Google

ein weiter Ausblick in den westlichen Canon, während über den erwähnten Sattel zum **Ayers Peak** sich ein beschränkterer auf den östlichen Canon bot.

Mit nicht ermüdendem Interesse suchte mein Auge die schon bekannten Formen der Hauptfelsen und -schluchten, die sich hier oft ganz anders darstellten als von der Tiefe aus; aber was besonders das Bild dieses Abends unauslöschlich in meinem Erinnern haften lassen wird als das vielleicht schönste, das ich je genossen, das war die Farbenpracht des Canon im Lichte der sinkenden Sonne. Jetzt zeigte er noch mehr als im Morgenlichte, welche geradezu überirdische Farbenabstufungen die bunten Felsmassen annehmen können. Mattes Gelb, Rosa und Ziegelrot sind ja die Farben der oberen Gesteinschichten, aber wie leuchteten sie hier purpurn auf, wo die schrägen Sonnenstrahlen ihre phantastischen Bildungen beschienen!

Fast wie losgelöst von den schon im blauen, ja veilchenfarbenen Dunkel liegenden Bergmassen glänzten schier gespenstisch sonderbar gestaltete, langsam mit dem Beschattetwerden sich verändernde Felsköpfe tief im Thal auf, um mit dem Schwinden des Sonnenlichtes in Dunkel und Unsichtbarkeit zu versinken. Immer tiefer, immer duftiger wurden die Schatten in den Thälern und Schluchten, langsam sank das Tagesgestirn hinab und die noch dünne Mondsichel stieg höher, um nach kurzer Zeit mit mildem Lichte dem unsagbar großartigen Bilde neuen Farbenreiz und geheimnißvolle Beleuchtung zu spenden. Einzig, unvergeßlich, was ich hier in einsamen Stunden sah!

Eine laute Gesellschaft soeben mit dem Wagen anlangender Amerikaner scheuchte mich fort von dem wunderbaren Punkte, die natürlich gleich Echo schießen mußten und damit den Hauptreiz des wundervollen Bildes, die ungeheure Stille, zerstörten. Die geradezu kindische Lust der Amerikaner am Feueranmachen raubte mir frühzeitig den Schlaf; hatte da mein Zeltnachbar es ganz früh morgens kalt im Zelt gefunden und ganz einfach zwischen unseren beiden Zelten ein Feuer angemacht, dessen Schwelgeruch und Knacken mich denn auch um $4^1/_2$ Uhr in Schrecken erwachen und trotz der nur + 5° R. eilig zum Zelt rauslaufen ließ, um den Grund zu ermitteln. Wenn schon keine Gefahr vorhanden war, zeigte sich doch der Rauch lästig, und ich konnte nicht wieder einschlafen. Meine Beschwerde beim Frühstück begriff der Mann einfach nicht; ihm hatte das Feuer behagt und und ihm eingebildete Wärme gespendet; ob ich dadurch belästigt worden, war ihm — schnuppe. **Free country!**

Nachdem die nicht angenehme Gesellschaft zum Canon abgeritten war, machte ich mich zu Fuß auf den Weg zum besten Aussichtspunkt an der Kante, **Point Moran.** Bald hinter **Hance's** Haus zweigt der Pfad sich rechts von dem zum Canon ab und führt gut erkennbar in nordöstlicher Richtung in etwa $^3/_4$ Stunden an den Canonrand und dann in weiterer $^1/_4$ Stunde zum **Point Moran.** Verblüfft blieb ich aus dem Gebüsch hervortretend stehen, so eigenartig war das Bild vor mir. Auf dem gewaltigen Hintergrunde des Canons, der im hellsten und doch duftigen Sonnenlichte vor mir lag, zeichnete sich ein Felsturm ab, der kaum 15 m entfernt von dem anscheinenden Absturz vor mir emporstieg; Mauerreste und ein paar Bäumchen krönen seine Oberfläche.

Ueber den Rand vor mir blickend sah ich, daß ein schmaler Grat die Felsklippe mit dem Rand verbindet und daß ein Steig hinüberführt, der unter dem Raube des Absturzes beginnt; an allen Seiten gähnt dann aber ein tausende von Fuß tiefer, jäher Abgrund. Da ich schwindelfrei bin, auch mich die kleine Kletterei lockte, stieg ich auf ganz gut begehbarer Stelle zwischen Gestein zu dem Steig hinab, über den Sattel hinüber zur Klippe und an dieser an einer Stelle, wo frühere Besucher Steine zur Hülfe aufeinandergepackt, zur Fläche empor. Auch

Digitized by Google

Freund ‚Typ' ward mit Hülfe seines langen Tragriemens hinab- und hinaufgeseilt, so daß er das gerade von hier besonders eindrucksvolle Bild des Canons in sich aufnehmen konnte. Der Blick ist hier namentlich gegen Nordosten unbeschränkt; an vier Stellen zeigen sich die Windungen des braunen Colorado in recht breiten baumgrünen Thälern, in weiter Ferne steigt wie eine flache blaue Halbkugel der **Peak Navajo** auf, unmittelbar zu meinen Füßen unter dem entsetzlichen Absturz lag **Big Germans** Cliff.

Mit immer neuem Interesse blickt man auf die großartige Welt, die der nimmer rastenden Kraft nagenden Wassers seit undenkbaren Zeiten ihr Entstehen verdankt; dann aber wendet man sich auch gern den kleinen Resten zu, die Menschenkunst an dieser weltentrückten Stelle zurückgelassen. Die ganze unregelmäßige Fläche des Felsens, vielleicht 100 qm betragend, war einst mit einer

Point Moran.

Mauer aus ganz regelmäßig behauenen Steinen umzogen, zwischen denen Mörtel jetzt nicht mehr feststellbar ist. Zwei etwa 3:8 m große viereckige Häuser waren an diese Mauer angebaut, wie die noch bis zu 1 m hohen Steinlagen beweisen; Topfscherben finden sich manchmal. Der Absturz des Felsens nach dem schmalen Grate sieht aus, als ob er künstlich noch steiler abgesprengt worden wäre.

Wer waren die Menschen, die an dieser einsamen wilden Stelle Schutz und Zuflucht suchten gegen noch wildere Menschen? Wir wissen es nicht; die Wissenschaft nennt diese seit Jahrtausenden unbewohnten Bauten, die sich in großer Zahl in allen Schluchten **Arizona's** und **New Mexico's** auf Steilfelsen oder unter überhängenden Felsen an meist schwer zugänglicher und leicht zu verteidigender Stelle erbaut finden: **cliff dwellings**, und nimmt an, daß deren Erbauer Vorfahren der noch heute in diesen Gegenden wohnenden sogenannten **Pueblo-Indianer: Moquis, Zunis, Taos** usw. und jener großartigen Städtebauer gewesen, deren aus

Digitized by Google

adóbe — luftgetrockneten Lehmziegeln — erbaute **Casas Grandes** südlicher am **Rio Gila** und im mexikanischen Staate **Chihuahua** (spr. Tschiwáwa) liegen, ja, daß sie vielleicht Vorfahren des von Norden einwandernden baulustigen Volkes, das in der älteren Geschichte des Hochlandes **Anahuác** in **Mexico** unter dem Namen **Tolteken** eine bedeutende Rolle spielte, bis es spurlos dort verschwand und vielleicht als **Mayas** in **Yucatan** seine höchste Vollendung auf dem Gebiete der Baukunst und seinen Untergang fand.

Glücklich auf den oberen Rand zurückgelangt ging ich bei ziemlich drückender Wärme zum Camp zurück, füllte den Nachmittag mit allerlei Kramen, Schreiben, Waldbummeln und einer köstlichen Abschiedsstunde auf dem Aussichtsfelsen hinterm Camp aus und konnte am Abend als frischen Ankömmling einen Straßburger Professor der Medizin, **Dr. Schw.**, begrüßen, den dritten Deutschen, der im Jahre 1895 den Canon besuchte. 1891 waren etwa ein Dutzend, 1892 nur vier, 1893 etwa ein Dutzend, unter denen ich den Namen eines Berliner Vereinsbruders vom A. T.-V. Prof. W. aus Straßburg fand, 1894 nur drei Deutsche dort! Nach einer durch kein Feuerkokeln gestörten Nacht trat ich dann am Morgen des 26. September um $7^3/_4$ Uhr mit den fünf Amerikanern, unter denen sich ein ehemaliger landwirtschaftlicher Student von Königsberg und Kiel als angenehmer deutschsprechender Mann herausgestellt, die Rückkehr nach **Flaggstaff** an, die sich im großen vierspännigen Wagen trotz Wärme und Staub auf dem geschilderten Wege ohne weiteren Zwischenfall vollzog, als daß noch vor der Abfahrt ein Paar Pferde durchbrannten, aber durch andere ersetzt werden konnten; um $7^1/_2$ Uhr Abends war ich wieder im Bank-Hotel in **Flaggstaff**.

In der Frühe um $7^1/_2$ Uhr des nächsten Morgens nahm ich den östlich gehenden Zug und fuhr bis Abends gegen 9 Uhr durch die Länder **Arizona** und **New Mexico** gen **Albuquerque**. Es ist das eine interessearme Fahrt durch lichte Kieferwälder, Buschsteppen mit krüppligen Yuccapalmen und Kalkwüsten, in denen ein paar kümmerliche Ansiedlungen zerstreut liegen; stellenweis zeigten sich schroffe rote Felswände auf der Nordseite, die oft ganz merkwürdig an Helgoland's roten Felsen in ihren Formen gemahnten, aber im ganzen war es eine ebene Hochplatte mit gelegentlichen tiefeingeschnittenen trockenen Flußrinnsalen. Gegen Sonnenuntergang wurde **Laguna** durchschnitten, eines der sonderbaren Dörfer der seit lange katholischen **Pueblo**-Indianer, die man als Nachkommen des alten, früher erwähnten Bauvolkes betrachtet. Die ganz aus gelbgrauer **adóbe** beinahe würfelförmig errichteten Hausklumpen liegen am Berghang so übereinander, daß des einen Dach dem anderen als Vorplatz dient, und alle Häuser sind fast nur durch Leitern zum flachen Dach hinauf und durch ein Loch in diesem wieder mit Leiter ins Innere zugänglich. Die oft gar nicht übel gewachsenen Frauen und Mädchen mit mattbraunen freundlichen Zügen bieten am Zug Thonwaren an, die ziemlich roh und zerbrechlich sind.

Ein starker Gegensatz zu ihnen waren die **Navajos**-Indianer, die gegen Mittag auf den Stationen in der Nähe ihrer nördlich gelegenen Reservation sich gezeigt hatten, häßliche Squaws und starke, finster blickende Burschen mit einem sorgfältig mit rotem Band umwickelten Zopfe im Nacken. Sie sind seit uralter Zeit Todfeinde der friedlichen **Pueblo**-Indianer, heute noch raub- und mordlustig, und müssen in ihrer Reservation, wo sie gute Pferde- und Schafzucht treiben und treffliche Loden-Decken weben, vom **Fort Defiance** aus überwacht werden, damit sie nicht mal mit ihren wüsten Vettern, den **Apaches** (Apatschen) gemeinsame Sache machen, die weiter südlich in einer Reservation leben, aber alle paar Jahre ausbrechen und das ganze Land auf beiden Seiten des **Rio Grande** durch Mord und Brand in Schrecken setzen. In ganz unerklärlichem Langmut läßt die U. S.-Regierung

Digitized by Google

sie dann unter großen Mühen und Menschenopfern der dazu bestimmten Truppen wieder einfangen und unbestraft in ihre Reservation zurückbringen, statt das ganze wüste Gesindel zusammenschießen zu lassen, was sie mehr als zehnfach durch ihre Schandthaten verdient. Hier ist Humanität Duselei! Dead Indian good Indian, ist hier völlig wahr!

Im Gegensatz zu seinem Namen ist Albuquerque eine ganz waschechte western city mit allem lauten Getreibe einer solchen; dicht bei der als Knotenpunkt wichtigen Station fand ich im European Hotel sehr gute Unterkunft für die wenigen Nachtstunden bis zum Abgang des Zuges nach El Paso um $2^{a}/_{4}$ Morgens. Zu meiner Verwunderung fand ich die telegraphisch bestellte section im sleeping car nicht für mich belegt, aber doch eine frei, und schlief tüchtig bis in den Morgen hinein, der mich in der unglaublich öden Wüstenei unweit des Nordufers des Rio Grande fand, in der die ersten Mezquite-Büsche, eine Akazienart, fast die einzigen Gewächse abgeben.

Unweit El Paso erreicht der Zug den zwischen etwas entfernten scharfen Bergzügen in der öden lehmigen Fläche sich hinwindenden Rio Grande. In einem breiten scharfeingeschnittenen Bette mit steilen, oft 10 m hohen Lehmwänden rinnt manchmal in mehrere Arme verzweigt, fast unbeweglich ein dünnes, stellenweis kaum 5 m breites und $^{1}/_{2}$ m tiefes gelbes Wässerchen: das ist der als breiter Strom auf allen Karten verzeichnete Rio Grande del Norte! Wer hat wohl diesem kaum nach schweren Regengüssen zu einem wirklichen Strom anschwellenden Gerinne den stolzen Namen gegeben? Höchstens wegen seiner großen Längenausdehnung könnte er ihn verdienen; freilich nimmt eine sehr ausgedehnte Bewässerung der angrenzenden Felder viel Wasser in Anspruch. Es geht ein Weilchen an ihm entlang, und zeigen sich hier die ersten elenden adobe-Hütten der Mexikaner, die mit ihrer unrastarrenden Umgebung und ihren zerlumpten, drecküberzogenen, herumlungernden Bewohnern einen Vorgeschmack geben, was des Reisenden jenseits des Flusses in Mexico wartet.

Dann lief der Zug um $1^{3}/_{4}$ Uhr Vorm. in den Bahnhof von El Paso im Staate Texas ein und noch ganz wie in allen anderen amerikanischen Orten erscheint der baggage agent und nimmt der hotel (omni-)bus den Reisenden auf. Durch ziemlich wild aussehende Straßenanlagen wird ein etwas besser aussehendes Straßenviertel und an einem ganz netten public square das geräumige und verhältnismäßig ordentliche Vendome Hotel erreicht. Da es ein windiger rauher Tag war, die über 10000 Einwohner zählende, geschäftlich sehr rege Stadt auch nichts bietet, blieb ich gern im Zimmer und holte liegen gebliebene Schreiberei nach. Zu meiner Freude erhielt ich auch den in Auftrag gegebenen Filmersatz für meinen „Typ" rechtzeitig ausgehändigt, sodaß ich nach Erhebung von mexicanischem Gelde auf der Bank, das zu meinem Behagen z. Z. sehr schlecht steht (1 peso = 0,54 Dollar = 2,25 Mk. gegen 4 Mk. noch vor 1 Jahre!), zur Fahrt in den neuen Erdteil bereit war! Denn jenseits der Grenze der U. S. A. hört Amerika, das angelsächsische, europäisch zivilisierte Amerika auf und beginnt ein Land, das jenem mindestens so fremdartig gegenübersteht wie dem übrigen Europa etwa Rußland und die anderen Länder Halbasiens im südöstlichen Europa.

Digitized by Google

13.

Gen Mexico.

(29. September — 2. Oktober.)

Puebla, 7. 10.

So glatt, wie ich es gedacht, ging der Einzug in das neue Land mit einer mir noch ganz fremden Rasse und Sprache nicht vor sich. Wohl lief der Zug um 4 Uhr Nachm. des 29. September von El Paso aus über die lange Holzbrücke über das wasserarme Flußbett des Rio Grande hinüber zum mexicanischen Grenzstädtchen Ciudad Juárez (spr. Huáres), wo die senores vom Zollamt sich sehr höflich die Gepäcknachsicht fast ersparten und wo ich mir ein gebratenes Huhn, Brod und Butter und eine Flasche Californierwein zum Abendessen für mäßig Geld erstand, und dann um 5 Uhr bei trübem, regenschwerem Himmel durch ödes wüstes Gelände südlich, aber schon nach einer Stunde hielt er in Samalayuca mitten im chaparrál, Dornenbuschwald, weil von Süden her die unerfreuliche Drahtung gekommen, daß schwerer Regen eine Dammunterwaschung erzeugt und kein Weiterfahren möglich. Da es im Pullmann Sleeper ganz gemütlich war, Speise und Trank und angenehme deutsch-amerikanische Reisegefährten nicht fehlten, so war das Warten nicht arg und ruhig legten wir uns zu Bett. Später erwachte ich aus dem Schlummer, weil der Zug in Bewegung war, und schlief befriedigt weiter, um beim Erwachen zu finden, daß der Zug im Bahnhof von Juárez stand; wir waren zurückgefahren! Niemand konnte mir sagen, wann die Strecke wieder frei sein würde; kurz entschlossen nahm ich darum einen Wagen und fuhr mit meinem kleinen Gepäck über den Fluß nach El Paso zurück.

Mein Aufenthalt im Hotel Vendome dauerte aber nur kurz, denn schon am selben Nachmittag ging der Zug wirklich und wir um einige von Norden Angelangte vermehrten Reisegenossen rollten bei ganz eigentümlichem Sonnenuntergang, der die schroffen fernen Berge zu beiden Seiten in sattem Grellrot, die Sanddünen, medanos, davor aber fast weiß leuchten ließ, ins Land hinein. Diesmal bildete nicht wieder ein pollo mein Abendbrot, sondern eine prächtige deutsche Schlackwurst von über 60 cm Länge, die bestimmt war, in Notfällen eine Zubeiße zu gewähren. Die Nachtruhe blieb ungestört, trotzdem nach Mitternacht Chihuahua (spr. Tschiwáwa), die Hauptstadt des Staates gleichen Namens, berührt wurde, und um 7 Uhr Morgens des 1. Oktober war der Frühstücksort Jimenez (spr. Himénes) erreicht. Zu meiner Verwunderung fand ich die Restauration hier wie auch fernerhin auf dieser Linie in Händen von Chinesen, die sich mit der Geschäftsfindigkeit ihrer Rasse selbst in diesem Lande eingeführt und nun einem gerade dasselbe öde Futter vorsetzen wie in den U. S.; nur in der nächsten Mittagsstation Torreon war es besser. Als ich in Jimenez für Kase und zwei Eier mit Brod und Butter auch 1 Dollar zahlen mußte, ärgerte ich mich und habe, da wir in Torreon in einen Buffet Pullmann Car kamen, von da an in diesem meine Mahlzeiten zwar teurer, aber nach meinem Geschmack eingenommen.

Ueber die Fahrt während des ganzen Tages legte ich am liebsten den Schleier des Vergessens, so greulich öde waren die Gegenden: Sand, Wüste, chaparrál, der bald durch Auftreten von Opuntia- und Kandelaberkaktus etwas anderen Anstrich bekam, folgten sich in lieblicher Einförmigkeit, in die nur einige

Digitized by Google

Digitized by Google

wenige Flußläufe mit anstoßenden Rieselfeldern etwas Abwechslung brachten, welche sich in dem **Bolsom de Mapimi** genannten weiten Sinkbecken östlich der Bahn verlieren. Der anhaltende Regen der vorhergehenden Tage hatte die Wärme gemildert und den Staub wenigstens etwas niedergeschlagen, trotzdem war er stellenweis noch lästig genug. Zu sehen gab es auf dieser Fahrt außer fernen Bergen, naher Wüste, gelegentlich einer **hacienda**, Gut, oder einigen entsetzlich armseligen Indianerhütten und deren zerlumpten verkommenen Bewohnern so gut wie nichts; ich schrieb also fleißig Briefe mit meinem **typewriter**, der bei den Mitreisenden große Bewunderung fand, und studierte Bücher.

Auf den wenigen Stationen, die meist nur aus dem Bahngebäude, dem Schuppen der Expreßkompagnie Wells, Fargo & Co. und einigen Arbeiterhütten bestanden, zeigten sich die ersten mexikanischen Typen.

Rurales, Gensdarmen, in schmutziggrauer Uniform mit Säbel und Karabiner besetzen sofort beim Halten des Zuges die Trittbretter der Wagen, so das Einstehlen von Dieben hindernd; Gutsbesitzer, **hacienderos**, im Nationalanzuge mit kurzer Jacke und engen Hosen aus hellbraunem Ziegenleder mit reicher Stickerei, den Revolver, wie ‚jeder anständige Mensch', über der Sitzstelle baumelnd, plaudern mit den Reisenden; Arbeiter, **peones**, in den unmöglichsten zerlöcherten Kleidern, die besonders auf Knie, Ellbogen und Kehrseite stets Offenherzigkeiten aufweisen, ihre **serape**, Decke, über der Schulter oder in sie bis über die Nase eingewickelt, stehen lungernd herum; alle tragen sie den breitrandigen, spitzkegeligen Hut, **sombrero**, aus Filz mit Silberschnur oder aus Stroh mit Stoffschnur. Frauen in schwarzen oder hellen Baumwollkleidern, das meist schwarze, seltener blaugraue Umschlagetuch, **reboso**, über dem glatt gescheitelten Kopf, bieten schmudelig aussehende Eßwaren, **tortillas**: Maismehlpfannenkuchen mit allerlei Zuthaten, **frijoles**: gedünstete braune Bohnen, **pollo**: kaltes Huhn, Früchte, Gebäck und **dulces**: Süßigkeiten. Durch die Menge der zuschauenden Nichtsthuer drängt sich ein blinder Sänger, der mit ganz guter Stimme Dankverse improvisiert, wenn man ihn bedacht hat, Bettler zeigen Mitleid heischende Gebresten. So schwirrt das Getriebe durcheinander mit den klaren reinen Lauten der spanischen Zunge, die nach dem widerlichen Vokalzerknautschen der englischen Sprache, die ich monatelang gehört, mir geradezu vornehm klang.

Den Nachmittag gehts über **Pacheco** in mäßiger Steigung weiter, Nachts wird **Zacatecas** (8000 Fuß über Meer) und **Aguas Calientes** berührt, sodaß von der geschickten Bahnanlage leider nichts zu sehen, Morgens 7 Uhr sind wir in **Leon**, einer bedeutenden Leder-Industriestadt; leider fand ich Herrn B., meinen Reisegefährten von der ‚**Normannia**' nicht an der Bahn, er hat meine Karte mit Anzeige meiner Durchreise also wohl nicht erhalten. Der Anblick der Gegend hat sich stark geändert; wohl finden sich noch tüchtige Strecken **chaparrál**, aber der **Mesquite** ist jetzt ein Baum und die Aloë, **maguey** (spr. magé), ist an Stelle der verdrehten Yuccas und Kandelaberkaktuse getreten. Opuntia wächst zu Bäumen und der gewaltige Orgelkaktus bildet Hecken um Haus und Feld. Doch wiegt der mit Mais oder Baumwolle, seltener mit Korn bestellte Boden vor und längs jedes Wasserrinnchens ragen prächtige **alamos**, Pappeln, und Weiden empor, in deren Schatten sich Indianerhütten aus **adóbe** oder Rohr verstecken.

Ueber **Silao**, die Station für die Silberstadt **Guanajuato**, das erdbeer- und kirchenreiche **Irapuato**, den Kreuzungspunkt für **Guadalajara**, den Knotenpunkt **Celaya**, wo die **Ferrocarril Nacional Mexicano** von **Laredo** in **Texas** her überschritten wird, fährt man immer in hübsch wechselnder Landschaft nach **Querétaro** (Kerétaro) weiter, wo der ungeschickte Versuch habsburgischer Länderjucht, wieder in Amerika gegen den Willen der Mehrzahl der Mexicaner eine auf das Pfaffen-

Digitized by Google

tum gestützte Herrschaft zu gründen, 1867 ein blutiges Ende durch die ganz unnötige Erschießung des völlig besiegten Kaisers Maximilian fand. Dann beginnt die Bahn wieder zu steigen bis zu 8132 engl. F. Meerhöhe bei **Marquez**, senkt sich hinab ins frische grüne Thal von **Tula**, einst die Hauptstadt des blühenden Tolteken-reiches, und am späten Nachmittag durchschneidet sie die letzte Hügelkette, welche die Seenhochfläche von **Mexico** im Norden umgiebt, längs eines etwa 60 m breiten, etwa 35 m tiefen und 25 km langen steilwandigen Canons, an dessen Grund ein trüber Bach sich hinschlängelt.

Dieser Canon ähnelt so sehr denen **Arizona's**, daß es der Versicherung des Reisebuches bedarf, um zu glauben, daß er Menschenwerk ist: der berühmte **Desague de Nochistongo**. Anfangs des 17. Jahrhunderts wurde er unter Leitung des Ingenieurs **Martinez** in jahrelanger Arbeit unter endlosen Kosten und Menschenopfern zuerst als Stollenkanal angelegt, um den höchstgelegenen der fünf Seen der Mexicanischen Hochfläche, den **Zumpango**, abzuleiten, weil er die Hauptstadt mit Ueberschwemmungen heimsuchte; als er aber fortdauernd durch Einstürze des losen Erdreiches sich verstopfte, trug man die ganze Decke ab und stellte einen steilwandigen Kanal her, der aber trotzdem nicht seinen Zweck erfüllt. Noch heute leidet die Stadt **Mexico** unter der Unmöglichkeit, den Abwässern Abzug zu bereiten; manches ist versucht, aber nie vollendet; erst in diesen Tagen gab der Tod des Staatsministers des Innern, **Don Romero Rubio**, des Schwiegervaters des Präsidenten **Porfirio Diaz**, Anlaß, daß ganz offen davon gesprochen wurde, wie die für schweres Geld angeschafften Pumpmaschinen statt in die Kanalisationswerke „leihweise" in die Privatminen jenes Herrn gewandert seien und daß sie jetzt vielleicht (?) ihrem Zwecke zurückgegeben werden würden.

Im Dämmerlichte wurde die Thalsohle und die Stadt **Mexico** um 7 Uhr erreicht, und vom einfachen Bahnhof brachte mich eine ganz ordentliche Droschke über schauerliches Pflaster durch hellerleuchtete Straßen zum **Hotel Jardin**, das in einem ehemaligen Klosterbau an zwei Seiten eines großen Gartens gelegen diesem den Namen verdankt und als das ruhigste Haus der Stadt gilt. Restauration giebt es in ihm nicht, aber ein nicht sauberes Restaurant liegt an demselben Garten; die von mir bewohnten Zimmer waren groß und für **Mexico** leidlich reinlich, der Preis von 3 **pesos** = 7,20 M. täglich dafür hoch genug. Die Mahlzeiten habe ich dank der aufs bereitwilligste erfolgten Einführung in das „Deutsche Haus" durch einen deutschen Kaufmann, an den ich empfohlen war, in diesem im eigenen Heim sehr hübsch untergebrachten Verein genommen und dort gute halb deutsche Küche und trefflichen Keller sowie allezeit fröhliche deutsche Gesellschaft gefunden, ohne die ich es gerade zu Anfang meines Aufenthalts in der Stadt **Mexico** nicht ausgehalten hätte.

Denn ich war unglücklicherweise noch in die letzten Reste der ungewöhnlich lange dauernden Regenzeit hineingeraten, welche die ersten zwei Wochen in der Stadt und auf dem Ausflug in den Süden mir stark verkümmerten. Erst nach der Rückkehr von ihm trat das berühmte schöne trockene Sonnenwetter ein und erlaubte mir, Stadt und Umgebung ordentlich zu durchziehen und kennen zu lernen.

Digitized by Google

14.

Mexico einſt und jetzt.

Pueblo, 8. 10.

Wohl über wenige Länder der Erde, die ſich einſt nachweislich einer Blüte und Entwickelung in Künſten und Handfertigkeiten erfreuten, iſt ſo wenig aus dieſen Zeiten bekannt, wie über das Stück Amerikas, das heute die große Republik **Mexico** und die fünf kleinen Central-Amerikas bilden. Die ſorgſamſten Forſchungen haben ergeben, daß ſich eine Anzahl verſchiedenfach entwickelter Völker in dem Beſitz der einzelnen Theile gefolgt ſind, von denen die **Tolteken** als die Vorgänger der **Azteken** am bekannteſten ſind. Dieſe beiden waren aber lediglich auf der Hochfläche von **Anahuác** um die heutige Stadt **Mexico** von Bedeutung; die terraſſenartigen Länder nach beiden Meeren hinunter und die Küſtenebenen beſiedelten andere Völker: **Huazteken** im Nordoſt, **Chichimeken** und **Mixteken** im Weſten, **Zapoteken** im Süden, die ſelbſt zur Blütezeit des Azteken-Reiches in keiner Abhängigkeit davon, ja kaum in Verbindung damit ſtanden. Von ihnen und ganz unbekannten Stämmen finden ſich verhältnißmäßig mehr Ueberreſte alter Kultur als von den Azteken, dem Volke im Herzen des Landes.

Die Geſchichte der Entdeckung und Eroberung Mexicos durch **Hernan Cortéz** 1519—21 iſt ſo bekannt, daß ich mich des Eingehens darauf enthalten kann; hier wie in der Geſchichte der Eroberung der beiden großen Kulturreiche Süd-Amerikas, derer der **Inkas** und der **Chibchas**, war es der unſelige Zwieſpalt der einheimiſchen Völker ſelbſt, welche teilweiſe unter dem herben Drucke der Oberherrſchaft eines kleinen kriegeriſchen Stammes, hier der Azteken, ſeufzten und deshalb dem anſcheinenden Befreier zuſtrömten, welcher der mordgierigen, raubluſtigen, brutal-fanatiſch-dummen Spanierhorde den Eingang ins Land ermöglichte und zu einer ſo gründlichen Vernichtung der Kulturerrungenſchaften und Raſſeneigenarten durch die Fremdlinge führte, wie die Geſchichte ſie ähnlich nicht wieder kennt. Unbeſtritten gebührt den Spaniern der traurige Ruhm, die gründlichſten und brutalſten Zerſtörer fremder Kultur geweſen zu ſein, welche vielleicht in vielem höher ſtand als die eigene, die ſie unter dem ja auch heute noch für allerlei Zwecke herhalten müſſenden Mantel des „rechtgläubigen“ Chriſtentums einführten und die aus den blühenden reichen Ländern voll Eigenart und Kunſt und voller kräftiger entwickelungsfähiger Stämme eine halbe Wildnis ſchuf mit einer erniedrigten gebrochenen Menſchenraſſe, die in geiſtigem wie körperlichem Druck und Schmutz dahinlebt wie kaum die tiefſten Klaſſen aſiatiſcher Völker, aber mit einem dünnen äußeren Firnis ſpaniſch-chriſtlicher Kultur früherer Jahrhunderte. Und das alles **ad majorem dei gloriam**! und um die immer leeren Taſchen des goldgierigen halborientaliſchen Abenteurergeſindels zu füllen!

Die Feder verſagt den Dienſt, die Sprache die Worte, um mit den rechten die Spanier als das zu bezeichnen, als was ſie hier ſich (bis in unſer Jahrhundert hinein!) gezeigt: brutal-fanatiſche Barbaren ſchlimmſter Art, ſchlimmer als Mongolen und Tataren, denn dieſe ließen doch die Bauten wenigſtens ungeſtört. Man ſollte, ſtatt den Namen der armen unſchuldigen „Vandalen“ zu mißbrauchen, von „Spaniolismus“ reden, wenn man von wüſter zweckloſer Zerſtörungsluſt ſpricht!

Was iſt heute in dem großen Lande, das die ſpaniſchen erſten Chroniſten als voll von großen Städten voll lebhaften Treibens mit großen kunſtreichen Paläſten und rieſigen Tempeln aus gutem Stein ſchildern, von alten Bauten übrig? Ein paar zermürbte Tempelpyramiden, einige wenige Mauerreſte! Von

Digitized by Google

der großen Lagunenstadt Tenochtitlan, auf deren Stelle das heutige Mexico steht, nichts! Eine kleine Zahl Götzenbilder, sonstige Steinhauerarbeiten und andere Alterthümer, verschwindend an Zahl im Vergleich zu denen, die in dem volkreichen Lande gewesen sein müssen, ist alles, was die Museen in Mexico und vereinzelt in Europa von jener vergangenen hohen Kulturblüte aufweisen. Von den reichen kunstvollen Goldarbeiten, deren die Chroniken erwähnen, drei oder vier kleine Stückchen! Alles andere schmolz spanische Habgier ein und beraubte die Nachwelt unschätzbarer Kenntnisse. An Proben des hochentwickelten Handwerkes ist uns fast nichts überkommen, doch erhielt sich manche Kunstfertigkeit in dem gedrückten Volke fortlebend und erzeugt heute noch zierliche Thonwaren und hübsche Federarbeiten.

Was kümmerte denn auch den Spanier die Kultur der Indios, die ihm gente sin razon, Lebewesen ohne Verstand, Arbeitstiere, waren, nur gut, um als Sklaven, peones, ihm das Land zu bauen und Silber aus der Erde zu schürfen, das heute noch den Reichthum des Landes bildet. Die Goldminen freilich, die einst den Azteken reiche Erträgnisse gaben, verbarg und verschwieg das Volk den Unterdrückern trotz aller Martern, und heute noch kennt man sie nicht! Urteilslos wurde alles mit Stumpf und Stiel ausgerottet, was auf die alten Zustände deutete, Bauwerke, Schriften, Bildwerke fielen dem blinden Eifer der Pfaffen zum Opfer, die sich ihrer Schandthaten noch rühmten. Wären nicht frühzeitig gebildete Indianer Christen geworden, die in spanischer Sprache aber mit indianischen Zeichnungen vieles niederschrieben über die alten Geschichten und Zustände, wir wüßten fast nichts von ihnen. Denn der als Halborientale mit Romanenfirnis*) selbstverständlich in eigenem Nutzen übertreibende und gewissenlos lügende spanische Berichterstatter stellte nur das dar, was ihm rühmlich und wichtig erschien; was kümmerten ihn die „Schandwerke der Heiden"!

Wer den massenhaften Nachlaß der großen Kulturvölker Vorder- und Süd-Asiens, Nord-Afrikas gesehen, die vor Tausenden von Jahren untergingen und doch trotz aller Völkerstürme so viel Lehrreiches über sich hinterließen, der ergrimmt im Zorn gegen ein Volk, welches die vor wenig mehr als 350 Jahren noch hochstehenden Kulturen Amerikas so völlig ausznrotten vermochte; in dieser Beziehung trägt für ihn das Wort „Spanier" einen unauslöschbaren Schandfleck!

Nach fast drei Jahrhunderten, in denen das Herrenland Spanien aus den Minen Mexicos die ungeheuersten Schätze gezogen und es in der schlimmsten Weise ausgebeutet, aber durch Entsendung zahlreicher Auswanderer den Grund zu einer spanisch redenden, mehr oder minder mit indianischem Blut versetzten Bevölkerung, den Criollos, Creolen, gelegt, die aber stets gegen die geborenen Spanier zurückgesetzt wurde, begann sich unter dieser, ähnlich wie in den U. S. A. und wie in ganz Süd-Amerika Anfangs dieses Jahrhunderts, namentlich in der Zeit der Napoleonischen Herrschaft in Spanien, eine Bewegung vorzubereiten, die auf Abschüttelung des spanischen Joches und Selbständigkeit hinzielte. 1810 brach der Aufstand unter dem Priester Hidalgo los, Männer wie Morelos, Allende, Aldama, Jimenez, Guérrero, Santa Anna, Iturbide schlossen sich ihm an oder hielten ihn nach jenes unglücklichem Ende aufrecht, und 1821 war das Land thatsächlich frei nach harten grausamen Kämpfen. Unfähig, jetzt schon eine Republik zu sein, versuchte es sich mit dem „Kaiser" Iturbide 1822, um ihn nach kurzem abzusetzen, zu verbannen und nach seiner unerlaubten Rückkehr zu erschießen. Dann folgte Republik schlimmsten Stils mit rasch wechselnden Machthabern, zwischen welche die trübselige Episode des Kaisers Maximilian aus dem Hause Habsburg

*) Iberer, Phöniker, Römer, Gothen, Araber, Berber, Juden und Mauren gaben jede ihr Teil zum Spanier ab, also $^{7}/_{8}$ orientalisches Blut!

Digitized by Google

1864—67 eingelegt ist, ohne irgend nennenswerte Spuren hinterlassen zu haben. Allmählich hat sich seitdem das Staatswesen gefestigt, und unter dem jetzigen mehrfach wiedergewählten (1877—80 und seit 1886) Präsidenten **Porfirio Diaz**, der auch ein wackerer Soldat gewesen, gewinnt die Republik **Mexico** langsam und beschwerlich eine gewisse Sicherheit nach innen, da ihr von außen keine Gefahr mehr droht nach der kriegerischen Auseinandersetzung mit den U. S. A. 1846—47, welche das damalige Mexico die ihm noch nominell zugehörigen Länder **Texas**, **Neu Mexico**, **Arizona** und **California** kostete, nachdem ein amerikanisches Heer bis in die Stadt Mexico gedrungen, die an Zahl weit überlegenen Mexicaner überall geschlagend.

Heute besteht die Republik Mexico aus 28 Föderativstaaten, 1 Territorium ohne volle Staatsrechte und dem Bundesdistrikt der Stadt Mexico, hat einen Flächenraum von etwa 36000 geogr. Quadratmeilen und eine Bevölkerung von ungefähr zwölf Millionen, von denen etwa eine halbe Million Fremde, zwei Millionen weiße **Criollos**, zwei und eine halbe Millionen Mischlinge, **metis**-Mestizen, sieben Millionen aber reinblütige Indianer sind, von denen die Hälfte heute noch kaum ein Wort spanisch versteht und ihre alten Sprachen weiter redet. Die Einzelstaaten sind ähnlich selbständig wie die der U. S. A., aber der Einfluß der Zentralmacht in Mexico ist doch größer als dort, zumal der Präsident den besten Teil des etwa 30000 Mann zählen sollenden Heeres dicht bei sich hält, so den früher beliebten **pronunciamentos**, Generalsaufruhren, den Daumen aufdrückend.

Durch ausgedehnten Eisenbahnbau, der leider bei der schwierigen Bodenbeschaffenheit des Landes mit einer steilaufsteigenden Hochfläche in der Mitte noch nicht genügend die Küstenorte mit dem Inlande verbindet, haben die **Americanos**, worunter man dort immer nur die Bewohner der U. S. A. versteht, dem Lande großen Nutzen gebracht, aber auch ihrem eigenen Ausfuhrhandel; langsam gehen auch die Minen und Ländereien in ihre Hände über, und die völlige Anglo-Amerikanisierung ist nur Frage der Zeit, die den armen unterdrückten **Indios** vielleicht ein Segen würde. Denn von den eigentlichen **Mexicanos**, worunter man nur die Criollos und helleren Mischlinge versteht, haben sie nichts zu hoffen; das ist eine Rasse mit den wenigen guten Eigenschaften der Indianer: Mäßigkeit und Zähigkeit, und den vielen schlechten der Spanier: Unruhe und Leidenschaftlichkeit, Unzuverlässigkeit und Unreinlichkeit, Spielsucht und Unehrlichkeit! Daß unter diesen Umständen das geschäftliche Leben und die Industrie fast ganz in den Händen der Fremden, namentlich der wohl 20000 Deutschen sind, ist leicht erklärlich. Leider erhalten sich diese oft nicht ihre Nationalität, heiraten mit Vorliebe Mexicanerinnen, so daß die Kinder schon oft kein Deutsch können und sich als Mexicaner betrachten; so soll ein Don Enriquez Mueller der größte Grundbesitzer im Norden und völliger Mexicaner sein. So geht die unschätzbare Kraft der ausgewanderten Deutschen dem Vaterlande verloren, ohne darum dem neuen Vaterlande viel Nutzen zu bringen, da die Mutter von der geringeren Rasse dem Kinde doch ihren Stempel aufdrückt und es in diese zurücksinken läßt.

Die eigenartige geologische Form des Landes, welches ein an der größten Schmalstelle zwischen den Meeren plötzlich bis über 3000 m im Hochland von **Anahuac** emporsteigendes, von Süden nach Norden zu immer breiter und niedriger werdendes Hochplateau mit Randgebirgen bildet, an das beiderseits schmale Terrassen angelehnt sind, bringt es mit sich, daß die drei Wärmezonen völlig verschiedene Vegetation und Bodenbeschaffenheit zeigen. Während der flache Küstengürtel der **tierra caliente** als heißes ungesundes, tropisch üppiges Wald- und Sumpfland, heute noch oft undurchdringlich, nur teilweise erforscht, für den Weißen fast unbewohnbar ist, gewähren die wasserreichen Hänge der gemäßigten, auch noch wald-

Digitized by Google

reichen **tierra templada** die Möglichkeit reichlichen Anbaues, und Kafe, Kakao, Fruchtbäume, Mais, Tabak, Zuckerrohr lohnen dem Landmann mit guten Ernten die Mühe. Die Hochfläche der **tierra fria** endlich ist eine waſſerarme dürre Wüſtenei, durchſetzt mit kahlen, öden Bergzügen, in denen aber die reichſten Minen ſich finden, und nur die ſorgfältigſte künſtliche Bewäſſerung, die teilweiſe uralt einheimiſche Kunſt iſt, teilweiſe von den Spaniern eingeführt wurde, ermöglicht ſtellenweiſe den Anbau von Feldfrüchten bezw. zeitweiſen Graswuchs zur Viehweide. Wo die Bewäſſerung aufhört, beginnt die Wüſte, die hier den Charakter des **chaparrál**, des lichten Dornengebüſches zeigt, in dem der **Mesquite**-Akazienſtrauch neben **Yucca**-Stachelpalmen, **Maguey**-Aloë, **Organo**-Orgelkaktus und **Opuntia**-Feigenkaktus die Hauptrolle ſpielt. Dieſer **chaparrál** bedeckt nach Schätzungen mehr als die Hälfte der **tierra fria**; kein Wunder, daß dem von Norden gerade durch die ödeſten Gegenden ins Land Kommenden dieſes als eines der ſchauerlichſten Länder erſcheint, das man ſich denken kann.

15.

In den Süd-Oſten.

(7.—14. Oktober.)

Mexico, 19. 10.

Der erſte mehrtägige Aufenthalt in Stadt Mexico gab mir kein abgeſchloſſenes Bild, zumal ich durch trübes Wetter und beſondere Umſtände im Beſehen der Sehenswürdigkeiten beſchränkt war. Ich will daher erſt ſpäter mich darüber äußern und vorerſt von dem erſten Ausflug in entferntere Landesteile berichten.

Bei ziemlich kühlem Wetter brachte mich am 7. Oktober Morgens 7 Uhr in Ermangelung einer beſſeren eine Droſchke dritter Klaſſe (gelbe Fahne; die ſehr guten erſter haben blaues, die zweiter rotes Fähnchen am Bock) auf den Bahnhof der **Ferrocaril Mexicano**, die nach **Veracruz** geht und einen Seitenzweig nach **Puebla** hat. Eine Rückfahrkarte für 30 Tage nach **Oaxaca** im Staate gleichen Namens war billig, und bald ſaß ich im Wagen I. Klaſſe, der ziemlich genau den **first class cars** der U. S. A. glich, auch ebenſo fadenſcheinige Sitze und beſpuckten Boden hatte. Nur merkte ich einen Hauptunterſchied: Rauchen iſt überall erlaubt! Der Mexicaner begreift nicht, wie jemand **nicht** rauchen kann, thut es ſelbſt beim Eſſen und im Pferdebahnwagen und kennt überhaupt keine „Nichtraucherrückſichten"; bei dem meiſt milden Klima, der Luftbewegung durch Fenſteröffnen geſtattet, ſpürt man es nicht zu ſehr. Bald nach Verlaſſen des Bahnhofs lief der Zug unter dem Berg von **Guadelupe** hin nördlich und bog dann öſtlich um das Nordende des großen flachen ſandigen **Texcoco**-Sees herum, über dem die beiden Rieſenberge ſich nicht zeigen wollten; durch öde Gegend ging es weiter, bis bei **Tepexpam** das Gebiet der **maguey**, Aloë-Pflanzungen, erreicht wurde.

In Reihen wie Kohlſtauden gepflanzt, öfters mit Mais oder Korn dazwiſchen, gedeihen die rieſigen ſpitzblättrigen Pflanzen hier prächtig und liefern das Nationalgetränk der Hochlandmexicaner, den **pulque** (Pulke). Sobald die etwa ſechs-

Digitized by Google

bis achtjährige Pflanze einen frischen kräftigen Blütenschuß in der Mitte entwickelt, wird dieser herausgehauen und der in dem Wundloch sich sammelnde Saft mit Hilfe eines als Saugheber dienenden Flaschenkürbisses von Männern dreimal am Tage ausgeschöpft, was bis zu 6 Monaten lang geschehen kann. Sie giebt bis zu 5 Liter täglich Saft, dann aber ist die Pflanze tot und wird entfernt, giebt aber gutes Düngemittel. Der rohe Saft, der aus dem Heber in große Lederschläuche auf dem Rücken des Saugmannes, **tlaquirero**, oder eines Esels gegossen ist, wird zu einer Hacienda geführt, geklärt und leicht zur Gährung gebracht und geht dann raschest, wenn irgend möglich mit den Bahnen, die sogar Nachtgüterzüge nur für Pulque-Transport haben, in die Stadt ab. Da der Pulque nicht über zwei Tage alt werden kann, ohne zu verderben, und frisch angeblich am besten schmeckt, ist er ein rechtes Frühschoppengetränk und Vormittags kneipt ganz

Pulque-Schänke.

Mexico darin. Ich habe ihn gekostet und thue es nie wieder: starker Geruch wie schlechte Bierhefe, scharfer Geschmack wie schlechte Molke, Aussehen wie dünne trübe Milch! Wohl bekomm's den Liebhabern! Es mag sein, daß man sich daran gewöhnen kann und daß es ein bekömmliches Getränk ist; ich hatte eine unerwünschte Wirkung davon und den widrigen Geschmack noch am anderen Tage! Er erinnert an den Palmsaft „Toddi" in Indien, nur daß dieser geruchschwächer und heller ist.

Mitten in diesen, ihren Besitzern eine hohe Rente abwerfenden Aloëfeldern zeigten sich nördlich der Bahn bei dem Orte **S. Juan de Teotihuacán** die bekannten beiden Pyramiden, heute natürlichen überwachsenen Hügeln gleichend, wie solche mehrere in der Nähe liegen; trotz ihrer nicht unbedeutenden Größenmaße machen sie zwischen den viel höheren das Thal umrahmenden Bergzügen einen winzigen Eindruck. Die beiden der Sonne bezw. dem Mond heiligen, in drei heute kaum

Digitized by Google

erkennbaren Terrassen aufsteigenden Pyramiden messen 761 : 721 bezw. 511 : 426 engl. Fuß Seitenlängen bei einer Höhe von 216 bezw. 151 Fuß. Die „Sonne“ hat eine obere Fläche von 59 : 105 Fuß, der „Mond“ von 20 Fuß im Quadrat; beide sind aus Hausstein solide erbaut, und nur im „Mond“ hat man eine kleine Kammer genau in der Mitte des Innern gefunden. Neuere Ausgrabungen haben Häuser- oder Gräberreste mit gemalten Bildern Opfernder und zahllose Thonwaren freigelegt, die meist sehr naturähnliche Köpfchen darstellen, von denen kaum zwei sich gleichen. Auch mehrere kleinere Pyramidenreste sind vorhanden, so daß alles auf eine alte ausgedehnte Niederlassung oder Kultusstätte hindeutet.

Durch eintönige Gegend, meist Maguenfelder, zwischen fernen Bergen, ging es östlich über **Otumba**, die Stätte der furchtbaren Schlacht zwischen den Azteken und Cortez nach seinem Rückzug aus **Mexico**, und **Irolo** nach **Apizaco**, wo die Seitenbahn südlich nach **Puebla** abzweigt; die Gegend blieb öde und von den Bergriesen, den Zwillingen Popocatepetl und Iztaccihuatl zur Rechten (W.) und **Malinche** zur Linken (O.) waren nur die unteren Hänge sichtbar, das übrige deckten Regenwolken. **Santa Anna** ist die Station für das alte, heute kleine **Tlaxcala**, dessen kriegerische Bewohner einst nach hartem Kampf sich Cortez anschlossen und ihm treue Verbündete und Mithelfer zur Unterjochung ihrer eigenen Rasse wurden. Gegen Mittag zeigten sich die zahlreichen Türme **Pueblas** und dieser ganz spanischneue Ort ist erreicht; wie in allen mexicanischen Städten liegt der Bahnhof ziemlich außerhalb, aber eine **tran-via** bringt mich rasch durch auffällig stattliche und saubere Straßen um die schattige **Alameda** herum zum geräumigen **Hotel Jardin** mit gutem französischen Restaurant.

Puebla de los Angeles, eine Hochburg der Kirche, wurde nach dem Franzosenkrieg der 60er Jahre in **Puebla de Zaragoza** umgenannt nach dem mexicanischen General, dem es gelungen war, am 5. Mai 1862 die auf einem Hügel befindlichen befestigten Klöster bezw. Kirchen **Loreto** und **Guadelupe** mit 20 000 Mexicanern gegen 6000 Franzosen so lange zu verteidigen, bis ein furchtbares Unwetter die schon in den Breschen befindlichen Franzosen zum Rückzug bewog. Zwölf Tage später nahmen sie die Stadt doch im Sturm! Tiefen zweifelhaften Erfolg, den einzigen, dessen sich die Mexicaner unseres Jahrhunderts in Kämpfen mit stets minder zahlreichen Amerikanern und Franzosen rühmen können, verewigte die heutige Republik ferner dadurch, daß sie den 5. Mai, **Cinco de Mayo**, zum Nationalfesttag machte!

Die Stadt ist sehr regelmäßig gebaut, mit hohen Steinhäusern, da hier keine Erdbebengefahr, hat reichlich fließendes Wasser zur Verfügung und deßhalb reinliches Pflaster. Um dem Regenwasser raschen Abfluß zu schaffen, neigt jenes sich von beiden Seiten nach der Mitte zu; damit die an Straßenkreuzungen entstehenden Mulden, falls sie zu Tümpeln werden, kein Verkehrshinderuis bilden, sind dort steinerne Fußgängerbrücken über diese Rinnen angelegt, wie ich ähnliche in **Messina** sah. Die zahllosen Kirchen dienen heute nach dem großen Pfaffenkehraus, der aber lange noch nicht durchgreifend genug war, zur Hälfte allen möglichen Staatszwecken, liegen auch wohl halb in Trümmern; alle haben sie Kuppeln, die mit bunten glasierten Ziegeln gedeckt sind, was sehr frisch aussieht; ja ganze Häuser sind äußerlich in hübschen Mustern mit solchen Ziegeln bekleidet.

Sehenswürdigkeiten hat **Puebla** keine bis auf die Kathedrale, einen äußerlich unschönen grauen Hausteinbau in spanischer Renaissance, der aber innen mit seinen schönen Verhältnissen, guter Lichtzuführung, der zierlichen Bemalung in Hellgrau und Gold und sehr kunstvoll geschnitzten Thüren von einheimischen Holzarten einen viel schöneren Eindruck macht als die düstere schmutziggraue Kathedrale in **Mexico**.

Digitized by Google

Wüstes Regenwetter hinderte mich am Nachmittag, mit einer tran-via acht engl. miles weit nach Cholúla hinauszufahren, wo eine andere alte Pyramide von alten Zeiten spricht, und hielt mich aus Zimmer gebannt; als Abends bekannt wurde, daß der Zug von Oaxaca her, wohin ich am nächsten Morgen wollte, wegen Dammunterwaschungen ausgeblieben, entschloß ich mich, noch einen Tag in Puebla zu warten, und that gut daran.

Zwar bot der Vormittag bei dem abwechselnd regnerischen und windigen Wetter nicht viel mehr als ein Herumschlendern mit etwas Beobachtung von Volksleben, aber am Nachmittag hellte es sich soweit auf, daß ich um $2^1/_2$ Uhr mit der tran-via hinausfahren konnte ins Land. Alle tran-vias in Mexico sind mit zwei Maultieren bespannt, die im raschesten Laufe, wenn der Weg es erlaubt, dahineilen; da das Pflaster neben den Geleisen meist entsetzlich, kommt man mit ihnen meist viel rascher fort als mit einem Wagen, der in Mexico oft zum Marterwerkzeug wird.

Außerhalb der Stadt ging es durch fruchtbares Gelände zeitweise neben einer Wasserleitung hin zum Rio Atoyac, der auf guter alter Brücke mit statuengezierten Thorbogen auf beiden Enden überschritten wird, an mehreren Haciendes vorüber immer südwestlich, wo schon auf einem grünen Hügel eine weiße Kirche vor dem Hintergrund der Gebirgskette sichtbar war. Dieser Hügel ist die aus Ziegeln und luftgetrockneten Lehmsteinen, adóbe, in abwechselnden Schichten erbaute alte Pyramide von Cholúla, deren drei Terrassen heute noch ziemlich erkennbar sind. Sie mißt ungefähr 1400 engl. Fuß Seitenlänge, (die Chufu-Pyramide ca. 900 Fuß), hat aber nur 177 Fuß Höhe (Chufu 430!); auf der breiten Gipelfläche stand einst der glänzende Tempel des Windgottes Quetzalcoatl, in dem manche Forscher die Vergöttlichung eines hierher verschlagenen Isländers oder sonstigen Europäers sehen wollen, der die braunen Kinder des Landes manche Künste und Fertigkeiten lehrte. Heute steht eine plumpe Kirche dort oben, und wo einst die Stadt Cholúla mit zahllosen Tempeln und 100000 Bewohnern stand, liegt heut ein armselig Oertchen von kaum 5000 Menschen; aber ein Dutzend meist verfallender Kirchen zeigt, daß die Stelle auch unter dem neuen Glauben ihren Ruf als heilig, wenigstens vor zwei bis drei Jahrhunderten bewahrt.

Da die tran-via unmittelbar am Fuß der Pyramide entlang läuft und so guten Anblick gewährt, sparte ich mir die Mühe einer Besteigung und fuhr unmittelbar nach Ankunft im Orte selbst wieder nach Puebla zurück, da ich sonst bis in die Dunkelheit hinein hätte in dem elenden Nest warten müssen. Daß der Weg einst von ladroncillos, Räuberchen, sehr besucht war, bewiesen die manchen Kreuze, die an zwei Hohlwegstellen die Erinnerung an je einen Mord wachhalten. Heute ist zwar ziemliche Sicherheit auf allen Straßen und die rurales, die wackeren Gensdarmen, machen kurzen Prozeß mit den Burschen; aber Abends ists doch noch wenig geheuer und Jedermann hat den Schießprügel handrecht über der Sitzseite. Gegen 5 Uhr war ich wieder in Puebla und entschlossen, am nächsten frühen Morgen mit der Ferrocaril Mexicano del Sur, Mexicanischen Südbahn, gen Südosten zu eilen, da inzwischen das Geleise wiederhergestellt war.

Schon um $6^1/_4$ Uhr Morgens des 9. Oktobers rasselte der Zug auf schmalspurigem Geleise zum Bahnhof hinaus und in die fruchtbare, mit Dörfern, Kirchen und Haciendes dicht besäte Ebene von Puebla hinaus; die Berge lagen im Dunst, aber es war sonst sonnig und angenehm warm. Der Wagen I. Klasse hatte recht schmale unbequeme Sitze, die einem die 13 stündige Fahrt zu keiner angenehmen zu machen drohten; dazu kam ein recht unfeines Publikum von rauchenden und spuckenden senores, die wohl kaum bei uns in I. Klasse gehörten. Ueber Amozoc mit 7205 Fuß über M., den Höhepunkt der Fahrt, und Tecamachalco

Digitized by Google

geht es nach **Tehuacán** immer in einem weiten bergeingefaßten, oft öden Thal über Terraſſen hinab. Der rundblättrige **Opuntia**-Feigenkaktus verſchwindet und der ſäulenbildende **Organo**, Orgelkaktus beginnt aufzutreten und ſich in immer gewaltigeren Bäumen zu zeigen. Das Thal wird enger, kahle rote Wände zeigen ſich an der Nordſeite, ein friſches Waſſer ſpringt unnter neben dem Geleis her. Es iſt der **Rio Salado**, der immer größer und waſſerreicher wird, je mehr der Zug aus den breiten Terraſſenthälern in engerere Schluchten ſich hinabwindet. Hinter **San Antonio** beginnt eine Folge von großartig wilden Felsbildungen auf beiden Ufern des in weitem Geröllbett wild dahinſchießenden Fluſſes, die im **Canon de los Cues** ſich zu hohen Steinwänden formen, unter denen der Zug hineilt, oftmals eingeklemmt zwiſchen Felswand und Fluß, der hier ſeine böſen Waſchungen verſucht, während von oben Steinſchlag die Reiſenden bedroht. Wohl eine Stunde geht es ſo am ſüdwärts ſtrömenden Fluſſe hin, dann raſſelt der Zug über ihn hinweg und durch einen kurzen Tunnel und Durchſtich, um mit einem Mal an einen anderen Fluß zu gelangen, deſſen Waſſer von Süden her dem Zug entgegenrinnt! Es iſt der **Rio Grande**, der ſich unweit jenes Tunnels mit dem **Salado** vereint und ſo den **Rio Quiotepec** bildet, der als **Rio Papaloápan** in den Golf von **Mexico** mündet. Hier ſind wir nur 1768 Fuß über Meer und beginnen, dem **Rio Grande** hinauf zu folgen; um 2 Uhr iſt **Tomellin** (2013 Fuß über Meer) erreicht, die erſehnte Mittagsſtation, auf der — Chineſen ein halbwegs erträgliches Futter bereiten.

Leider heißt es hier bei ſtarker Wärme auf den Zug von **Oaxaca** her warten, der drei Stunden ſchon über Zeit ausbleibt; endlich um 3 Uhr kommt er, und wir winden uns in wilder enger Schlucht mit üppigem Pflanzenwuchs ſtets neben dem Wildwaſſer eines Zufluſſes des **Rio Grande** hin in genau ſüdlicher Richtung zur Hochfläche empor. Trotz der zweifellos maleriſchen Umgebung wurde ich auf dem unbequemen Sitz ſo knochenmüde, daß ich auf die Landſchaft nicht mehr achtete und bei eintretender Dunkelheit etwas zu ſchlafen verſuchte. Ein vorſichtig von **Puebla** mitgeführter Korb ſpendete ſpäter ein kräftig Abendbrot von Huhn, Cervelatwurſt, Käſe, Brot und Butter und Rotwein, und um 9 Uhr ſtatt um $7^1/_2$ Uhr war ich in **Oaxaca**, d. h. auf dem Bahnhof. In völliger Nacht brachte eine **tran-via** mich bis dicht ans **Hotel de Francia**, das ſich als ein kleines ſauberes halbfranzöſiſches Haus erwies.

Mit großer Mühe gelang es dem Hotelwirt, einem Italiener, der aber auch ſpaniſch, engliſch, franzöſiſch, deutſch leidlich ſpricht, ein Gefährt für mich zu finden und auch nur gegen hohen Zuſchlag zum gewöhnlichen Preis, weil die Regengüſſe der letzten Tage den Weg nach **Mitla** ſehr ſchlecht gemacht. Die Abfahrt verzögerte ſich darum auch bis $9^1/_4$ Uhr Morgens, dann aber gab ſie mir gleich in den Straßen **Oaxaca's** einen Vorgeſchmack der meiner harrenden Wegfreuden. Mein ganz netter gedeckter Wagen wurde an der Deichſel von zwei Maultieren gezogen, während an einer langen, an der Deichſelſpitze quer angehängten Stange vier ſolche neben einander gingen. Im Schritt ging es über das Straßenpflaſter, das aus den verſchiedenſten großen, ſpitzen uſw. Steinen zuſammengeſetzt Berge und Thäler mit tiefen Löchern bildet und auf dem jeder Stoß des Wagens hohe Pein für den Inſitzenden iſt. Vor der Stadt wurde es beſſer und ſtellenweiſe konnte man ſogar flott vorwärtskommen, aber oft, ſehr oft hieß es durch tiefe vom Regen gebildete Teiche im Schritt fahren oder über ſogenannte Wegebeſſerungen, d. h. einfach ohne weitere Nachhilfe in den Lehmbrei geworfene Steine jeder Art und Größe, wegrumpeln. Gegen $10^1/_2$ Uhr bog der Kutſcher rechts vom Wege ab in einen ſchmaleren und zwiſchen im Dickicht der Gärten verſteckten Hütten durch fuhr er auf den Kirchplatz des Dorfes **Tule**.

Digitized by Google

Dieses Oertchen kann sich nämlich rühmen, den riesigsten Baum Mexicos, wenn nicht des ganzen bekannten Amerikas zu besitzen. Innerhalb der Kirchhofsmauer erhebt sich das Kirchlein beschattend der ungeheure, wundervoll regelmäßig gestaltete Riese, mehr wie ein grüner Berg denn als ein Baum aussehend. Es ist ein Ahuehuetl, eine Wassercypresse, welche großes Alter und riesige Größe erreicht. Ich maß den Umfang am Boden auf fast genau 40 m = 130 engl. Fuß ab, 6 Fuß über dem Boden hat er 154, da er sich dann in mehrere Astansätze auszudehnen beginnt; 28 ausgewachsene Menschen können mit ausgestreckten Armen sich fassend ihn umfangen! Seine Höhe ist etwa 50 m, sein Alter wohl mehr als tausendjährig. Eine Holzplatte ist in seine Rinde eingelassen, die von Humboldt's Besuch 1803 (?) spricht und an den Rändern stark von der Rinde überwachsen ist.

Cypresse von Tule.

Zwei kleinere Bäume derselben Art stehen auf dem Kirchhofe und dicht dabei, und zwischen ihnen hat sicher einmal ein indianisches Heiligtum gelegen; denn die spanischen Pfaffen wählten gern die alten Kultusstätten unter alten Bäumen für ihre Kirchen und ersetzten einfach die alten Götter durch christliche Heilige, wie das so auffällig namentlich in der später zu erzählenden Geschichte der Virgen da Guadelupe hervortritt.

Zur Hauptstraße zurückgekehrt, die sich wie in allen Dörfern, die ich durchfuhr, durch erhöhte Scheußlichkeit und Unfahrbarkeit auszeichnete, ging es in östlicher Richtung weiter; leider war die Behörde dabei, den Weg über einen langen Hügel fort neu anzulegen, und so mußten die armen Mule wohl $^3/_4$ Stunden lang den Wagen durch knietiefen, klebrigen, quatschenden Lehmbrei schleppen; denn an Festwalzen des Straßenbodens denkt hier niemand, das können ja die Wagen thun, besonders die ganz an ostindische **arbas** gemahnenden, plumpen zweirädrigen

Ochsenkarren besorgen! Dann kamen zur Abwechselung knietiefe Teiche, die sich zwischen den beiden Seitendämmen des Weges gestaut und einfach durch Verdunstung verschwinden müssen, da an eine Ableitung in die oft höher liegenden Felder nicht zu denken ist.

So ging es durch das weite breite Thal, das auf beiden Seiten von bewaldeten, oft schön geformten Ketten begrenzt wird und aus dessen Fläche vereinzelte Felshügel emporsteigen, weiter; Dörfer liegen meist weit ab vom Weg im Grün versteckt und meist nur durch die hellfarbige Kirche sich verratend am Berghang, der Boden ist gut bewässert und bestellt, meist mit Mais. Endlich um $2^1/_2$ Uhr Nachm. rasseln wir in das Städtchen **Tlacolúla** hinein und über einen geräumigen Marktplatz mit gedeckten Verkaufshallen zum kleinen **Hotel Cerqueda**, wo ein ganz leidliches Essen bald aufgetragen ist. Ein geläufig englisch sprechender Mexicaner, Ingenieur, gab mir gern allerlei Auskünfte, und nach einer Stunde ging es weiter.

Mein Kutscher erwies sich als von seltener Pünktlichkeit für einen Mexicaner und überhaupt als ein brauchbarer Kerl, mit dem ich lustig plauderte, wobei er mich stets bescheiden auf falsche Aussprache aufmerksam machte, wenn er begriff, was ich meinte; ob das oft vorkam? Hinter Tlacolúla wird der Weg besser, da der Boden aus tiefem Lehm in Kalkfels mit dünner Humusschicht übergeht und die Vegetation demnach dürftiger wird; die gewaltigen baumartigen Orgelkaktusse treten wieder auf.

Nach einer Stunde kamen wir an einem Bergabsturz vorbei, dessen eigentümliche unterhöhlte Wände annehmen lassen, daß hier alte Steinbrüche gewesen, aus denen vielleicht die Steine zu Mitla stammen; das helle Grau des Gesteins ist dasselbe. Gegen 5 Uhr Nachm. erreichten wir einen flachen Fluß, der durchfahren wurde, und um $5^1/_4$ Uhr das Dörfchen Mitla und die große Hacienda mit Ladengeschäft des **Don Quéro**, der auch in seinem geräumigen Hause eine Anzahl ganz ordentlicher Fremdenzimmer eingerichtet hat und mich willkommen hieß.

Da die Sonne noch hochstand, wollte ich die Ruinen besuchen, und unter Führung eines Burschen ging es in wenigen Minuten durchs Dorf hinab zu einem breiten Bach, der mit Hülfe von Steinen übersprungen wurde, und am andern Ufer zwischen niedrigen Strohhütten hinauf zu einer Art von weitem Platz, an dessen oberer Seite (N.) eine geräumige Kirche innerhalb weiß getünchter Mauer sich erhebt, während zur Linken (W.) auf einem anscheinenden Hügel eine rohe Kapelle steht. Zur Rechten (O.) des Platzes aber erheben sich die hellen Wände der besterhaltenen der vier Paläste von Mitla; ich war am Ziel meines Ausfluges. Ein eiliger Rundgang gab mir einen Ueberblick über das gesamte Ruinenfeld und zeigte mir, was ich am nächsten Morgen genauer betrachten wollte, dann aber veranlaßte mich der Sonnenuntergang zum Heimwege, der über eine etwas bachabwärts gelegene Brücke, einen riesigen **Ahuehuetl**-Baum auf gemauerten Uferenden, sich vollzog.

Ein sauber bereitetes Abendessen, ein kleiner Schwatz mit Wirt und dessen Familie, dann gings zur verdienten Ruhe, die in dem gewaltig großen Raum, der nur durch die Thüröffnung Luft und Licht erhält, also bei Nacht nach Schließung des dicken Thores mir wie ein Sarg vorkam, in gutem reinlichem Bett nach Wunsch ausfiel.

Früh am nächsten Morgen war ich auf und nach kurzem Frühstück, das für mich hier im Lande meist in köstlicher Chokolade und Brot besteht, allein über die Brücke zu den Ruinen, nachdem ich dem Kutscher befohlen, um $8^1/_2$ Uhr fertig vor der Thür zu sein. Wie am Abend vorher war der Fremde bald von Neugierigen wie ein Schacherchen mit sogenannten Altertümern Suchenden umgeben.

Digitized by Google

die recht läſtig fielen; beide Male half die ſehr höfliche Phraſe: „No quiero la sociedad de V. V., senores! Ich wünſche ihre Geſellſchaft nicht, Herrſchaften!“, um ſie abziehen zu laſſen.

In einem vom breiten Hauptthal ſich nordöſtlich abzweigenden, rings von ziemlich unwirtlichen Bergen umgebenen Thalkeſſel liegen auf einem flachen Abhang etwas höher als der das ganze Jahr waſſerreiche Bach die umfangreichen Ruinen von Micotlan-Mitla. Niemand kennt ihre Erbauer noch die Zeit, wann ſie entſtanden; als die Spanier 1526 zuerſt herkamen, fanden ſie die Bauten ſchon in Trümmern und die Indianer ohne Kenntnis über jene. Zweifellos gehören die Erbauer nach Stil und Ausführung der Werke zu derſelben Raſſe wie die Erbauer von Palenque in Chiapas und Uxmal uſw. in Yucatan; vielleicht waren es dieſelben Tolteken, die auf dem Hochland von Anahuac die erſten großen Bauwerke ſchufen, dann

Markt in Mitla.

ſpurlos verſchwanden; von Norden her gedrängt, ließen ſie ſich hier vielleicht nieder, um, weiter verfolgt, nach Chiapas und immer mehr nach Oſten nach Yucatan auszuwandern, auf jeder Staffel Baureſte von immer größerer Vollkommenheit zurücklaſſend, bis ſie ſelbſt in Yucatan nicht lange vor dem Erſcheinen der Spanier durch rohere Stämme unterdrückt wurden.

Zur erſten Spanierzeit waren die Ruinen noch ſehr ausgedehnt, heute ſind nur vier größere Bauten und ein Teocalli-Hügel leidlich erhalten, doch auch dieſe gehen mangels genügender Beaufſichtigung durch Verſchleppen der Steine langſam dem Verſchwinden entgegen. Die vier Paläſte liegen in einer Richtung N. O. zu S. W. mit Abſtänden von 100 m und weniger nebeneinander; jeder iſt genau nach den Himmelsrichtungen geordnet und zwar ſo, daß die Hauptſeite nach S. ſich wendet. Vom nördlichſten iſt nur der Oſtflügel und ein Teil der Südmauer erhalten, das übrige iſt zum Bau der Kirche innerhalb der Umwallung

Digitized by Google

verwendet worden. Der Oſtflügel aber iſt gut erhalten, dient als Stall, in dem noch Malereireſte zu ſehen ſein ſollen, und hat ein Thor nach außen erhalten, vor dem zwei gewaltige Porphyrmonolithſäulen ein Schutzdach tragen.

Der nächſtfolgende Palaſt iſt der beſterhaltene, ſeine Außenwände ſind wenigſtens an der Nordſeite völlig vorhanden und zeigen mächtige ſorgfältig gefügte Steinblöcke, die einen Kern aus Mörtel und groben Steinen verkleiden. Ueber der Bodenfläche ſteigt die glatte ungezierte Wand etwas ſchräg an, um nach etwa 2—3 m in eine ſenkrechte heute noch etwa 4 m hohe überzugehen, die in abgeſetzten Vertiefungen oder als Bandſtreifen zierliche Reliefs zeigt, welche Zickzackornamente, Mäander- und Wellenlinien darſtellen. Die das Muſter bildenden Steine ſind nicht etwa in Mörtel gepreßt, ſie ſind vielmehr ſo aus Hauſtein gefertigt, daß die verſchieden großen einzelnen Steine die entſprechenden

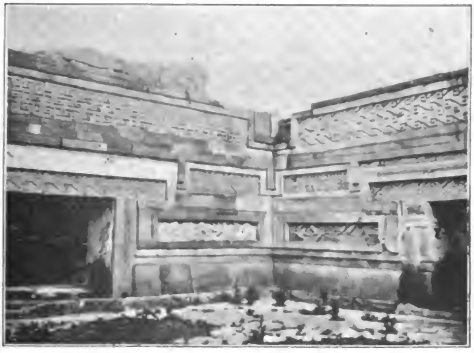
Hauptbau des 2. Palaſtes zu Mitla.

durchaus nicht immer ſymmetriſch geformten Stücke des aus etwa 5 cm tiefen Aushöhlungen hervortretenden Muſters tragen, das alſo aus vielen Steinen zuſammengeſetzt iſt, welche in die Mauer tief hineingehen und durch mächtige Langſteine oben und unten als Rahmen feſtgedrückt werden. Es iſt oft geradezu ſchwierig, die Fugen im Muſter zu erkennen, ſo wunderbar ſorgfältig ſind die Steine zurecht geſchliffen; und dieſe Sorgfalt hat den Beſtand geſichert, da ſonſt Waſſer und Pflanzenwuchs längſt den Zuſammenhalt gelockert hätten.

Dieſer beſterhaltene Palaſt zeigt drei faſt gleich lange (ca. 25 m) Hallenbauten, welche die Nord-, Oſt- und Weſtſeite des Außenhofes umgeben, während nach der Südſeite Steinmaſſen auf eine Abſchließmauer mit Thor deuten; die Außenwände, welche in den Ecken mit eingerücktem Winkel zuſammenſtoßen, zeigen keine Thür oder Fenſter. Betritt man den Hof von der Südſeite her, ſo hat man einen ungemein eigenartigen Anblick; auf allen drei Seiten ſteigen die heut

Digitized by Google

ihres Steinbelags fast ganz entkleideten Terrassen etwa 3—4 m empor, auf denen die eigentlichen Bauten stehen. Zur Linken (W.) ist die Halle ganz verschwunden, eine Säule nur liegt halbversunken am Hange; zur Rechten ist wenigstens ein Teil der Vorderwand erhalten und zwei Säulen stehen noch dahinter an ihrer Stelle; geradeaus aber steigt über dem heute grasbedeckten Abhang des Unterbaus, den einst wohl eine breite Steintreppe bekleidete, die breite wohlerhaltene Front des Hauptbaues empor. In der Mitte gewähren 3 ca. $2^1/_2$ m breite und ebenso hohe Thore, zwischen denen Pfeiler von ähnlichen Größen die drei riesigen Thoroberschwellen von $4^1/_2$ m Länge und je $1^1/_2$ m Dicke und Höhe tragen, Einlaß in eine die ganze Länge des Baues einnehmende Halle, in deren Längsmitte in einer Reihe sechs gewaltige Porphyrmonolithsäulen ohne Basen, aber oben ganz abgerundet von 4 m Höhe und 1 m Durchmesser einst die Decke trugen; dem



Innenhof des 2. Palastes.

Mittelthor gegenüber befindet sich in der Hinterwand der Halle eine kleine Nische, die wohl ein Götterbild enthielt. Etwas rechts von ihr leitet ein kaum $1^1/_2$ m hoher kurzer Winkelgang hinein in den etwa 12 m in Quadrat messenden Innenhof des Palastes, auf den sich an West-, Nord- und Ostseite drei fast gleich große, schmale lange Gemächer durch $2^1/_2$ m breite und hohe Thore öffnen, über denen wieder 4 m lange Steinschwellen liegen.

In diesem Hof und seinen drei Gemächern ist nun die feinste Kunst des Steinreliefs in breiten Bändern oder Tafeln entwickelt, von höchster Zierlichkeit und Geschmack; der Fußboden ist mit Stuckmassen bedeckt, aber die Bedachungen sind alle verschwunden. Mir ist es kein Zweifel, daß dieser Bau einst das Wohnhaus eines Herrschers war: die Innengemächer seine Wohn- und Schlafsäle, die Säulenhalle sein Thronsaal, die beiden großen Seitenhallen der Aufenthaltsort seines Harems und seiner Diener. Das anscheinende Fehlen von Küchenvorrichtungen

Digitized by Google

ſpricht nicht dagegen, ſie waren vielleicht leichte Schuppen, die an die Thormauer angebaut waren; was brauchten denn die Indianer von damals Kochherde, die wie heute noch meiſt von Tortillas und Früchten lebten?

Dicht neben dieſem Palaſt, kaum 10 m ab, alſo offenbar in beabſichtigter Verbindung, obwohl ein Thor nicht mehr ſichtbar iſt, erheben ſich die ſehr viel mehr zerſtörten Ueberreſte des ganz ähnlichen, aber kunſtloſeren Dritten, der offenbar auf allen vier Seiten Bauten hatte, von denen die Mauern teilweis noch gut erhalten ſind und immer je drei Thore nach dem Hofe zeigen. Unter dem Mittelthore der Nordhalle hat man den Eingang zu drei ſchmalen im Unterbau angebrachten Gemächern bloßgelegt, die mit Stuck und heute unkenntlichen Malereien bedeckt ſind; ein unterirdiſcher Gang führt ebenfalls von dort unter dem Hofe fort zur gegenüberliegenden Halle und weiter anſcheinend ins Freie,

Linkes Innengemach des 2. Palaſtes.

iſt aber verſchüttet. Dieſer Palaſt war ſicher der Aufenthalt der Beamten und Krieger, denen der Gang ein heimliches Aus- und Eingehen ermöglichte. Der vierte Bau liegt an 200 m weiter ſüdlich und iſt heute ſo verfallen und mit Indianerhütten und Gärten durchſetzt, daß man keinen Ueberblick hat, doch ſcheint die Anlage ähnlich zu ſein.

Seitlich des zweiten und dritten Baues an der Weſtſeite des erwähnten freien Platzes, in deſſen Felsboden ich eine Art gefahrene*) Wegſpur zu ſehen glaubte, die genau auf das Teocalli zuläuft, erhebt ſich dieſer aus adobe etwa 20 m hoch errichtete Pyramidenhügel, der einſt wohl einen Tempel und heute eine Kapelle trägt. Andere Baureſte ſind noch in den Feldern und Gärten zerſtreut, ja man hat in der Nähe einen mächtigen Steinwallring auf vor-

*) Rinder-Karren ſcheinen benutzt worden zu ſein; Pferde führte erſt Cortez ein!

Digitized by Google

ſpringendem Hügel entdeckt und unterirdiſche Gewölbe (Gräber?). Alles in allem zeugen die Ruinen vom Wohnſitz eines kunſtſinnigen mit Steinarbeit wohlvertrauten Volkes, von dem auch zahlreiche ausgezeichnete Töpfereiſachen, Vaſen und Krüge und groteske Götzenſtatuettchen aufgefunden ſind, dem der Name **Zapoteken** beigelegt wird, wie ſich ihre Nachkommen (?) benennen.

Während ich noch photographierend umherſtrich, kam mein Kutſcher um $8^1/_2$ Uhr mit dem Wagen heraufgefahren, um mir das Ueberſchreiten des Baches zu erleichtern, und nach dem Gaſthaus zurückgekehrt nahm ich Abſchied von den freundlichen Wirten und rollte von 9 Uhr ab den bekannten Weg, der ſchon etwas trockener geworden, zurück nach **Tlacolúla** und nach kurzer Raſt nach **Oaxaca**. Leider ſetzte unweit dieſer Stadt gegen 3 Uhr ein fürchterlicher Regen ein, ſodaß der letzte Teil der Fahrt gräulich war, zumal die Deichſel brach und

Puebla.

nur mit Stricken gefeſtigt ſehr langſames Fahren benötigte. Um $3^1/_2$ Uhr war ich wieder im Hotel de **Francia** völlig ſteif und verſtoßen und ohne Neigung, mich bei dem anhaltenden Regen im Orte umzuſehen. Nach einem Schlummer und fröhlichem Abendeſſen mit einem deutſchen und zwei engliſchen Geſchäftsleuten gings früh zu Bett, denn der Zug nach **Puebla** ging ſchon um 6 Uhr früh ab.

Pünktlich und rechtzeitig geweckt fuhr ich mit der **tran-via** durch die noch ſchlafende Stadt zum Bahnhof und dann den ganzen Tag durch auf der ſchon geſchilderten Strecke über **Tomellin** und **Tehuacán** nach **Puebla**. Die ſtellenweis ſchöne Landſchaft half über die unbequeme Sitzerei wegkommen und ein guter Futterkorb gab mir und einer mitreiſenden halb amerikaniſch-deutſchen Frau, die aber kein Deutſch mehr verſtand, mit zwei niedlichen Kindchen guten Abendſchmaus bis wir gegen 8 Uhr am Ziele waren und ich im Hotel **Jardin** wieder Unterkunft fand. Bis dahin war es mir noch nicht vergönnt geweſen, von den

Digitized by Google

großen Riesenbergen einen ganz zu sehen; um so mehr freute es mich, als ich am andern Morgen um $6^1/_2$ Uhr vom Dache des Hotels wenigstens den **Popocatepetl** ganz klar ohne Wolken im Glanze der Morgensonne schauen konnte. Leider hielt das helle Wetter nicht lange an; kaum hatte ich mit der Bahn von **Puebla** $7^1/_2$ Uhr Morgens über **Apizaco** die gute Mittagsstation **Esperanza** unfern des Abſturzes des Hochplateaus zum Golf von **Mexico** erreicht, so legten sich dichte Wolken, die aus der **tierra templada** emporstiegen, um alles, und der Anblick des Citlaltepetl oder Pico de Orizaba ist mir nicht vergönnt gewesen.

Zu Orizaba.

Die Fahrt von **Esperanza** (8043 engl. Fuß über Meer) mit der Eisenbahn den steilen Abfall des Gebirges hinab nach **Veracruz** wird immer als eine Folge großartiger Landschaftsbilder auf einer großartig angelegten Bahn geschildert und würde bei klarer Luft sicher auch viel Genuß gewährt haben. So aber kamen wir, gleich nachdem überraschend plötzlich der Zug von der Hochfläche durch eine Bachschlucht **Boca del Monte** über den Rand hinaus an die Berghänge sich geschlängelt, in aufsteigendes Gewölk, das zwar den Blick in das 2500 Fuß tief senkrecht unter uns liegende Thal von **Maltrata** nicht nahm, aber alle Berghöhen ringsum und die Sonne verhüllte.

Digitized by Google

Zu faſt einſtündiger Fahrt rollte der Zug immer den mäßig ſteilen waldigen Hängen des Pico de Orizaba folgend hinab nach **Maltrata**, wobei oft die Aehnlichkeit mit Partien der Semmering-Bahn bei Payerbach und Schottwien auffiel, nur daß hier die ſchroffen Kalkfelſen und der Waldwuchs fehlten. In **Maltrata** zeigt ſich ſchon ſüdlichere Vegetation und die Frauen bieten ſchöne Früchte an; dann geht es weiter hinab, eine enge Klamm mit ſchäumendem Bach, El Infernillo, das Höllchen, wird durchbohrt und dann rollt man in breiterem fruchtbarem Thal immer tiefer, bis Nachm. 3½ Uhr **Orizaba** (3943 Fuß) in weitem grünem Keſſel erreicht iſt. Wegen nicht lange vorher vorgekommener Gelben-Fieber-Fälle in **Cordoba** und **Veracruz** fuhr ich nicht weiter hinab, ſondern blieb in **Orizaba**, deſſen deutſches **Hotel de la Borda** ſich als ein recht verbrauchtes, wenig angenehmes Haus erwies, deſſen Küche freilich zu loben war. Da heftiger Regen einſetzte und von den Bergen nichts zu erblicken war, mußte der Nachmittag dem Schreiben dienen, und der Abend verging bei einem fröhlichen Skat mit drei Deutſchen.

Andauernd trübes Wetter und die Ausſicht nicht ſobaldiger Aenderung ließ mich gleich am nächſten Vormittag 10¼ Uhr die Rückfahrt nach **Mexico** antreten, die zwar wiederum recht hübſche Blicke gewährte bis hinauf nach **Esperanza**, dann aber durch den Staub der Hochfläche und ein faſt einſtündiges Warten auf einen Seitenbahnzug keine angenehme war. Ein umfangreicher Einkauf von allerlei ſonderbar geſchnitzten Stöcken in Station **Apizaco**, die eine Beſonderheit dieſes Ortes bilden, war eine kleine Erheiterung; Abends nach 7 Uhr war ich wieder im **Hotel Jardin** zu **Mexico**.

16.

Stadt Mexico und Umgebung.

(3—6., 13.—21 Oktober).

Guadalajara, 22. 10.

Eine Woche herrlichen Sonnenſcheines und blauen Himmels ließ mich die Stadt **Mexico** und etwas von ihrer Umgebung in ganz anderer Weiſe genießen, als es bei dem erſten trüben Aufenthalt der Fall geweſen, und ein beſſeres Urteil darüber gewinnen.

Die Stadt **Mexico** (man ſpricht das x ſowohl wie wir, aber auch wie j!) liegt im ſüdlichſten Winkel des Hochlandes **Anahuác** 7875 engl. Fuß ca. 2400 m über dem Meere in einem alten rieſigen Kraterbecken von mehreren geogr. Meilen Durchmeſſer, aus deſſen Boden und Rändern eine große Anzahl neuer Vulkane und Aſchenkegel emporſteigen, darunter im S.O. die beiden gewaltigen Schneeriesen **Popocatepetl** und **Iztaccihuatl**. Einſt bedeckte wohl ein ausgedehnter See das ganze Becken, heute ſind noch fünf deutlich von einander getrennte übrig; aber das dazwiſchen liegende Land iſt oft dünenartig, oft ſumpfig und ſchwankend. Die Seen ſelbſt ſind ſehr flach und haben nur geringen Abfluß meerwärts; jeder ſtarke Regen läßt ſie ſteigen und die Stadt Ueberſchwemmungen erleiden, gegen welche der früher erwähnte **desague** nicht geholfen, ſo daß es heute noch nicht viel beſſer iſt als einſt. Die ſeit einigen Jahren beſchloſſenen Entwäſſerungsarbeiten kommen nicht vorwärts, weil das bewilligte Geld zwiſchen Bank und

Digitized by Google

Ausführungsamt verschwinden und die in England beschafften Pumpmaschinen, wie früher erwähnt, „verliehen“ sein sollen.

Mexico ist keine ganz junge Stadt; schon 1325 gründeten die von Norden her eindringenden **Azteken** einer alten Weissagung folgend, auf derjenigen Stelle im Morast des weiten Thales, wo sie einen Adler mit einer Schlange in den Fängen auf einem Opuntiakaktus auf einem Felsen sitzen sahen, (heute ist diese Darstellung das Wappenbild der Republik), eine Stadt, die sie nach jenem Omen **Tenochtitlan** benannten. Aus dem rohen Dorfe im Sumpf entwickelte sich in zwei Jahrhunderten eine auf Pfahlrosten stehende, von Kanälen durchschnittene und rings von Seen umgebene Stadt voll prächtiger Paläste und gewaltiger Tempel, die nur durch drei schmale Dämme mit der festen Erde verbunden war. Die Schilderungen der Spanier, obwohl sie als von Halb-Orientalen ausgehend und im eigenen Interesse übertrieben nur mit Vorsicht und unter Abzug von mindestens der Hälfte in jeder Beziehung zu verstehen sind, lassen zusammen mit den gewaltigen Steinskulpturresten, welche im Boden der jetzigen Stadt gefunden sind, kaum Zweifel, daß zwar die Masse der Häuser wohl nur aus verputzter adóbe bestand, die Hauptbauten aber aus bestem Gestein in kunstvoller Meißelarbeit errichtet waren.

Es ist bekannt, wie die Azteken unter Führung ihres jugendlichen letzten Kaisers **Cuautemóc** (nicht Guatemozin) ihre Stadt Haus bei Haus in fast zweimonatlichem Kampfe verteidigten, als der aus **Tenochtitlan** in der sogenannten **noche triste**, Trauernacht, des 1. Juli 1520 nach des schwachen **Moctecúsuma** (nicht Montezuma) Tode vertriebene **Cortez** im nächsten Sommer mit einer starken Macht, namentlich verbündeter Indianer, die dem ihnen verhaßten Azteken-Zwingreich den Untergang geschworen, zur Wiedereinnahme der Stadt vordrang. Es ist hier nicht der Platz, die wohlbekannte Geschichte des heldenhaften Endes des Aztekenreiches zu schildern; es stellt sich würdig dem Untergang Karthagos zur Seite. Von der zwar nicht sehr ausgedehnten, aber häuserreichen Stadt, die 400000 Einwohner gehabt haben soll, blieb kein Stein auf dem anderen, und ist die geringe Zahl erhaltener behauener Steine nur so zu erklären, daß die Spanier mit dem Ruinenschutt die Kanäle und weite Seestrecken ausfüllten, die gewiß ungeheure Gesteinmassen verschluckten und auf denen das heutige **Mexico** verhältnismäßig trocken steht. Ein paar zu gewaltige Steinwerke wurden unter und bei der jetzigen Kathedrale vergraben und erst der Zufall förderte sie, teilweise in neuester Zeit, zu Tage. Sonst ist von dem alten **Tenochtitlan** nichts übrig!

Unter den spanischen Vizekönigen entwickelte sich die Stadt **Mexico**, deren Namen vom alten Kriegsgott der Azteken, **Mexitl**, abgeleitet sein soll, in eigener Weise; breite und regelmäßig quadratisch sich schneidende Straßen geben ihr ein großstädtisches Aussehen, die wegen früher häufiger Erdbeben selten über zweistöckigen Häuser sind geräumig, zuweilen äußerlich in verschnörkelter, an Aztekisches erinnernder Weise geziert und in spanisch-orientalischer Weise um einen Mittelhof, **patio**, gebaut, auf dessen Veranda sich alle Räume öffnen. Die Kirchen sind zahlreich, dienen aber heute zur Hälfte allen möglichen Staats- und Privatzwecken, nachdem die Republik die geradezu ungeheuerliche Pfaffenherrschaft wenigstens äußerlich gebrochen und alle Klöster bis auf die die Krankenpflege übenden Orden aufgehoben. An 300000 Ordenspersonen beider Geschlechter mußten in einem Jahre die Klöster verlassen und das Gewand ablegen oder auswandern! Gesetzlich darf kein Geistlicher im Ornat über die Straße gehen, keine Glocke geläutet werden, keine Prozession sich sehen lassen. Es geschieht aber doch in einzelnen Staaten ganz ruhig, da die Weltgeistlichkeit ihre Macht nicht verloren und sie durch die unglaublich mangelhaft erzogenen bigotten Frauen aufs schärfste ausübt.

Digitized by Google

Die auf der Stelle des alten Haupttempels erbaute gewaltige Kathedrale von 387 Fuß Länge, 177 Fuß Breite und 179 Fuß innerer Höhe, ist dreischiffig gewölbt und in nicht sehr geschmackvoller spanischer Renaissance erbaut; der graue Hausteín giebt ihr trotz allen möglichen Gold- und Farbenschmuckes etwas düsteres; der Hochchor (für die Priester) liegt nicht in einer Apsis, sondern im Hauptschiff vor der Kuppel. Die beiden 204 Fuß hohen Türme sind geschmackvoller als der Hauptbau, und von ihnen genießt man, besonders am Spätnachmittage, einen vorzüglichen Rundblick über die weite bergumrahmte Fläche mit ihren Seen und den beiden Schneeriesen.

Neben der Kathedrale liegt durch eine Kapelle verbunden die Hauptpfarrkirche, deren beide ganz sonderbaren weißgetünchten Fronten aztekische und allerlei Renaissanceformen in seltsamer Weise verquicken. Die übrigen Kirchen mögen

Kathedrale und Zocalo.

allerlei sogenannte Sehenswürdigkeiten enthalten, mir sind die, welche ich betrat, alle mehr oder minder ähnlich, geschmacklos und mit Putz überladen erschienen.

Vor der Kathedrale liegt einer der größten Plätze in Nord-Amerika, die **Plaza major** oder **de Constitucion**, vom Volke kurz **Zócalo** genannt, welches Wort das Stammwort unseres „Sockel" ist und „Unterbau" bedeutet, nämlich den Unterbau einer Königs-Reiterstatue in der Mitte, welche einem Musikpavillon hat weichen müssen. Gartenanlagen schmücken die Nordhälfte des Platzes um ihn herum, während die andere gepflastert als Markt und Ausgangsstelle der zahlreichen **tran-via**-Linien dient, welche die Stadt und ihre Vororte verbinden. Die Ostseite der **Plaza** begrenzt der nur einstöckige geschmacklose, an 700 Fuß lange **Palacio Nacional**, die einstige Residenz der Vizekönige; sein gewaltiges Quadrat mit zahlreichen Höfen enthält alle möglichen Amts- und Staatsräume, im Nordzuge auch die Hauptpost, **Officina general de Correos**, das Nationalmuseum und einen botanischen Garten.

Digitized by Google

Den Besuch der vielen Säle und Räume habe ich mir geschenkt und nur das Museum eingehender besichtigt; leider ist dies nur von 10—12 Uhr offen und dann so überfüllt von einfachen Leuten und ruppigem Pöbel, der anscheinend nichts besseres zu thun hat, als sein Ungeziefer an den sauberen Röcken der anderen Besucher abzustreifen, daß an ein bequemes Schauen in den engen Räumen nicht zu denken ist. Früher standen die großen Steinbildwerke alle in dem hübschen Säulenhof zwischen Palmen und Bananen, aber dem Wetter ausgesetzt, jetzt hat man sie in einer leidlich hellen Halle aufgestellt. Es sind dies hauptsächlich die bekannten fünf Stücke: der fast 5 m Durchmesser bei 1 m Dicke zeigende kreisrunde sogenannte Kalenderstein, der kleinere ähnliche sogenannte Opferstein mit einem Relief rings herum, siegreiche Krieger und Besiegte darstellend, und einer Vertiefung in der Mitte der Oberfläche nebst Blutrinne nach außen, offenbar später ohne Beachtung der vorhandenen Ornamente hineingemeißelt, und die drei mächtigen Götzenbilder des fratzenhaften Huitzilopochtli, des als aufgerollte gefiederte Schlange mit bärtigem Menschenhaupt dargestellten Quetzalcoatl und der plumpen Xicaca. Weniger bekannt sind die gewaltigen Schlangenhäupter, einstmals in der Tempelmauer zu Tenochtitlan verwandt, drei riesige Unterschenkel und Füße (1 m lang!) von stehenden Figuren, und mehrere halblebensgroße sehr charakteristische Menschenfiguren, die mich an die ältesten Egyptischen erinnerten. Auch aus dem übrigen Lande hat man hier zusammengetragen, darunter das berühmte „Kreuz von Palenque“ im fernen Staate Chiapas, das zu so wunderlichen Deutungen Anlaß gegeben. Es stellt ein verschnörkeltes Kreuz vor, auf dem ein hahnähnlicher Vogel sitzt und auf dessen beiden Seiten reichgeschmückte Krieger opfern. Zahlreich sind zusammengerollte Schlangen aus Stein, flache Steinschalen mit Ornamenten und Fratzen, Ornamentreste und kleine Idole.

In mehreren Nebenräumen sind die anderen alten Funde, kleine Steinwerkzeuge, sehr zahl- und kunstreiche Töpferei, einige wenige Gold- und Kupferarbeiten, Webereien usw. übersichtlich geordnet; zahlreiche indianische Malereien aus Cortez Zeit von höchstem Werte sind unter Glas zu sehen, andere in guten Kopieu; Waffen fehlen ganz, sind aber in Nachahmungen nach alten Zeichnungen mit großen Bildern ausgestellt, welche die damaligen Krieger wiedergeben. Patriotische Reliquien: Moctecúsumas Federschild, (zweifellos echt! Cortez schenkte ihn Karl V., von diesem kam er nach Wien und durch Maximilian wieder zurück), Cortez' Banner und das des Hidalgo mit der Virgen da Guadelupe, Maximilians Prachtkutsche sowie sein reiches Silbergeschirr, fehlen nicht; unter den Portraits aller bekannten Männer Mexicos hängt auch das Reiterbild Maximilians. Die naturwissenschaftliche Abteilung ist bei der großen Jugend des Museums, für das jener viel gethan, noch nicht reich, aber gut geordnet und in gutem Zustande; die Vögelabteilung ist sogar sehr reich an schönen einheimischen Tieren.

Von der Plaza major laufen die Hauptstraßen aus, von denen Calle (spr. Kaje) de San Francisco westwärts neben der Kathedrale beginnend die Hauptgeschäftsstraße ist; sie führt zwar diesen Namen nicht bis zu Ende des Straßenzuges, weil es einmal Sitte ist, je zwischen zwei Querstraßen den Teilen besondere Namen zu geben, manchmal werden sie aber auch 1a, 2a, 3a Calle de — genannt. Es ist der Regierung nicht gelungen, eine durchgehende Straßenbenennung zu erzwingen: das Volk will die alte höchst unbequeme Benennung behalten!

In Mexico ist wie in so vielen Städten der Welt der „Zug nach Westen“ erkennbar, hier freilich sehr erklärlich, weil im Osten der See liegt; so dehnt sich denn wesentlich um die Calle de San Franzisco herum der beste Stadtteil aus, in dem auch die große Alameda liegt, der mit schönen alten Bäumen und Gartenanlagen bedeckte Platz, einst ein Markt und die Hinrichtungsstätte der

Digitized by Google

Inquisition. Zu diesem Stadtteil sind die Straßen teilweise asphaltiert oder ziemlich gut gepflastert, auch die Seitenstege mit Steinplatten ordentlich belegt; aber in der übrigen Stadt wagt jeder mit Wagen Fahrende dessen Federn oder seine Knochen auf dem tiefe Löcher aufweisenden Steingeröll! Das hat auch die ganz ungemeine Entwickelung des Pferdebahnwesens hervorgerufen, von der später gesprochen werden wird.

Wo der große Hauptstraßenzug westlich das Ende der älteren Stadt erreicht, setzt er sich in südwestlicher Richtung als neuer breiter, baumbepflanzter **Paseo de la Riforma** durch neu entstehende Villenviertel fort; an der Knickstelle steht die riesige gut geformte Reiterbronzestatue des Königs Karl IV. von Spanien, angeblich die größte in Amerika 1802 gegossene Masse; ursprünglich auf der **Plaza**

Cuautemoc-Denkmal.

major errichtet mußte sie nach der Revolution von dem erwähnten **Zócalo** beseitigt werden und steht seit 1852 auf dem jetzigen Platz.

Der **Paseo** ist ein breiter Fahrweg mit guten Seitenfußwegen, zwischen ihnen stehen auf Postamenten Statuen verdienter Männer oder hübsche Vasen, geschmackvolle Steinbänke laden zur Ruhe ein. Seinen Eingang bewachen zwei riesige Aztekenkrieger auf hohen Pyramidenpostamenten. Folgt man dem **Paseo**, der Nachmittags die Ausfahrt für alle feineren Leute ist, so gelangt man bald an ein erstes Rundteil, **glorieta**, in dem zwischen Blumenbeeten ein Columbus-Denkmal steht: an der Vase mehrere Reliefs, über ihnen die sitzenden Figuren von vier um seine Sache verdienten Geistlichen, zwischen ihnen auf höherem Sockel der Entdecker, einen Schleier von dem Globusbild der neuen Welt wegnehmend. Der gute Eindruck des ganzen Denkmals wird durch zu dicht herumgestellte ganz moderne Gaskandelaber mit weißen Glocken geschädigt. Auf beiden Seiten des **Paseo** beginnt ein feines Villenviertel zu entstehen, doch liegt auch noch manche

Digitized by Google

elende Baracke dabei oder öder Boden. In einer zweiten glorieta erhebt sich das in jeder Beziehung schöne Denkmal für den letzten Aztekenkaiser Cuautemóc. Eine breite niedrige, viereckige Terrasse gewährt über Treppen, die von stilisirten Panthern bewacht werden, den Zugang zu dem massigen, im Aztekenstil errichteten Unterbau, auf dessen zwei Seiten Reliefs die Uebergabe und die spätere Folterung des Kaisers darstellen, während die anderen zwei Inschriften tragen. Am höheren Sockel sind aztekische Waffen und Zierrate angebracht und auf der Spitze steht der jugendliche Held in Federhelm und Königsmantel, wie er einen Wurfspieß über der rechten Schulter zum Wurfe wägt. Das ganze Denkmal ist großartig und ein seltenes Denkmal patriotischer Anerkennung an den unglücklichen Monarchen und seine Verteidigung der Heimat.

Der Paseo geht dann noch bis an den Fuß des Hügels von Chapultepéc, das man mit der tran-via auf einer anderen Straße erreicht, die von der Stadtgrenze neben dem Aquäbukt hinläuft, der zwar nur teilweise noch seinem Zwecke dient, aber ihn wohl schon vor Spanierzeiten in anderer Form erfüllte. Sein Ende in der Stadt, Salto del Agua, ein seltsamer verschnörkelter Brunnen mit dem mexicanischem Wappen (ein Adler auf dem Kaktus) steht noch; auch findet sich dicht vor Chapultepéc ein sonderbarer Brunnen und die Bogen zeigen oft noch zierlichen Stuckschmuck. Ein ungemein malerischer anderer Brunnenbau mit spanischem und mexicanischem Wappen und Geige spielenden Engeln usw. ist leider unlängst eingerissen worden!

Chapultepéc, der „Grashupferhügel", ist ein aus dem Sumpfboden ganz plötzlich zu etwa 30 m Höhe aufsteigender Fels, der schon einen Sommerpalast Moctecusumas II. getragen haben soll, jedenfalls aber eine ehrwürdige Stätte war, wie der Hain von mächtigen verwetterten Ahuehuetl, Wasser-Cypressen, beweist, der als mäßig gepflegter Park den Hügel umschließt. An den Felshängen sind noch einige dürftige Reste von Hochreliefs zu erkennen, auch ist eine hent mit Gärtnergerät gefüllte Höhle zu sehen, die mit einem Schacht innerhalb des heutigen Palastes in Verbindung stehen soll. Später stand ein Palast der Vizekönige dort, der jetzige Bau wurde vor etwas mehr als 100 Jahren errichtet, durch Maximilian erweitert und dient heut teilweise als offizieller Sommersitz des Präsidenten der Republik Mexico, teilweise als Militärschule oder Kadettenhaus. Es war mir nicht gelungen, den erforderlichen Erlaubnißschein zur Besichtigung des Palastes zu erlangen, weil gleich nach meiner Ankunft der Schwiegervater des Präsidenten Porfirio Diaz, der vielgenannte Staatssekretär des Innern Romero Rubio, gestorben und so das Palais als Trauerhaus geschlossen war.

Mir lag an dem Innern wenig, mehr an der Lage und Aussicht von der Schloßterrasse, und so fuhr ich denn an einem Nachmittag mit der tran-via durch die ziemlich öde nächste Umgebung der Stadt in 25 Minuten hinaus bis an das Eingangsthor des Parkes, an dem Militär Wache steht, aber Niemand am Eintreten hindert. Das Schloß ist selbst aus Entfernung nicht sehr zu erkennen, so sehr umragen die riesigen Ahuehuetl den Hügel, den ich auf einer schmalen Treppe hinanstieg in der Meinung, sie führe zu einem Seiteneingang.

Das war auch der Fall, aber ein Wächter wies mich zurück, ich müsse den Fahrweg hinaufgehen; dieser zieht sich um den ganzen Hügel herum, und deshalb beschloß ich, einem Buschpfad unterhalb der Mauern hin zu folgen, der auf ihn münden mußte. Aber o weh, in was geriet ich da! Unglaublich fast, aber wahr! Die Kloaken des Palastes gehen einfach hier ins Freie hinaus und entleeren ihren wohlriechenden Inhalt in die natürlich üppig emporschießenden Büsche und Gräser! Dies ist der Sommeraufenthalt des Hauptes einer Nation von elf Millionen!

Digitized by Google

Entſetzt ſuchte ich über den Hügelabhang zu entkommen, aber das Dickicht war zu dick, ich mußte durch dieſes „Rieſelfeld“ durch und kam faſt ſchwach vor Ekel, aber ohne zu viel Schmutz an den Füſſen auf den Fahrweg; glücklicherweiſe hatte es kurz vorher geregnet und das naſſe Gras half bald die Spuren dieſer Forſchungsreiſe beſeitigen. Der Fahrweg iſt ein Seitenſtück zu den Stadtſtraßen; einſtmals mit großen Steinen gepflaſtert, dann mit kleineren geflickt, endlich mit Geröll, Ziegelbruchſtücken und Sand ausgebeſſert, gleicht er dem ganzen Weſen des Landes Mexico: einſt ein geordnetes Staatsweſen mit großem Zug, dann ein verkommender verflickter Bau, der nach was ausſehen ſoll! Von irgend welcher Pflege des Parkes iſt nichts zu ſehen, das Unkraut wächſt bis auf die Wege, nur die Ahuehuetl ſind mit Bewäſſerungsgräben umzogen und ſcheinen

Vor einem Kramladen.

gepflegt zu werden; trotzdem ſah ich auf der Südweſtſeite des Hügels eine ganze Anzahl der alten Rieſen umgehauen wegen Morſchheit.

Am figurengezierten Eingangsthor des Palais ſchilderte ein Kadett in ſauberer Uniform und hinderte meinen Eintritt nicht, ich ging alſo längs den ziemlich einfachen Akademiebaulichkeiten hin, vor denen eine ganze Zahl der Zöglinge herumlungerte, zu einem zweiten Thor, das zum Palaisflügel führt, vor dem eine breite gartenbedeckte Terraſſe mich lockte. Da ich mehrere ſchwarzgekleidete Damen und Herren dort herumgehen ſah, trat ich ein und genoß eine Weile die leider ziemlich trübe Ausſicht über die Baumgipfel weg auf die ferne Stadt und die unteren Berge, deren Spitzen die Wolken verhüllten. Dann aber erſchien ein Diener in ſchmierigem Trillichanzug und gab in ziemlich unfreundlicher Weiſe zu verſtehen, daß der Zugang verboten ſei. Durch meine wegen ſeiner groben Art etwas ſcharfe Frage: warum man das nicht am Thor anſchreibe? ward er etwas höflicher, ich trat aber doch den Rückweg an und ging den Fahr-

Digitized by Google

weg hinab und durch den Hain zum Eingang zurück, wo bald eine Pferdebahn vorbeikam.

Des anhaltend trüben Wetters wegen besuchte ich die anderen Punkte in der Umgebung Mexicos, Guadelupe und Amecameca erst beim zweiten Aufenthalte und verwendete den ersten nur zu mehreren Streifzügen durch die verschiedenen Stadtteile. Was ich hier in den ärmeren an verfallenen Baracken, Schmutz, Unflath und Zerlumptheit sah, ist nicht zu schildern, es übertrieg alles, was ich in Städten Süd-Italiens, des Orients und Asiens gesehen. Mögen ein Orientale wie Paul Lindau, der unlängst in Mexico weilte, und andere von seinen Anschauungen Angekränkelte das als „furchtbar interessant" schildern, ich finde es gransig, daß in einer sogenannten Großstadt solche Zustände möglich sind, wie ich sie ähnlich in den kleineren Orten, die ich berührte, nicht gefunden. Sicher trägt die Unmöglichkeit, die Abwässer zu entfernen, so daß sie als grünschlammige Tümpel inmitten der Gassen stehen, und die mangelhafte Zufuhr frischen Wassers zu der unglaublichen Verkommenheit von Bauten und Menschen bei; aber um so mehr ist es Pflicht der Stadt- und Staatsverwaltung, für Abhilfe zu sorgen. Wie soll das aber wieder geschehen, wenn hochgestellte Leute, wie der schon genannte verstorbene Romero Rubio, zwar in den Zeitungen als „beste Söhne des Vaterlandes" gepriesen, von den Bürgern aber öffentlich als ganz gemeine Diebe und Gauner bezeichnet werden, die das Staatsgeld in ihre Tasche leiten?

Das Begräbnis jenes Mannes gab mir Gelegenheit, ein ganz eigenartiges Bild zu schauen: einen Leichenzug mit der tran-via. Wie erwähnt sind fast alle wichtigeren Straßen der Stadt mit Schienen durchzogen und diese durch Weichen an den Kreuzungen verbunden, an denen den ganzen Tag Wärter stehen. Da nun das Pflaster in vielen Straßen unbeschreiblich, hat man Pferdebahnwagen für alle möglichen Zwecke beschafft, fährt schweres Gepäck damit, Möbel, Vieh, ja selbst die Verstorbenen in offenen Leichenwagen hinaus zum Kirchhof, während die Leidtragenden in Personensonderwagen folgen. So wurde auch Sr. Rubio bestattet; nach einem Trauerakt in der Deputierten-Kammer wurde der Sarg auf reich gezierter Bahre durch die Hauptstraßen der Stadt getragen, in der das Militär in höchster Gala Spalier bildete. Dasselbe sah bei dieser Gelegenheit in seinen dunkelbraunen Tuchuniformen und roten Tschakos ganz ordentlich aus, nur mußte man nicht die Leute und ihre Haltung ansehen; da in Mexico der gemeine Mann durch Zwangsaushebung Soldat wird und es meist solange bleibt, bis er alt und steif ist, sieht man sehr viele ältliche kümmerliche Leute darunter mit schon unsicheren Knien und verkümmerten stumpfen Mienen. Es ist Thatsache, daß die Soldaten ihre Gewehre nur zum Dienst erhalten, nie allein ausgehen dürfen und stets unter Aufsicht von Offizieren sein müssen, sonst liefen sie einfach weg und verkauften ihre Sachen an den ersten Besten. Die Offiziere machen wie die aller südländischen Rassen einen etwas schlottrigen Eindruck, sollen aber ganz gebildete und muntige Soldaten sein. Was können sie aber mit solchen Mannschaften machen? Bei der geschilderten Gelegenheit aber machte sich die als Kerntruppe der ganzen Armee geltende, sogar ziemlich regelmäßig besoldete, etwa 5000 Mann starke Garnison ganz brav.

Aber noch mehr die Polizei. Diese ist recht gut eingerichtet, ziemlich zahlreich und gut auf dem Posten; die in blauschwarze Bluse und Hose und weiß überzogenen Käppi gekleideten Polizisten, den Revolver auf der rechte Hüfte, den handfesten Knüttel an der Linken, Abends eine Laterne mitten auf dem Straßendamm bei ihrem Posten, sind überall zu treffen, höflich und hilfsbereit. Daß sie sich nicht gern zeigen sollen, wo die machete, Messer, und der von jedermann

Digitized by Google

getragene Revolver gezogen werden, ist eine Eigentümlichkeit, die sie mit den „Blauen" anderer Länder gemein haben; ebenso, daß sie auf das wehrlose Volk im Gedränge äußerst mutig einhauen. Von letzterem hatte ich gute Gelegenheit, mich bei dem genannten Leichenbegängnis aus sicherer Höhe zu überzeugen, denn der Zufall wollte, daß gerade vor meinem Hotel Jardin sich die tran-via-Wagen zum Zuge nach dem Kirchhof aufstellten, der Leichenwagen voran, dann die bestellten Trauerwagen. Mit der ganzen Ungeschicklichkeit, Unüberlegtheit und Leichtfertigkeit der Südländer hatten die vordersten Kutscher ihre Wagen soweit über die Weiche zu einer Nebenstraße hinausfahren und halten lassen, daß, als der Zug von der Deputierten-Kammer mit der Bahre und zwei Kranzwagen sich nahte, diese letzteren nicht hätten mit Hilfe der Weiche aus jener Nebenstraße in die Geleise vor die Trauerwagen kommen können. Nun mußten in kurzer Frist die wenigstens 30 Wagen um 50—60 m zurückgeschoben werden, was einen Heidenwirrwarr und gar keine Trauerstimmung hervorbrachte, denn der zudrängende süße Pöbel, der sich sonst sehr ruhig und anständig benahm, wurde dabei von den diensteifrigen Polizisten unbarmherzig vor die Schienbeine geschlagen und an der Kehle gewürgt. Jedenfalls sind bei solcher Gelegenheit die Knüttel unschädlicher und doch empfindlicher als die Säbel in Ländern, wo noch nicht englisch-amerikanischer Einfluß diese als unnütz beseitigt hat.

Es glückte nur durch die Schlauheit der allein als Bespannung verwendeten Maultiere, die von selbst nach der Seite zwischen den zurückgeschobenen Wagen auswichen, den erforderlichen Raum zu gewinnen, gerade als der Leichenzug sich nahte. War das aber ein ordnungsloses Gelaufe! Bald zu zwei, bald zu drei oder vier kamen die Herren vom Zivil daher, viele im Zylinder, andere im runden Hut, meistens aber schwarz gekleidet; einige Offiziergruppen nahmen sich besser aus; die fremden Nationsvertreter glänzten durch Uniformmangel. Äußerst malerisch und stattlich zeigte sich ein Trupp Offiziere von rurales, Gensdarmerie, stattliche Männer in der kleidsamen gelbbraunen Lederuniform mit reicher Silberstickerei, den breitraudigen sombrero auf den dunklen Köpfen. Wie viele davon wohl einst noch als ladroncillos, Räuberchen, ihre Laufbahn begonnen, quien sabé, wer weiß? Hats doch einer vor nicht langer Zeit bis zum Brigadegeneral gebracht, weil er sich zu lästig machte, und sogar ein Gouverneur eines südlichen Staates soll einstmals, ehe er fromm wurde, die Wege Nachts öfters besucht haben als Tags!

Endlich nahen zwei mit Blumenspenden üppigster Art beladene offene Wagen und, während sie über die Weiche gehen und sich zwischen den vor ihr harrenden Leichenwagen und die Trauerwagen setzten, wird der Sarg von Herren über die hell von der Nachmittagssonne beschienene Straßenkreuzung zu jenem getragen, wobei es mir gelingt, den Schwiegersohn, den Präsidenten Diaz, eine stattliche Soldatenfigur, aber in Zivil, gut zu sehen. Daß mein Typ zu arbeiten bekam, brauche ich nicht zu sagen. Nachdem der Sarg auf dem Wagen aufgestellt worden, verabschiedet sich die Umgebung vom Präsidenten und der Trauerfamilie, diese steigen in die ersten Trauerwagen, deren Holzblenden wie bei allen folgenden herausgezogen sind und die Holztafeln mit entsprechenden Aufschriften tragen, die übrigen Herren besteigen die anderen, je nachdem sie reserviert sind. Ein wildes Gedränge beginnt, jedermann sucht irgendwie Platz zu finden, wird zurückgewiesen, Polizisten greifen ein, Bummler suchen auf Plattformen mitzukommen, die zurückgedrängte Menschenmasse flutet vorwärts, eine Schwadron rurales reitet noch zufällig in das Gedränge hinein — ein Bild widerwärtigster Art! Von stiller Achtung und Trauer — pah! Ein Amerikaner neben mir sagt ganz laut: „Vielleicht wird jetzt etwas weniger gestohlen!" Das war der Grabspruch Romero Rubios!

Digitized by Google

Ein immer in allen Büchern höchlichst empfohlener Ausflug ist der auf dem Viga-Kanal nach den chinampas, den sogen. schwimmenden Gärten, bis zum Oertchen Sa. Anita. Ich ging an einem ziemlich klaren Morgen dahin, wo der kaum 30 m breite Kanal im S.O.-Außenviertel beginnt und auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt südöstlich ins Land sich zum Chalco-See zieht. Aber als ich das schmutzig dunkle Wasser, die schmutzigen gebrechlichen Boote und die schmutzigen Schiffer sah, die mit langen Stangen die flachbodigen Kähne fortstoßen, dachte ich an mein Gewicht und an die schwere Menge Flöhe, die ich aufgreifen würde, und kehrte um, zumal die wirklichen chinampas nur noch im meilenweit fernen Chalco-See sich finden.

Auch der Besuch des arbol de la noche triste, den Baum der Trauernacht vom 1. Juli 1520, im Dorfe Popotla habe ich aufgegeben, indem der stark verkümmerte Stamm eines ahuehuetl gar nichts besonderes zeigt, andererseits ich mich veranlaßt gesehen haben könnte, mich unter ihn zu setzen und wie Cortez zu heulen, weil man leider in jener Nacht den „großen Conquistador" mit seinem wüsten Raubgesindel nicht samt und sonders totgeschlagen und den letzten an jenen Baum gehängt. Wie anders sehe es dann heute wohl in Mexico aus!

In ziemlich unfroher Stimmung unternahm ich nach mehrtägigem Aufenthalt in der regentrüben Stadt den schon geschilderten, auch nicht sehr glücklichen Ausflug nach Mitla und Orizaba und hatte dann, wie erwähnt, die Freude, eine Woche schönsten Wetters wieder in der Stadt verleben zu können, in der ich nicht nur manchen Bummel durch die Stadt machte, sondern auch Guadelupe und Amecameca und ein Stiergefecht besuchte.

Guadelupe! Wer hätte nicht schon mal von dem wunderbaren Bildnis der Virgen da Guadelupe gehört, die vom Patrioten Hidalgo 1810 zur mexicanischen Nationalheiligen erhoben wurde und gegen die Sa. Maria de los Remedios der Spanier den Sieg errang! Es ist eine der lehrreichsten Wundergeschichten, die der Katholizismus hat, und wert, erzählt zu werden.

Am 9. Dezember 1531, also nur 10 Jahre, nachdem die Spanier unter wütendem Kämpfen und Hinschlachten von Tausenden das Aztekenreich gestürzt, wandert ein „frommer" Indianer, der schon den schönen spanischen Namen Juan Diego trägt, an dem Hügel von Tepeyacac vorüber zur Messe nach einer Kirche. Selbiger Hügel war noch bis vor 10 Jahren der Verehrungsort für die Göttermutter der Aztekenreligion, Tonantzin, gewesen und, wie es so bei noch nicht lange zwangsweise Bekehrten Brauch gewesen und noch ist, vielleicht heimlich noch. Der Vorübergehende hört plötzlich singende Stimmen und sieht aufschauend vor sich eine Dame, die ihm aufträgt, zum Bischof Zumárraga nach Mexico zu gehen und bei ihm eine Kirche für sich zu bestellen, die auf ihrem Erscheinungsort stehen solle. Natürlich richtet der „fromme" Indianer den Auftrag aus und findet sonderbarer Weise keinen Glauben; er kehrt pflichtschuldig nach dem Hügel zurück (ungefähr 1½ Stunde Gehens!) und findet die Dame noch vor, die ihn auf den nächsten Tag, einen Sonntag, an denselben Fleck bestellt; beide sind pünktlich, und der fromme Indianer trollt gehorsam wieder zur Stadt mit dem erneuten Kirchenbauauftrag.

Der Bischof wittert was und verlangt nach guter alter Art erst ein Zeichen, das zu holen Juan zurückgeht, gefolgt von ein paar Spionen des Bischofs; doch er weiß diesen zu entgehen und trifft seine Dame wieder, die ihn auf den nächsten Tag bestellt, um ihm das Zeichen zu geben, das also wohl noch erst fertig gemacht werden mußte. Heimgekehrt findet Juan seinen Ohm recht krank, pflegt ihn zwei Tage und geht nicht zum Stelldichein; schuldbewußt meidet er den gewohnten Weg beim Hügel, als er am 12. Dezember einen Beichtvater für den

Digitized by Google

sterbenden Ohm holt, aber die Dame, eifrig danach, unter Dach zu kommen, fängt ihn an anderer Stelle ab und stellt ihn. Auf sein offenes Bekenntnis hin teilt sie ihm mit, daß sein Ohm wieder wohl sei, und heißt ihn Blumen pflücken. Nun war der Hügel aber ein nackter Fels und ganz pflanzenarm, aber Juan gehorcht und hat gleich seine tilma, eine Art roher Umhängemantel, voll der schönsten Rosen, während ein Quelle an der Stelle der Dame emporsprudelt. Diese Rosen trägt er schleunigst zu dem Bischof und schüttet sie ihm vor die Füße, und dabei zeigt es sich, daß er auf der tilma das Abbild der Dame trägt, der „heiligen Jungfrau von Guadelupe". Natürlich ist nun der Bischof überzeugt, bald stehen Kapellen auf allen Stellen, wo die Virgen erschienen, und die tilma hängt als hochheiliges Bild in der einen, bis die große prunkhafte Kirche ganz fertig sein wird, in der es dann „für immer" Platz finden wird.

Indios beim Mahle.

Seitdem ist Nuestra Signora da Guadelupe Nationalheilige der Indianer Mexicos, denn ihr Bild zeigt deutlich die Züge einer jungen Indianerin von heller Farbe! Und ein ferneres Wunder ist, daß das Bild nicht verblaßt ist in den 350 Jahren und daß es nach dem Urteil Sachverständiger, (von denen aber nie gesagt wird, wer diese gewesen,) weder in Oel- noch Wasser- noch Pastellfarben gemalt noch gedruckt ist, sondern in einer völlig unbekannten Art auf dem rauhen Gewebe aus Kaktusfasern erscheint.

Mit der unveränderten Dauerhaftigkeit muß es aber doch nicht ganz richtig sein, denn gläubige Katholiken haben ein Verschwinden der Krone auf dem Haupte festgestellt, und vielleicht um diese zu ersetzen, hat man seit einiger Zeit eine alle paar Jahre wiederkehrende Krönung des Bildes mit einer pompösen Goldkrone eingeführt, die sich am 12. Oktober während meiner Abwesenheit mit größtem Pompe bei Anwesenheit von 150000 Pilgern von auswärts und viel-

Digitized by Google

leicht ebensoviel Menschen aus **Mexico** und Umgebung unter Mitwirkung der höchsten kirchlichen Würdenträger, selbst aus den U. S. A., vollzog.

Das ist die Geschichte der **Virgen da Guadelupe**, nach der alle am 12. Dezember geborenen Kinder beider Geschlechter **Guadelupe** oder **Lupe** genannt werden! Sie zeigt von dem „bekannten Muster" derartiger Erscheinungslegenden in Europa den ungemein geschickten Unterschied, daß die Virgen als Indianerin erscheint und so dem armen, kaum bekehrten Volke menschlich näher steht, als wenn sie die Hautfarbe der blutigen Besieger trüge!

Man fährt von der **Plaza major** mit der **tran-via**, die stets zwei bis drei Wagen der beiden Klassen zu gleicher Zeit entsendet, nördlich zur Stadt hinaus und über einen uralten Damm in $^1/_2$ Stunde zu dem Städtchen, das sich an dem verkehrsreichen Heiligtum entwickelt. Auf dem geräumigen, teilweis baumbepflanzten Platze vor der unfertigen großen Kirche und der älteren mit der **tilma** darin daneben herrscht buntes Jahrmarktstreiben, dem Schießbude, russische Schaukel und Pulque-Schenken ohne Zahl nicht fehlen; durch enge Gassen gelangt man zur Quellenkapelle, **Capillo del Pocito**, hinter der rohe Steinstufen zur Hügelkapelle, **Capillo del Cerrito**, emporführen, neben denen als Weihgabe geretteter Schiffer ein Mast mit Segeln aus Stein sich erhebt. Der Blick von der Terrasse vor der plumpen blaugetünchten Kapelle lohnt reichlich die Unannehmlichkeit, sich zwischen schmierigen Leuten durchdrücken zu müssen, denn dieser Platz ist immer gefüllt mit Andächtigen und Nichtsthuern, was oft dasselbe sein mag, Bettlern und Amulethändlern.

Da liegt das weite Thalbecken von **Mexico** mit seinen vereinzelt emporsteigenden alten Aschenkegeln vor mir, geradeaus gen Süd die Stadt mit ihren Kuppeln, rechts (W.) die Berge gegen **Toluca** zu, im Süden duftig das **Ajusco**-Gebirge, links (O.) dehnt sich scheinbar endlos der **Texcoco**-See und über ihm steigen die beiden Wahrzeichen des Landes in riesiger Größe auf, **Popocatepetl** und **Iztaccihuatl**; ihre Schneekappen glitzern in der Nachmittagssonne und grüßen lockend. Der südliche **Popocatepetl** ist ein ziemlich regelmäßiger Kegel, aber mit durchaus nicht so spitzem Neigungswinkel, als ihn Bilder oft darstellen; dieser ist sicher meist nicht mehr als 35°. Der **Iztaccihuatl** ist ein ganzer Gebirgsrücken mit zwei Kuppen an den Enden und einer kräftigen Erhebung etwa in der Mitte. Die Umrisse gleichen ungefähr denen einer mit weißem Tuch bedeckten liegenden Frau, die die Hände unter der Brust übereinander gelegt hat; die Indianer nennen darum den Berg auch **mujer blanca**, „weiße Frau". In völliger Wolkenlosigkeit strahlte die blaue Himmelskuppel, hell leuchtete der Schnee auf den Bergen und blitzte der ferne See, in saftigem Grün lagen die Wiesen und Gärten: ein reizvolles Bild!

Zur Stadt zurückgekehrt bestieg ich gegen Zahlung von $^1/_2$ **peso** = 1,15 M. z. B. den östlichen Turm der Kathedrale und genoß hier nochmals einen prächtigen Blick über die bunte Stadt und ihre bei solcher Beleuchtung sehr schöne Umrahmung.

Am übernächsten Tage rollte ich Morgens 8 Uhr mit der **Ferrocaril Interoceanico** vom Bahnhofe im Ost-Viertel **San Lazaro**, den meine Droschke dritter Klasse (eine bessere gabs so früh noch nicht!) kaum auf dem schaurigen Pflaster erreichte, südöstlich den Bergen zu: ich wollte mir die beiden Riesen aus der Nähe betrachten; dazu giebts aber nur einen Punkt: **Amecameca** oder, wie es jetzt kürzer heißt, **Ameca**. Und „a Mekka" ward es für mich nach landschaftlichen Reizen pilgernden Landfahrer!

Die Bahnfahrt war wegen der Morgenkühle zuerst etwas frisch, aber nicht reizlos; zwar waren es nur sumpfige Wiesen zwischen **Texcoco**- und **Chalco**-See und gelegentliche Kornfelder auf beiden Seiten, selten ein armselig Gehöft da-

Digitized by Google

zwischen, aber daneben und dahinter stiegen auf allen Seiten die vereinzelten Aschenkegel auf, oft mit dichtem Buschgrün bedeckt; bald hinter los Reyes nähert man sich dem Chalco-See, der aber nicht sichtbar wird, und überschreitet einen im Bau begriffenen ziemlich großen Kanal, der wohl einen Teil der Entwässerungsanlagen für Mexico bildet. Dann geht es zwischen Hügel hinein, über denen aber bei jeder Krümmung die beiden Schneeriesen immer näher und klarer auftauchen. Bald ist die nicht sehr stark ausgeprägte Wasserscheide zwischen dem Hochthal von Mexico und dem Pacific überschritten und neben einem schon südöstlich strömenden Flüßchen hin geht es um einen mit schönem Wald bedeckten Hügel herum hinaus in ein weites Thal unmittelbar am Fuße der beiden Berge; der Zug hält um 10 Uhr dicht am Hügel bei einem kleinen Hotel und einer

Blick vom Turm der Kathedrale.

Dampfmühle, ich bin in Ameca, 6261 engl. Fuß über Meer, also 1600 Fuß niedriger als die Stadt Mexico.

Da ich den ganzen Tag Zeit hatte, weil nur ein Zug am Spätnachmittag zurückgeht, suchte ich erst das kleine Hotel Hispano-Americano auf, das seit sechs Monaten eröffnet in keinem Reisebuch erwähnt war und auch den Bekannten in Mexico, von denen manche trotz jahrelangen Wohnens dort überhaupt noch nicht in Ameca gewesen, unbekannt war. Es erwies sich als ein äußerst sauberes, zierlich möbliertes Haus, dessen Eigentümer, ein freundliches ältliches spanisches Ehepaar, offenbar aus zwingenden Gründen aus ihrem Privathaus ein Gasthaus gemacht. Nachdem ich mit einer ausgezeichneten Chokolade das mäßige Frühstück in Mexico nachgeholt, mich nach dem Weg erkundigt, wobei ich ganz munter spanisch radebrechte, gelegentlich ein französisches Wort einmischend, da die Frau diese Sprache etwas verstand, und ein Mittagessen bestellt, ging ich in den an 12000 Einwohner zählenden, aber dorfartigen Ort hinein; trotzdem es fast

Digitized by Google

11 Uhr war und die Sonne hochstand, war es nicht heiß, vielmehr so wonnig angenehm, frisch und luftig wie in schönster Frühlingszeit bei uns. Der Marktplatz ist ein großes schlecht oder nicht gepflastertes Viereck mit einer dürftigen Gartenanlage, Fontäne und sonderbarem Musikstand, sowie bedeckten Kaufständen; ihn umgeben auf drei Seiten vereinzelte größere Häuser, darunter die Casa Municipal mit Säulenbogenhalle, die vierte begrenzt die Kirchhofsmauer der Pfarrkirche. Sie bietet nichts besonderes, mehrere Kapellen und Anbauten sind Ruinen, der Friedhof zeigt vernachlässigte Gräber; was aber dem Bilde Reiz giebt, sind die beiden Bergriesen, die bei jeder Wendung neben oder über den Bauten emporsteigen in scheinbar größter Nähe und tadelloser Klarheit!

Durch eine auffällig reingehaltene breite Gasse, in deren Mitte ein Wässerlein rinnt, ging ich zwischen Lehmmauern, Kaktushecken, einzelnen Rohrhütten etwa $^1/_4$ Stunde in der Richtung auf die Berge zu, bis das freie Feld erreicht war und das so unähnliche Zwillingsbergpaar ganz ungedeckt über den Aeckern sich zeigte. Es ist ein tüchtig Stück Weges über diese bis zu den ersten waldbedeckten Hügeln an ihrem Fuße, wohl $1^1/_2$ deutsche Meile, und dann liegen noch mehrere Vorberge davor, sodaß man allmählig einen rechten Begriff von den Verhältnissen bekommt. 11500 engl. Fuß steigt der im ganzen 17760 Fuß = über 5600 m hohe Popocatepetl aus der Ebene von Ameca empor, eine ungehinderte sichtbare Erhebung, wie sie in dieser Art dem Auge selten geboten wird; bei etwa 13000 Fuß Meereshöhe beginnt der dauernd liegende Schnee seine fast regelmäßige Spitze zu bedecken, in deren Kraterbecken das ganze Jahr über durch Arbeiter, volcaneros, der reinste Schwefel gesammelt und sackweise hinabgeschleppt wird, denn der Berg ist Eigentum eines Generals. Der Berg wird oft bestiegen, da man bis zu einem Rancho, Gehöft, dicht an der Schneegrenze reiten und dort übernachten kann; die Erklimmung der Schneespitze ist aber ein böses Stück Arbeit nach Schilderung eines Bekannten, hinab rutscht man auf einer Matte mit dem Führer zusammen die glatte Schneefläche an 1000 m in wenigen Minuten, wobei ein Unfall noch nicht vorgekommen sein soll.

Ich begnügte mich mit dem majestätischen Anblick von unten, der am Nachmittag fast noch schöner war, als ich nach einem guten Mittagessen im Hotel gleich bei diesem den früher erwähnten Hügel, den Sacro Monte, auf einem so reizend schattigen Waldweg erstieg, wie ich ihn in Mexico, ja seit dem Besuch der Canadischen Alpen drei Monate vorher nicht begangen. Gewaltige alte ahuehuetl, Eichen, Kiefern breiteten ihre schattenspendenden Kronen über ein Gewirr von Büschen und Blumen, daß es mich ganz deutsch anheimelte. Leider konnte ich ein Niederstrecken ins Gras wie daheim wegen der allerlei schädlichen Kriech- und Fliegtiere nicht wagen und stieg langsam zu der etwa 150 m betragenden Höhe des Hügels empor, bei jeder Lichtung des Waldes ganz überraschend gerahmte Blicke auf die beiden Berge und die Stadt im Vordergrund gewinnend. Aus dem Gebüsch heraustretend fand ich mich zwischen verwilderten Grabhügeln und alten Grabplatten und vor einem verwetterten Kirchlein Guadelupe, das die Höhe des Berges krönt. Riesige Eichen stehen schützend in seiner Nähe und zwischen ihnen zeigt sich dem entzückten Auge ein Blick auf Thal, Ort und Berge, wie man ihn sich schöner nicht wünschen kann und wie er den Schilderungen so vieler Reisenden entspricht.

Einsam stand ich da oben, kein Menschenlaut störte die tiefe Stille, nur Insektengeschwirr und reger Vogellaut unterbrach sie! Hinter dem immer offen stehenden einfachen Kirchlein liegt ein heute noch zuweilen benutzter verfallener Friedhof, dessen Gräber selbst bis unter den Baumschatten sich erstrecken. Ein zartes und doch scharfes Gezirp lenkte meine Aufmerksamkeit bald auf einige

Digitized by Google

Blick von Sacro Monte von Amecа.

Iztaccihuatl. Popocatepetl.

Digitized by Google

blühende Büsche, als ich zwischen den halbversunkenen Hügeln hinschritt, und siehe da! ein ganzer Schwarm jener reizenden kleinen Vögelchen gaukelte um sie herum, die wir Kolibri nennen. In allen Farben schillerte das meist dunkle Gefieder ihrer winzigen Körperchen, als sie mit den überraschend schnellsten Bewegungen von Blume zu Blume schwirrten, um aus den Kelchen vor ihnen schwebend den Blütenstaub, ihre Nahrung, mit dem spitzen langen Schnäbelchen zu saugen. Auch größere buntgefärbte Vögel trieben in den Bäumen ihr Wesen, Käfer summten und schwirrten, ein schön hellgrüner „Maikäfer" flog mir gegen die Brust und fiel betäubt zur Erde; ich bereitete ihm mit etwas Cognac, den ich ihm auf den Mund tropfte und den er gierig auffog, bis er erst betrunken und endlich tot war, ein Ende, um das mancher Irishman ihn beneiden mag, und nahm ihn als Erinnerung an das reizende Erdenfleckchen mit.

Stierkampf.

Dann ging ich den breiten Weg an der Südseite des Hügels hinab, der zu der hochheiligen Wallfahrtskirche auf halber Höhe führt, erbaut über der Höhle eines frommen Eremiten, der diesem sicher einst schon den Azteken als Heiligtum dienenden Berge, denn die alten ahuehuetl-Cypressen desselben sind viel älter als 350 Jahre, zu aufgefrischter andersartiger Heiligkeit verhalf. Von dieser sehr malerisch gelegenen Kirche führt ein breiter treppenartiger Stationsweg unter schönen Bäumen hin zum Orte hinab und führte auch mich dorthin, als es Zeit wurde, den um 5 Uhr fälligen Zug zu erreichen. Es wurde aber 6 Uhr und völlige Dunkelheit, bis der angeblich beim Wassernehmen — ich vermuthe Pulque-Nehmen des Maschinisten — verspätete Zug eintraf und mich Abend 8 Uhr in Mexico auslud.

Noch am Tage vor meiner Abreise aus Mexico, einem Sonntage, — denn dieses Volksvergnügen am Sonntag hat die Kirche den Leuten nicht abzugewöhnen

Digitized by Google

vermocht, — besuchte ich mit bekannten deutschen Herren die plaza de toros, die Stierkampfarena am Paseo de Bucarelli, einem schlecht gepflasterten, breiten staubigen Wege nahe dem Paseo de la Riforma. Es war an diesem Tage kein berühmter torero angesagt, deshalb war der Zudrang nicht so stark als sonst, wie mir die Bekannten sagten; trotzdem war das Gewirr und Getreibe um das elende Bretter- und Balkengerüst recht laut und lebhaft. Leider kamen wir zu spät, konnten unsere Loge nicht gleich finden und versäumten so den Einzug der gesamten corrida und das Abthun des ersten Stieres. Als wir nach einem Wortgefecht mit unverschämten Yankees, die unsere Sitze besetzt hatten und nicht freigeben wollten, endlich zum Sitzen gekommen, war gerade ein Stier im Trieb, der sich nicht reizen lassen wollte und mit Hilfe zahmer dressierter Stiere unter wüstem Gejohle des Volkes hinausbugsiert wurde; ebenso ging es mit dem nächsten. Wir hatten sehr gute Plätze, gerade der Sonnenseite gegenüber, über die Wand schauten die Schneespitzen der beiden Riesenberge herüber. Die funcion vollzog sich in der allgemein bekannten Weise, nur vielleicht etwas weniger lebendig als in Spanien, und wurden nacheinander fünf Stiere in mehr oder minder geschickter Weise abgestochen und die espadas mit mehr oder minder Lob begossen und mit mehr oder minder Hüten, Fächern, Zigaretten und Geld beworfen.

Mich hat die ganze Sache gründlich angeekelt!

Soweit es die Herumhetzerei von Menschen mit dem spitzgehörnten Stier betrifft, mögen jene ihre Haut aussetzen; der Stier versteht keinen Spaß trotz seiner Dummheit, stets nach den Tüchern statt nach den Menschen zu stoßen. Aber die unbeschreibliche Roheit und Grausamkeit, mit der die armen Pferde der picadores dem anrennenden Stier geradezu auf die Hörner gespornt werden, um dann zerfleischt, blutend, mit heraushängenden Eingeweiden noch eine Weile herumgehetzt zu werden, bis sie zusammenbrechen, ist eine Schande und Schmach für das Volk, das daran Gefallen findet. Leider gewöhnen sich selbst Europäer so daran, daß sie die wüste Grausamkeit solcher Schaustellung nicht mehr empfinden und nur noch die zweifellose Gewandheit der Menschen im Äffen, Narren, Quälen und Töten der Stiere bewundern!

Mit dieser unwürdigen Sehenswürdigkeit hatte ich alles das von der Stadt Mexico gesehen, was sich in der kurz bemessenen Zeit meines Aufenthaltes sehen ließ. Es war zwar nicht das, was viele Buchschreiber in übertriebener Weise daraus machen, aber es war doch im Ganzen ein eigenartiger Aufenthalt, dem Reize und Gegenteil nicht fehlten.

Digitized by Google

17.

Ueber Guadalajara nach New York.

(21. Oktober — 2. November).

An Bord der „Saale", 5. 11.

Geleitet von den freundlichen Landsleuten, mit denen ich im „Deutschen Hause" verkehrt, nahm ich am Abend des 21. Oktober Abschied von Mexico; im bequemen Pullman car eilte ich die Nacht nördlich bis Irapuato, dem Abzweigungspunkte der Seitenbahn nach Guadalajara. Bei frischem Morgenwetter war ich dort angelangt und hatte $1^1/_2$ Stunde bis zum Abgang des Zuges zu warten. Ein Herr Kunerth*) aus Californien, den ich schon in Mexico im Museum getroffen, fuhr in die etwas seitwärts belegene Stadt zum Frühstück; ich zog es vor in einer dem Bahnhof jenseits der Geleise gegenübergelegenen Kneipe ein paar Tassen der in ganz Mexico trefflichen chocolata mit frischen Brödchen zu nehmen und dann das Getreibe der Leute an der Station zu beobachten, das ja in Ländern der Halbkultur stets eigenartig ist. Endlich gegen 8 Uhr fuhr der Zug ab und eilte durch recht gut bestelltes Land ohne besonderes Interesse westlich dem Rio Lerma zu, dem größten Flusse Mexico's, der am westlichen Randgebirge des Thales von Anahuác bei Toluca entspringt, in nordwestlicher Richtung den Chapala-See durchfließt und dann unter dem Namen Rio Grande de Santiago bei San Blas in den Pacific mündet. Er ist ein richtiger Gebirgsstrom, aber das ganze Jahr wasserreich und bildet bei Guadalajara den größten Wasserfall Mexico's, von dem ich später sprechen werde.

Bei Piedad wurde der braungelbe etwa 150 m breite Strom erreicht, auf dem richtige Boote mit Fischern ein für Mexico ungewohntes Bild geben, und es ging eine Weile neben ihm hin, dessen Ufer mit dichtem Röhricht und Pappeln gesäumt einen angenehmen Gegensatz gegen die sonst etwas dürre Landschaft bildeten. Nördlich waren schon eine ganze Strecke weit mäßige rötliche Berge hervorgetreten und gen Süden zeigte sich jetzt eine hohe bläuliche Kette. In La Barca, der Station für den nicht sichtbaren Chapala-See, den größten Mexico's, etwa fünf geogr. Meilen lang und zwei breit, war gute Mittagsmahlzeit. Gern hätte ich den von Humboldt und anderen Reisenden wegen seiner Schönheit gerühmten See besucht, indessen, seit das vor mehreren Jahren auf Eselsrücken von San Blas her stückweis heraufgebrachte Dampfboot in Trümmern am Strande rostet, muß man mit den Kähnen der Einheimischen in einem Tag die Fahrt nach dem Städtchen Chapala machen, dort in einer fonda, Gasthaus, übernachten und am nächsten Tag nach Ocotlan an der Bahn fahren, und dazu konnte ich mich nicht entschließen in Erinnerung der Ungezieferplage, die ich auf der Fahrt nach Mitla durchgemacht.

So fuhr ich denn weiter westlich, überschritt bei Ocotlan den hier aus dem See kommenden Rio, nunmehr Grande de Santiago genannt, und durch ähnliche Landschaft bis Nachm. $3^1/_2$ Uhr weiter, wo Guadalajara erreicht war, das sich schon eine ganze Zeit als eine ausgedehnte Stadt in der Ferne gezeigt. Eine tran-via brachte den Landsmann und mich rasch zu dem in einer nicht sehr breiten Straße gelegenen, von außen nicht einladend aussehenden Hotel Cosmopo-

*) Herr K. hat mich im Frühjahr 1896 besucht auf der Rückkehr von einer Geschäftsreise nach Budapest.

Digitized by Google

lita. Aber der Schein trügt, die um drei patios dreier Nebenhäuser im ersten Stock gelegenen Räumlichkeiten des Hotels erwiesen sich als freundlich und sauber und die deutschen Wirte, Herr F. und Frau, an die ich Grüße von einem mir bekannten Vetter in Berlin auszurichten hatte, als bemüht, es dem Gaste angenehm zu machen. Ein eigenartiges Zusammentreffen war es, daß ein junger Hamburger, den wir beim Essen kennen lernten, Kuhardt hieß, also ähnlich wie Herr K., der, aus Ungarn gebürtig, doch seine Familie als aus Holstein stammend bezeichnete, sodaß Verwandtschaft möglich war, und daß jener junge K. in den genau wie er heißenden Mitgliedern eines angesehenen Handelshauses in **Guadalajara** wirkliche Seitenverwandte ausgefunden hatte!

Ein Nachmittagsspaziergang gab mir die Meinung, daß **Guadalajara** eine für Mexico sehr reinliche ordentliche Stadt ist mit mehreren auffällig stattlichen

Kathedrale in Guadalajara.

Gebäuden, aber tot und ohne Verkehr; und doch soll der Handel von hier nach der Pacifischen Küste ein ganz bedeutender sein, trotzdem noch immer keine Eisenbahn dorthin gebaut ist und auf alles auf Maultiers Rücken befördert werden muß. Die **Plaza** ist ein wohlgehaltener Ziergarten, dessen Ostseite ein schnörkeliger Regierungspalast und dessen Nordseite eine an Geschmacklosigkeit nichts zu wünschen übrig lassende, blendend gelb und weiß getünchte Kathedrale einnehmen, die als einzige Kirche in ganz **Mexico** zwei beinahe gothisch spitze Türme besitzt. Mehrere andere Kirchen haben schön gemeißelte Portale, ein großes Opernhaus **Degollado** mit Säulenportikus mutet in dieser Hochburg des Pfaffentums eigen an; im östlichen Winkel liegt das 23 **patios** umfassende Hospital, eine alte reiche Stiftung für Arme jeden Alters; sehr nützliche Schulen von allerlei Fertigkeiten sind damit verbunden, in denen die Kinder der Armen lernen, ihren Lebensunterhalt sich zu erwerben. Daß ein ziemlich schattiger **Paseo** und eine **Alameda** nicht fehlen, ist

Digitized by Google

selbſtverſtändlich; aber irgend etwas hervorragendes, das die überſchwenglichen Schilderungen mancher Reiſenden begründen kann, habe ich in dem ganzen Ort und ſeiner Lage im flachen Lande mit recht fernen Bergen nicht finden können. Die Vegetation iſt zwar hübſch und die Orangen mit ihren ſchönen Früchten als Straßenbäume gefielen mir, aber etwas Beſonderes daran konnte ich nicht entdecken.

In einer der Vorſtädte leben zwei Indianer, Vater und Sohn **Panduro**, die ſich über die Maſſe ihrer als geſchickte Töpfer und Hersteller der ganz netten **Guadalajara**-Waren bekannten Landsleute als Modelleure herausheben und für wenig Geld ganz naturwahre kleine Portraitbüſten herſtellen. Doch war meine Zeit zu knapp, um mich ans „kneten“ zu laſſen, da das Sitzen ſechs Stunden und das Brennen einen Tag erfordert. Der Abend wurde mit deutſchen Herren, die

Fall von Juanacatlan.

wie in ganz **Mexico** auch hier den Haupthandel in Händen haben, angenehm verplaudert, wobei ich leider wieder aus vielen Aeußerungen ſah, wie völlig ſchwach der Deutſche gegen fremde Einflüſſe, ſelbſt tiefſtehender Raſſen, und geneigt iſt, leichtherzig ſein Volkstum aufzugeben und das fremde minderwärtige anzunehmen!

Am nächſten Tage unternahm ich um 10 Uhr Vorm. den Beſuch des ſchon erwähnten Waſſerfalles, fuhr mit der Bahn — es iſt nur die eine Linie nach **Irapuato** fertig — in $^1/_2$ Stunde bis zur Station **El Castillo**, von wo eine **tranvia** in $^1/_2$ Stunde Fahrens durch Aecker ohne Reiz die Verbindung mit der großen Mühle von **Juanacatlán** herſtellt. Man fährt in den Hof des Grundſtückes ein, ſteigt aus und ſteht an eine Art Brüſtung vortretend gerade dem Fall gegenüber. Doch iſt der Ausblick gemindert durch das Gebäude unterhalb des Ufferrandes und an dieſen angelehnt, in dem die durch das Waſſer des **Rio** getriebene Maſchine

Digitized by Google

ſteht, welche den elektriſchen Strom für die Beleuchtung der mehrere deutſche Meilen entfernten Stadt erzeugt. Bis zur Herſtellung dieſer Anlage hatte ein kleines Mühlgerinne nur zum Treiben einer großen Mühle dem Fluſſe das Waſſer entzogen und ſo ſeine Waſſermaſſe und den Fall wenig geſchmälert. Jetzt hat die Anlage einer größeren Staufläche und damit größere Waſſerentziehung den Fall arg beeinträchtigt.

Der Rio Santiago rinnt oberhalb ſeines Sturzes etwa 200 m breit über einen felſigen Untergrund und bildet niedrige Stromſchnellen, dann ſtürzt er über eine zerwaſchene Kante in ſchönem verſchiedenartig geformtem Guß etwa 30 m tief hinab; ein durch eine kleine Inſel am Südufer abgezweigter Arm trug beſonders dazu bei, eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem Niagara finden zu können. Jedenfalls war dieſer Seitenſturz nach früheren Bildern eine der hübſcheſten Partien und gerade er hat verſchwinden müſſen, indem man von der Inſel aus den Staudamm ſtromaufwärts baute, ſo den Nebenſturz trocken und an ſeine Stelle die Schleuſe und das Zuflußrohr des Maſchinenhauſes legte. Vom Dach desſelben hat man den beſten Blick auf den in leider ſehr wenig maleriſcher Umgebung ſich dennoch recht anſehnlich darſtellenden Fall. Vor der empfindlich brennenden Sonne zog ich mich in einen überdachten Vorbau des Mühlenhauſes zurück, wo Tiſch und Bänke für die Beſucher ſtehen, um daran das mitgebrachte Frühſtück zu verzehren, zu dem ein williger Mann mir ein paar Flaſchen leidlichen Toluca-Bieres aus einer nahen fonda holte.

Bald nach 2 Uhr fuhr die tran-via nach El Castillo zurück und der Bahnzug brachte mich gegen 4 Uhr wieder nach Guadalajara, das ich am nächſten Vormittag (24.) auf demſelben Wege verließ und Irapuato am Nachmittag 6 Uhr erreichte. In dem bald eintreffenden Zuge von Mexico fand ich eine section im Pullman buffet sleeper für mich belegt und nach einem guten Abendeſſen, das mir im Wagen beſſer mundete als in der engen Reſtauration von Silao, eine gute Nachtruhe.

Der nächſte Morgen (25.) zeigte bereits nördlich von Zacatecas die bekannte und auf der Hinreiſe geſchilderte Landſchaft, Wüſte, chaparrál, Kaktuſe in lieblicher Eintönigkeit, und der Staub machte ſich ſo läſtig als möglich. Bei Torreon, der Mittagsſtation, traten kahle, aber ſchön geformte Berge dicht an die Bahn und blieben lange noch ſichtbar, nachdem ich mit dem Zuge der Ferrocarril Mexicano Internacional in öſtlicher Richtung weitergefahren. Der Bolsom de Mapimi ſandte grauſige Staubwolken von Nord her und bei ziemlicher Wärme wurde ſo die Fahrt durch die Oeden des Staates Coahuila zu einer wahren Qual. Gegen Abend wurde es beſſer, im Lichte des jungen Mondes lag die öde Gegend friedlich da, eine angenehme Nachtruhe folgte, aus der mich der porter Morgens 5 Uhr (26.) mit den Worten weckte: Eagle Pass, revision of custom-house! Ich war über den Rio Grande del Norte hinüber und wieder auf dem Boden der U. S.

Fröſtelnd ging ich in den Packraum, und dank dem Entgegenkommen des Beamten war die Sache raſch erledigt, dann fuhren wir ins Land Texas hinein. Zunächſt zeigte es noch ähnliche Bilder wie Mexico, öde buſchbedeckte Flächen, aber bald merkte man den größeren Waſſerreichtum in auftretenden Grasflächen, Laubdickichten, vereinzelten Eichen und Fichten, die immer üppiger wurden. Kleine Siedelungen tauchten auf, Bretterhäuschen ſtatt der adóbe-Hütten, grinſende Negergeſichter waren an die Stelle der braunen ernſten Mexicaner getreten. Mit Vergnügen ſah ich mehrere waſſerreiche Flüſſe von hohen Brücken herab, die Wälder waren dicht und ſchön grün, zwiſchen ihnen wurden die Baumwollfelder immer häufiger, auf denen an den niedrigen Büſchen die weißen Flockenköpfe im

Digitized by Google

Winde flatterten. Die Ortschaften nahmen in Bauart, Anzeigen usw. immer mehr den amerikanischen Durchschnittstypus an, nur die zahlreiche Negerbevölkerung in ihren Abstufungen vom tiefen Braun bis zum Mattgrau und von der reinsten Affenfratze bis zum ganz gescheitem fast regelmäßigen Gesichte zeigte, daß man im Süden war. Mittags war **San Antonio** erreicht, wo Wagenwechsel stattfand.

Am Nachmittag eilte ich durch die fruchtbaren Wald- und Ackerflächen weiter, freute mich an den kleineren Orten der zahlreichen deutschen Firmenschilder und erreichte gegen Abend **Houston**. Der nächste Morgen (27.) zeigte mir ein Stück von der charakteristischen Sumpflandschaft **Louisiana's**, überall Wasserarme, haushohes Röhricht, wilder Eichen- und Fichtenwald, von dessen oft kahlen Stämmen langes Bartmoos herabhängt, im fahlen Grau der Morgendämmerung ein fast gespenstischer Anblick. Kurz nach Sonnenaufgang lief der Zug durch eine dorfähnliche Vorstadt auf dem rechten Ufer des **Mississippi** an eine Fähre an, die mich nach **New Orleans** hinübertrug.

Von Westen her war ich gekommen, und als ich auf der Fähre nach dem eben verlassenen Ufer zurückschaute, stieg der rote Sonnenball über diesem auf, also im Westen! Eine eigentümliche Täuschung, die durch die starke Krümmung des Mississippi hervorgerufen wird; diese hat auch der Stadt **New Orleans** den Beinamen **crescent city**, Halbmondstadt, gegeben. Es ist ein eigenes Flußbild, das die Ueberfahrt gewährt; mächtige Seedampfer liegen an den hohen Dämmen, welche die tiefer als die Flußfläche liegenden Stadtteile vor Ueberschwemmungen schützen, neben ihnen auch die gewaltigen Flußdampfer mit ihren zwei hohen Schloten, der langen an einem Krahnbaum hängenden Fallbrücke an der Spitze, die es den Schiffen ermöglicht, an selbst flachen Ufern Waren und Reisende aus einiger Entfernung zu landen, und den über ringsherum offenem Laderaum auf dem Deck auf hohen Stützen schwebenden Kabinen und Salons. Wer hätte nicht Gerstaeckers **Mississippi**-Schauergeschichten gelesen, in denen solche Dampfer mit ihren unsinnigen Wettfahrten und Explosionen gelegentliche Knalleffekte bilden!

Die hinter den Dämmen versteckte Stadt zeigte nichts besonderes, nicht mal Kirchtürme, nur ein paar riesige pyramidale spindeldürre „Eiffel"-Türme mit mächtigen Wasserbottichen auf der Spitze zu Feuerlöschzwecken waren etwas eigenes; sie dienen auch als Reklameträger, wie der an der Kreuzung der **Canal** und **Carandolet Street** zeigte, der Abends auf zwei Seiten in großen roten elektrischen Lampen ein rotes Kreuz und darunter **Tobacco** erglühen ließ. Dicker Dunst lag über der Stadt und verzog sich auch nicht während meines Aufenthaltes, ja verdichtete sich durch die große Wärme zu recht unbehaglichen Regenschauern, die meine Streifzüge sehr einschränkten.

New Orleans ist eine Siedelung französischer Gründung (1718), woher noch das zahlreiche, $^1/_6$ der heutigen Bevölkerung von gut 250000 Einwohnern bildende Element stammt; mehrmals zwischen Frankreichs und Spaniens Hoheit wechselnd kam es 1803 an die U. S. und hat seitdem als größte Handelsstadt des Südens und Baumwollemporium sich stark entwickelt. Die Bevölkerung ist seltsam vermischt, $^1/_4$ Neger, je $^1/_6$ Amerikaner, Franzosen, Deutsche, Iren, $^1/_{12}$ Italiener. Diese Mischung tritt in dem Straßenleben überall deutlich hervor, ja selbst in den Stadtvierteln, von denen das **vieux carré**, das alte Franzosenviertel, noch heute eine Eigenart hat in den zierlichen Galerien, meist aus Gußeisen, welche die Häuser in allen Stockwerken umziehen und eine Art bedeckten Seitensteig schaffen. Die Straßennamen sind dort noch meist französisch, werden aber englisch ausgesprochen: **Urquart** Djurkert! Ueberhaupt hört man noch viel Französisch, die Aufwärter im Restaurant des neuen guten **Hotel Pickwick** verstanden nur wenig englisch!

Digitized by Google

Durch die wie ein liegendes ∽ geformte Flußbiegung hat die nördlich des Flusses gelegene Stadt etwas besonderes erhalten, indem die Hauptstraßen in der westlichen Hälfte in die nach Süden zeigende Biegung hinein von Nord her fächerartig ausstrahlen, während sie von der östlichen nach N. gerundeten Biegung vom Fluß aus ähnlich nach Nord hin auseinandergehen. Die Querstraßen laufen in gebrochener Linie fast parallel mit der Flußkrümmung. Sehenswürdigkeiten hat **New Orleans** gar keine, die Bauten zeigen gar nichts besonderes, die Straßen sind schmutzig, schlecht gepflastert oder in den Außenvierteln macadamisirt, d. h. Dreckpfützen. Die geschlossenen Stadtviertel zeigen dieselben geschmacklosen Häuserblocks wie anderweit, mit schreienden Anzeigen überdeckt; die äußeren Viertel bestehen aus oft villenartigen, in Gärten stehenden Wohnhäusern wie anderweitig. Die Vegetation in jenen ist südlich, üppig und hübsch. Die ganze Stadt steht auf Schwemm- und Sumpfboden und gleich hinter den letzten Häusern beginnt der **swamp**, Sumpf, aus dem die Alligatoren aber längst verschwunden. Der **City Park** ist klein, aber ganz nett; den **Cypress Grove Cemetery** zu sehen hinderte mich plötzlicher Regen, was ich bedaure, da er eigenartig sein soll, indem, wegen des Sumpfbodens die Särge in Hügeln über der Erdoberfläche beigesetzt werden müssen.

Durch eine gute Nachtruhe zu neuer Bahnfahrt gestärkt und durch erwünschte Post von daheim erfreut setzte ich am Abend des 28. Oktober die Reise nördlich fort; gleich hinter **New Orleans** fuhr der Zug lange über Brücken und Dämme zwischen weiten Wasser- und Sumpfflächen hin, die als Lagunen die Küste des Meeres säumen, Nachts wurde **Mobile** in **Alabama** erreicht, am Morgen **Montgomery**, um Mittag **Atlanta** in **Georgia**. Eigentlich hatte ich die in dieser Stadt gerade stattfindende Ausstellung der Südstaaten besuchen wollen, aber als ich bei der Abfahrt hinter ihr langkommend die höchst mäßigen Baulichkeiten derselben und die hinter denselben aufgestapelten Schutt-, Abraum- und Schmutzmassen sah und die Dürftigkeit der ganzen Ausstellung trotz bunten Aufputzes, freute ich mich der gesparten Zeit!

Nachmittags ging es durch freundliche Landschaft mit Wald und Feld und kleinen Ortschaften nordöstlich weiter, in der Ferne zeigten sich die blauen Berge der **Alleghanies**; gegen Abend trat die Linie hinter **Greenborough** in den Staat **North Carolina** und am Morgen des 30. lief der Zug über die lange **Potomac**-Brücke und an dem riesigen **Washington**-Obelisken vorüber, hinter dem das „Weiße Haus" aus seinem Gartenversteck hervorlugte, in den Bahnhof von **Washington** ein. Durch den Frühdunst gewann ich einen kurzen Blick auf das mächtig und schön sich auf seinem Parkhügel darstellende **Capitol**, dann raffelte der Zug weiter durch mir von 1891 her wieder wohlbekannte Gegenden. Von **Baltimore** gab es in der Folge von langen Tunnels, welche die Hügel durchstechen, nichts zu sehen, über den breiten wasserreichen **Susquehanna** ging es auf schwankender Eisenbrücke, bei der Einfahrt nach **Philadelphia** bot sich von hoher Brücke herab ein hübscher Blick auf den **Schuylkill River** mit seinen Parkufern, auch am **Delaware** erfreute sich das Auge an hübscher Wasserlandschaft. Aber das Baumgrün des Südens war längst dahin, schon in **Georgia** hatte es prächtigem Gelb, Rot, Braun, Purpur weichen müssen, und hier im Norden standen sogar schon manche Bäume völlig kahl und rauher Herbstwind raffelte mit dem Fallaub an Hecken und Gestrüpp. Hinter **Wilmington** folgte Ort auf Ort fast ohne ländliche Unterbrechung, die widerlichen Reklamebretterwände mit ihren ewigen Wiederholungen zeigten die Nähe der **Empire City** an, **New York**. Hinter **Elizabeth** in **New Jersey** wurde die sumpfige Niederung des **Passaic**-Flusses überquert und durch die wenig ansehnlichen Straßen lief der Zug um

Digitized by Google

2¼ Uhr Nachmittags in den Bahnhof zu Jersey City ein. Zum letzten Male bestieg ich die Ferry und setzte bei herbem Wind, aber hellem Sonnenschein über den Hudson nach New York, dessen Inselsüdspitze mit ihren jedes Jahr sich mehrenden riesigen sky-skrapers, den bis zu 22 Stockwerken hohen Turmhäusern, wieder einen ganz eigenen Anblick bot.

Erst holte ich die willkommene Post und fuhr dann ins Hotel Belvedere; die wenigen Tage, die bis zur Abfahrt meines Dampfers blieben und die sich durch unfreundlichstes Regenwetter auszeichneten, wurden durch allerlei Besorgungen und Zusammensein mit den Bekannten angenehm und nützlich verbracht, namentlich mit dem dort beheimateten Dr. med. Dowling, den ich als Mitglied des A. T.-V. Ghibellinia 1889 in Heidelberg kennen gelernt, und am Nachmittag 12½ Uhr des 2. November verließ der Nordd. Lloyd-Dampfer ‚Saale' bei trübem unfreundlichem kaltem Wetter den Landeplatz in Hoboken, um mich gen Genua zu führen, der Heimat entgegen.

18.

Ueber Gibraltar nach Genua.

(2.—13. November).

An Bord der „Saale", 8. 11.

Seit einigen Jahren haben die beiden großen deutschen Dampferlinien in Bremen und Hamburg eine im Winter fast wöchentliche Fahrt zwischen New York und Genua mit einigen ihrer besten Dampfer eingerichtet, die sich wachsender Beliebtheit erfreut. Denn sie vermeidet die böse winterliche Fahrt durch den Kanal und die Nordsee, dauert zwar drei bis vier Tage länger als nach Bremen, bietet dafür aber in Gestalt der zuweilen angelaufenen Azoren-Inseln, des immer berührten Gibraltar und der nicht auf allen Fahrten besuchten Orte Alger und Neapel etwas Abwechselung. Da mir nun Genua noch unbekannt war, ebenso die Fahrt durch den Gotthard-Tunnel, auch auf der Weiterfahrt sich die leichte Gelegenheit bot, Verwandte und Freunde in Baden zu besuchen, hatte ich mir schon in San Francisco eine, wie ich glaubte, gute Kabine auf der ‚Saale' bestellt, nämlich auf Steuerbord ganz vorn, also nach Süden gelegen.

Nun kamen wir aber gleich nach dem Verlassen der Narrows in einen so ungemütlichen Nordwester und Seegang hinein, daß infolge unserer östlichen Fahrrichtung unsere ‚Saale' gleich ganz gewaltig zu „rollen", d. h. sich von einer auf die andere Seite zu legen begann. Da hatte ich es nun in meiner vorn gelegenen Koje erstrecht ungemütlich und wurde in den ersten fünf Nächten trotz meiner Breite und Schwere in dem breiten Ausziehbett ordentlich herumgekollert; das Ankleiden verlangte Turnergeschick, aber der Mensch gewöhnt sich ja an Alles. Nach fünf recht ungemütlichen, rauhen windigen Tagen gab es Sonnenschein und milde Luft dank dem Golfstrom, in dessen Einfluß wir nördlich der Azoren geraten und selbst die hartnäckigen „Seeleichen" erschienen an Bord und Speisetisch.

Ueber das Leben an Bord will ich nicht wieder sprechen, es ähnelte dem früher Geschilderten. Das Schiff ist gut, Bedienung, Küche und Keller auch; nur scheint ‚Saalchen' Lust am „Rollen" zu finden selbst bei mäßigem Seegang und giebt sich keine Eile. Die ca. 85 Passagiere 1. Kl. waren in der großen Mehrzahl Englisch-Amerikaner, nur wenige Deutsche. Eine deutsche jüdische Familie aus

Digitized by Google

New York, meine Nachbarn an der „Doktor"ecke, zeigten sich als angenehme Leute, der Vater als „baar Geld" am Skattisch; in dem Arzt, Dr. S. aus Pommern, entdeckte ich sogar einen „Scheffel-Erbsen-Vetter". Dauernd gutes Wetter geleitete uns bis an Europas Küste, die am Vormittag des 10. in Sicht kam; es war dies Cap S. Vincenzio in Portugal, auf dessen steilen Klippen ein Leuchthaus klebt, das aus unserm Flaggensignal den Namen des Schiffes erfah und sicher unsere Ankunft sofort heimtelegraphierte. Die Küste blieb eine ganze Weile in Sicht, bis die breite Ausbuchtung bei Huelva überquert wird, Abends wurde das Feuer von Tanger in Marocco sichtbar. Nachts um $1^1/_2$ Uhr lief unsere ‚Saale' in die Bucht von Algesiras ein und warf auf der Rhede von Gibraltar Anker.

Gibraltar.

Großes Getrampel über meiner unter dem Vorderdeck gelegenen Kabine ließ mich um 6 Uhr erwachen, rasch zum Fenster! und vor mir lag im hellen Morgendämmer die hochgetürmte Felsmasse des Djebel al Tarik. Um $6^1/_2$ Uhr blies der Weckſteward „Reveille" und bald waren alle die, welche an Land gehen wollten, zum Kafe verſammelt. Durch Mißgeſchick verpaßte ich die erſte Abfahrt des Agentur-Dampfers und nahm darum um $7^1/_2$ Uhr ein Boot, an dem ſich noch ein junges deutſch-amerikaniſches Ehepaar beteiligte. Leider war entgegenſtehender Wind, deshalb brauchten die rudernden Leute $^1/_2$ Stunde bis an den Perſonenpier, und um $8^1/_2$ ging der Dampfer zum letztenmale zum Schiff zurück, da um 9 Uhr abgefahren werden ſollte. In großer Eile gingen wir durch mehrere Feſtungsthore in die mauerumgürtete Stadt, die in ihrer ſüdlichen Bauart an die Italiens und Spaniens gemahnt und nichts Beſonderes aufweiſt, und durch die lebhafte Hauptſtraße Mainstreet zum Poſtamt, deſſen williger Meiſter mir dann auch geſchwind die gewünſchten Poſtſachen verabfolgte und die beiden daraus

Digitized by Google

hergestellten Briefe registrierte. Nicht einmal bis zu dem palmengezierten **public garden** konnten wir vordringen, mußten zum Dampfer zurück und an Bord, um dort dann noch $2^1/_2$ Stunde in den stickigen Kabinen bei geschlossenen Fenstern oder an Deck im Kohlendunst herumsitzen zu müssen. Denn die auf 6 Uhr beorderten Kohlen waren erst um $6^3/_4$ herangeschleppt worden bez. noch später, der sonst so freundliche Kapitän hatte aber die Rückkehrzeit nicht abgeändert, trotzdem er voraussah, daß wir kaum vor Mittag wegkommen würden.

Die unfreiwillige Muße gab gute Gelegenheit von Deck aus die eigenartige Lage **Gibraltars** zu studieren und sich über seine Geschichte zu unterhalten. An der Ostseite der weiten Bai von **Algesiras** östlich der südlichsten Spitze der Iberischen Halbinsel gelegen, springt eine schmale etwa eine geogr. Meile lange Halbinsel scharf gen Süden vor; die flachen Küstenberge senken sich auf ihr völlig ab,

Gibraltar.

sodaß es vielleicht nur eine angeschwemmte Düne ist, die **Gibraltar** mit dem Festlande verbindet. Die eigentliche Halbinsel türmt sich von ihr aus gleich in riesiger Steilwand auf und bildet einen nach Osten ganz schroff und nackt, nach West weniger wild abfallenden Grat mit drei mächtigen, ganz kahlen scharfen Zacken bis zu 420 m Höhe, der nach Süd in scharfer Spitze ins Meer endet.

Ihm gegenüber sendet Afrika, das hier nur vier Meilen in der Luftlinie entfernt liegt, eine ähnliche Spitze vor, das heutige **Ceuta**, eine spanische Besitzung. Diese beiden auffälligen Landmarken sind „die Säulen des Herkules", welche nach der antiken Sage der große Wanderer als Grenzmarke seines Vordringens gegen den erdumgürtenden **Okeanos** hin aufgerichtet. Sicherlich sind beide die enge Meeresstraße beherrschenden Punkte schon von dem ältesten uns bekannten Seefahrervolke, den Phönikern, besetzt gewesen, aber noch die viel jüngere Geschichte weiß nicht viel von ihrer Bedeutung zu melden. Erst die Kanonen gaben der

Digitized by Google

Bergfeste den Wert als Straßensperre, und als Staffelort für den Weg nach Indien ist es heut den Engländern unersetzbar.

Seinen Namen dankt der Fels dem Führer der arabisch-berberischen Moslimenschar, die durch die katholisch-orthodoxe Partei im Westgothenreich gegen den arianischen König Roderich zu Hilfe gerufen 711 hier landete und festen Fuß faßte, um bald darauf mit Hilfe Verrats des katholischen Grafen Julian in der Schlacht von Xerez de la Frontera die Westgothen zu schlagen und deren Reich zu zertrümmern. **Tarik ben Zenati**, ein Berber aus dem Stamme der Zenati, war ihr Führer, **Djebel al Tarik**, Fels des Tarik, hieß der Fels fortan, spielte aber keine große geschichtliche Rolle.

Im Jahre 1704 besetzten ihn die Engländer bis zu jener flachen Landenge, die schon vorher im nahen **Tanger** anfässig gewesen, und legten unter und in den fast unersteiglichen Felswänden eine Festung an, die mit ihren weittragenden Geschützen heute die Wasserstraße beherrscht und als Garnison, Kohlen- und Proviantstation das erste Glied in der Kette **Gibraltar—Malta—Egypten—Perim—Aden—Indien** bildet.

Die Stadt **Gibraltar** mit etwa 20000 Einwohnern liegt an dem flacheren westlichen Hange des Felsgrates längs dem Wasser von mächtigen Mauern begrenzt, die in der südlichen Hälfte sich zu ausgedehnten Werken erweitern, in denen die Garnisonbauten liegen und an die auch der mologeschützte Kriegshafen stößt, in dem stets einige Transportschiffe und Kreuzer ankern. Unsere ‚Saale' lag dicht dabei, sodaß es eben bis zu dem einzigen Wasserthor im nördlichen Wohnstadtteile recht weit war; zwischen dieser und der Militärstadt liegt ein geräumiger baumreicher Park, auch schien ein Kirchhof dort zu sein. Die mehrstöckigen Häuser liegen eng aneinander gedrängt, doch fehlen kleine Baumplätze und Gärtchen nicht. Ueber der Stadt steigt der Fels empor, die Wege zu den hochgelegenen Batterien ziehen im Zickzack oft tunnelartig empor, die höchste Spitze krönt eine Telegraphenstation. Die Bevölkerung ist eine stark mit englischem Blut gemischte spanische, doch fehlen auch Berbern und Marocconer nicht, die ich zu mehreren in unverfälschtem Aufzuge in den Straßen traf. Die englische Garnison ist nicht unbedeutend; ich sah den Appell einer Kompagnie Infanterie im Vorübergehen, bei dem es recht lässig herzugehen schien. Das warme Klima und die leichte Desertionsmöglichkeit freilich zwingen dazu, die Disziplin nicht zu scharf zu nehmen.

Endlich um $11^1/_2$ Uhr Vormittags war das schwarze Maschinenfutter geborgen und mit frischen Kräften steuerte ‚Saale' um die scharfe Felsspitze herum in das Mittelmeer hinein. Die Ostseite des Felsens zeigte hier ihren fast senkrechten Absturz, an dem von der Mittelkuppe her eine richtige Sandgeröllhalde bis ins Wasser reicht, als wenn man von oben her lange, lange Sand hinabgeschüttet hätte. Sollte es der Abraum aus den zahlreichen Sprengungen zur Anlage von Wegen, Batterien und Kasematten sein, den man hier hinabgeworfen? Während man noch das malerische Bild beschaute, neben dem die spanische Küste mit den fernen gewaltigen Schneebergen der **Sierra Nevada** näher kam, rückte uns das Reinigungskommando unserer Matrosen zu Leibe, die mit Spritzen und Schrubbern das kohlengeschwärzte Schiff wieder ansehn- und besitzbar machten sollten, und nach dem lunch war es zwar noch feucht, aber sauber wie sonst. Die spanische Küste blieb immer ferner, die riesigen Schneespitzen des **Mulhacen** (3500 m) verschwanden, und gegen Abend waren wir wieder in offener ruhiger See.

Der Vormittag des 13. zeigte Witterungsveränderung, es war schwül und dunstig, Scirocco in der Luft, die **Pityusen**-Inseln waren trotz der Nähe unklar, die **Balearen** am Nachmittag ganz trübe umzogen. Der nächste Tag war noch

Digitized by Google

unfreundlicher, Corsica war überhaupt unsichtbar und die Riviera, die wir nach Mittag in Sicht bekamen, ließ nur ab und zu eine helle Oertlichkeit erkennen. Bei völliger Trübe erreichten wir gegen 5 Uhr den Hafeneingang von Genua, den ein riesiger Molo mit Licht begrenzt, langsam ging es bei einbrechender Dunkelheit durch die belebten Vorhäfen Avamporto und Porto nuovo in den Porto vecchio hinein und gegen 6 Uhr lag unsere ‚Saale' am Molo Federico Guglielmo.

Mit der Landung gings aber nicht so geschwind: erst mußte der Herr Hafenarzt mit einem Boot geholt werden, dann hielt es schwer, ihn von dem Fehlen jeder Krankheit zu überzeugen; ein etwas eilig hergestelltes Essen wurde noch verabreicht, dann endlich um $6^3/_4$ Uhr ging ich nach 11 Tagen 7 Stunden Seefahrt zum letzten Male auf dieser Reise von Bord. Eine greuliche halbe Stunde Wartens auf das Gepäck im überfüllten Zollschuppen endete wenigstens in einer sehr freundlich kurzen Durchsicht des Gepäcks, und dann rasselte ich mit dem Hotelomnibus dem Hotel de Londres unweit des Hafens und des Hauptbahnhofs zu, das sich als nettes, blendend sauberes Haus erweisen sollte.

19.

Genua.

(14.—17. November.)

Berlin, 25. 11.

Als wenn Genova la Bella ihrem Namen Ehre machen solle, trat am nächsten Tage herrlichstes Sonnenwetter ein und hielt bis zur Abreise an, sodaß ich die abwechslungsreiche Stadt und nähere Umgebung aufs vortheilhafteste besichtigen konnte. In ausgedehnten Spaziergängen und -fahrten gewann ich einen guten Ueberblick über diese immer mehr aufblühende erste Handelsstadt Italiens. Von dem alten Stadtkern, der sich knieartig (daher der Name!) um den Alten Hafen legt und mit seinen vielstöckigen engen, oft noch unsauberen Straßen altertümlich ist, strahlen immer mehr neue Stadtviertel aus, die sich mit breiten Straßen geschickt die steilen kahlen Hänge der Genua dicht umrahmenden Berge hinaufziehen und gesundere und freiere Wohnstätten gewähren als die engen Hafenviertel. Ein breiter Corso mit verschiedenen Namen läuft auf halber Berghöhe um diese herum, die ansteigenden Straßen verbindend und prächtige Blicke auf die Stadt in ihrem geschützten Bergwinkel und das weite blaue Meer gewährend. Die Berghöhen umzieht eine Befestigungsmauer und die Spitzen sind gekrönt von zahlreichen Forts, die Genua gegen das Land hin unangreifbar machen.

Diese Lage auf zahlreichen Hügelvorsprüngen mit tiefen Thälern dazwischen, in denen sich Gärten mit üppigem Grün bergen, giebt dem Stadtbild etwas ungemein lebhaftes, abwechslungsreiches, das mir nach den Schachbrettstädten Amerikas prächtig gefiel. Sehr anziehend stellt es sich dar mit dem Vorgrund des schiffgedrängten Hafens von dem Molo vecchio, der den Alten Hafen vom neuen Außenhafen Avamporto trennt und zu dem die mächtige Porta del Molo Einlaß gewährt. Auch von der Höhe der im südlichsten Viertel gelegenen Kirche

Digitized by Google

Porto vecchio in Genua.

Sa. Maria in Carignano ist der Blick sehr schön, am prächtigsten jedoch von der Höhe des gewaltigen Leuchtturms, der auf steilem Felskap am Westrand des Hafens in massiger viereckiger Form bis zu 115 m über Meer emporsteigt; von ihm aus gesehen liegt **Genua** wie ein Plan übersichtlich unter dem Beschauer und hier besonders wird man sich des gewaltigen Schiffsverkehrs im Hafen erst bewußt. Auch die Anfänge der beiden Rivieren, wie die Ufer der Ligurischen Bucht beiderseitig von Genua genannt werden, zeigen ihre landschaftlichen Reize und locken zum Besuch.

Die Stadt selbst bietet besondere Sehenswürdigkeiten nicht viel; von den Kirchen ist nur die Kathedrale **San Lorenzo**, namentlich mit ihrer alttoskanischen Front, bemerkenswerth, die sich im ältesten Stadtteil unweit des **Palazzo Ducale** erhebt, der umgebaut und neueren Ansprüchen gemäß hergerichtet verschiedene Behörden beherbergt. Er stößt mit einer Ecke auf das Centrum der Stadt, die ziemlich große von hohen Gebäuden umschlossene **Piazza Deferrari**; vor dem Theater **Carlo Felice** steht auf ihr ein mächtiges Reiterdenkmal **Garibaldi's**. Von der **Piazza** läuft östlich die **Via Venti Settembre**, deren Umtaufe auf den alten Namen **Via Giulia** durch den halb ultramontanen, halb republikanischen Stadtrath im Sommer 1896 zu heftigen Unruhen der Bevölkerung Anlaß gewesen. Sie führt unter der alten Stadtumwallung durch, wo statt der engen **Porta d'Archi** jetzt eine mächtige Ueberwölbung im Bau ist, und hinaus an die Ufer des **Bisagno**, an denen sich auf den Weitungen am Meer hin und thalaufwärts mehrere volkreiche **Borghi**, Vorstädte, entwickelt.

Dem **Bisagno-Thal** folgend, in das von beiden Seiten die Bergforts hinabblicken, gelangt man zu Wagen in $^1/_2$ Stunde nach dem **Campo Santo** bei **Staglieno**, dem Hauptfriedhof der Stadt. Seine Anlage ist wesentlich verschieden von der unsrigen; ein gewaltiges Viereck von Hallen umschließt einen Grund, in dem Hügelgräber mit Baum und Busch wie bei uns liegen, und hinter ihm steigt der Berg an, an dem zahllose Einzelgrabmäler in den verschiedensten Bauarten und Formen liegen, Kapellchen, Türme, Pyramiden usw. Die Nordhalle ist auf einem hohen Unterbau an den Berghang gelehnt und in reichem griechischem Stil zu einer Prunkhalle mit Kuppeln und vorspringenden tempelartigen Ecken ausgestattet. Vor der zur Mitte dieses Baues hinaufführenden Freitreppe steht in dem erwähnten Grunde auf freiem Platze eine riesige weibliche Figur mit Strahlenkrone und dem Kreuz im Arme, wohl den christlichen Glauben symbolisierend.

Unter den Hallen nun reiht sich Denkmal an Denkmal für die unter dem Boden und in den geschlossenen Außenwänden Beigesetzten; neben einfacheren mit Symbolen, Engelsfiguren usw. finden sich dort leider auch so abstoßende Geschmacksverirrungen, wie sie nur das Hirn eines Südländers erfinden kann. Ganze trauernde Familien, die von dem Sterbenden Abschied nehmen, alle in ihren modernen Festtagskleidern porträtähnlich und in Lebensgröße peinlich genau dargestellt, sind noch das wenigst schlimme; die abscheidende Seele ist mehrmals in so entzückend mangelhaft bekleideten weiblichen Figuren dargestellt, daß man schwer über dem sinnlichen Reiz dieser Bildnisse ihren Sinn versteht. Geradezu abschreckend ist vor allem eine lebensgroße Bronzegruppe, wo sich ein bis zu den Hüften unbekleidetes reizendes Mädchen gegen den Griff eines in faltige Gewänder gehüllten Skelettes wehrt; man hat das Gefühl: jetzt muß dem armen Ding das bischen Kleid auch noch von den Hüften fallen!

Finden sich auch edel gedachte Darstellungen, ist doch der Gesamteindruck kein angenehmer von diesen Ausartungen des Kunstgeschmacks im heutigen Italien, die sich auch anderweit zeigen als nur in dem geldprotzigen **Genua**, von dem der warmherzige Toskaner einst sagte: „Mare senza pesce, montagne senza alberi,

Digitized by Google

uomini senza fide e donne senza vergogna! Meer ohne Fiſche, Berge ohne Baum, Männer ohne Treue, Weiber ohne Scham!“ Noch heute ſollen dieſe Vorwürfe zutreffen!

Von der Piazza Deferrari läuft nach Nordoſt die breite Via Roma als vornehmſte Straße aus, endet beim alten Palazzo Spinola auf die Piazza Corvetto mit dem für italieniſche Städte ſelbſtverſtändlichen Reiterbild des Re galantuomo Vittorio Emanuele, an welche die hübſchen öffentlichen Berganlagen Villetta di Negro und Giardino Acquasola ſtoßen, und ſetzt ſich als Via Assarotti ziemlich ſteil in das neueſte Stadtviertel hinein fort. Durch ſie lief bis kurz vor meiner Ankunft eine elektriſche Bahn hinauf zur Piazza Manin; aber der Haß der Genueſen gegen die deutſchen Unternehmer hatte es erreicht, daß die italieniſchen Wagenführer erwieſenermaßen abſichtlich mehrere Unfälle herbeiführten, ſodaß die

Piazza Acquaverde in Genua.

Polizei den Betrieb unterſagte. Ueberhaupt herrſcht in Genua keine gute Geſinnung gegen die Deutſchen, da der Dreibund dem Handel ſchade! Franzöſiſche Sympathien ſind weitaus überwiegend wie in großen Theilen Nord-Italiens.

Ebenfalls von Piazza Deferrari geht nach Norden die Via Carlo Felice aus, der Beginn einer Folge von engen Straßen, an denen ſich die mächtigen alten und neueren Amtsbauten drängen. In Winkeln und Biegungen läuft der Straßenzug unter den Namen Via Garibaldi, Cairoli, Balbi bis zur Piazza Acquaverde vor dem ſtattlichen Bahnhofe, auf welcher ein mächtiges Denkmal für Columbus umragt von friſchem Grün ſich erhebt. Es lohnt nicht die Namen der einzelnen Baulichkeiten aufzuzählen und ihre Eigenart zu beſprechen; es iſt nur die Engigkeit der Straßen zu bedauern, die es hindert, die gewaltigen, oft ſehr ſchönen Bauten in ihrem ganzen Werte zu ſchätzen. Der knappe Raum zwang zur Entwickelung in die Höhe und kunſtvollen Hof- und Treppen-Anlagen,

Digitized by Google

und in beiden findet hier der Kenner gute Muster. Die engen lichtlosen Seitenstraßen bieten nicht viel besonderes: ein paar alte Kirchlein voller Denkmäler mit den wohlbekannten Namen Doria, Lavagna usw., ein altes zweitürmiges Stadtthor; in ihnen aber drängt sich ein lebhaftes geschäftsfreudiges Volk, dessen Sprache gar wenig italienisch, vielmehr fast französisch klingt.

Hinter dem Bahnhof endet die Stadt in ländlich gelegenen Häusern und Villen, hier liegt auch der große Palazzo Doria, ein Ehrengeschenk des Staates 1522 an den Andreas Doria, den Großadmiral Karl's V. Die einst prächtige Lage mit Gärten bis hinab an den Hafen und an dem nahen Berg hinauf ist geschmälert durch die Eisenbahn, die den Berggarten abschnitt, und die mächtigen Kaianlagen, die den Wasserpark vernichteten. Die Via San Teodoro begleitet diese auf einiger Höhe darüber und gewährt namentlich vorm schönen Palazzo dello Scoglietto von einer neuen Terrasse aus schöne Blicke über Hafen und Stadt. Ansteigend führt die Straße hinauf zum Capo del Faro, auf dem der erwähnte Leuchtturm steht, durchbricht es unter mächtigen Festungswerken in einem Tunnel und erreicht dann das Oertchen San Pier d'Arena, ein recht schmutzig staubiges Nest mit hohen Häusern an der Mündung der Polcevera, in deren Thal die Bahnlinien nördlich ins Gebirge und nach der Lombardei hinlaufen, während die nach Westen es nahe dem Meere thut, dessen Wellenschaum bei Sturm oft bis an die Wagenscheiben fliegt.

Mit ihr fuhr ich an einem schönen Morgen über San Pier und Sestri hinaus nach Pegli, dem weitbekannten Kurort für Schwache, welchen mehrere große Hotels dicht am Meer gelegen Unterkunft bieten. Mich zog nur die vielgerühmte Villa Pallavicini hin, deren Bergpark immer als „einzig schön" gerühmt wird; gleich am Bahnhof ist der Eingang, der unentgeltlich gewährt wurde, doch mußte ich meinen „Typ" zurücklassen! Ein guter Weg führt durch Wirtschaftsgärten und Obstpflanzungen langsam aufwärts in 10 Minuten zur Villa, die vom Grün des Berghanges sich hübsch abhebt. Das Glück wollte mir wohl, daß ich allein mit einem Gärtner umherwandern durfte, der mit Vergnügen zuhörte, was ich ihm aus fernen Landen erzählen konnte, wenn ich eine der fremden Pflanzen herausfand. Der Park ist schön, geschickt ist der Wald verwendet, treffliche Wasserzufuhr erhält ihn frisch; aber die künstlichen Spielereien: Ritterburg auf der Höhe, Heldenfriedhof, Tropfsteinhöhle mit Bootfahrt darin, Brücken mit Fontänenspielerei, exotische Pavillons, wollten mir nicht zusagen. Die ungekünstelte Natur des noch um die späte Jahreszeit grünen Laubes und die Blumenpracht in den Beeten gefiel mir besser. Die Aussicht von der Berghöhe war recht hübsch, aber beschränkt.

Zu weiterem Besuche der Rivieren hatte ich keine Lust, zumal auch die Reisekasse das versagte, aber einen schönen Ausflug machte ich doch am Tage vor der Abreise mit dem Sohne einer befreundeten Berliner Familie B., der in Genua im Geschäft war. In der Frühe eines herrlichen Sonn- und Sonnentages führte uns die Bahn östlich durch die zahlreichen Meerörtchen Sturla, Quarto, Quinto (alte Römersiedlungen!), das bekannte Nervi nach Recco. Um Zeit zu sparen wurde ein Wagen angenommen und führte uns die langen Windungen der aussichtsreichen Straße hinauf nach dem schon 250 m hoch gelegenen Rutta. Reizende Blicke in die noch grünen Schluchten, auf die malerischen Orte Recco und namentlich Camogli zu Füßen, auf die verdämmernden, mit glänzenden Hausmauern besprengten grünen Berge der Riviera di Levante bis nach Genua machten die kaum $^3/_4$stündige Fahrt sehr anziehend. Auch vom Fenster des Albergo Italia genossen wir den lieblichen Blick, während eine collatione, ein leichtes kaltes Mahl mit trefflichem Rotwein, uns zur Wanderung stärkte.

Digitized by Google

Um 11½ Uhr Vorm. setzten wir zu Fuß den Weg fort, dessen Ziel der vor uns liegende 600 m hohe, weit ins Meer vorspringende **Monte Portofino** mit seinem Semaphor und das dahinter auf der Halbinselspitze liegende Örtchen gleichen Namens war. Auf glatten thaufeuchten Stufen stiegen wir nahe dem Kirchlein weiter, bald ging der Weg in eine Folge dicht neben einander gelegter Kalkfelsstücke über, deren Oberfläche nur der Tritt der Menschen etwas abgeschliffen. Das war nun eine recht ungemütliche Geherei, die mir meine „genagelten“ festen Stiefel erleichterten, während mein Begleiter mit seinen dünnen braunen Schuhchen wohl ordentlich was empfinden, obwohl er es nicht zugeben wollte. So ging es wohl über ½ Stunde zwischen Gärten, Feldern, Wiesen langsam empor bis an einen schmalen Grat, der liebliche Blicke durch waldige Thäler auf die Orte an beiden Ufern der Halbinsel bot. Ein besserer weicher Waldweg leitete dann noch

Rapallo.

fast ¾ Stunde an dem nördlichen Berghang empor, und um 1 Uhr standen wir auf der kahlen grasigen Kuppe des Berges angesichts des endlosen Meeres. Der Blick rückwärts zeigte die zerrissenen Berghänge der Apenninen mit den zahllosen weißen Pünktchen der Häuser und Kirchen und zu beiden Seiten die blauen Buchten von **Recco** und **Sa. Margherita-Rapallo.**

Wonnig saß es sich dort oben nahe dem Semaphor-Hause, von dem aus gerade ein Beamter mit Spiegeln Signale mit dem Wärter auf dem großen Leuchtturm von **Genua** tauschte. Nachdem ein Trunk frischen Wassers aus der tiefen Cisterne uns erquickt und in Geschwindigkeit ein Bild von einer Anzahl frischer Dorfmädeln genommen war, die aus den Thälern heraufgekommen, um den Sonntag bei Gesang und Spiel hier oben zu verleben, stiegen wir den Berg in östlicher Richtung hinab bald in frischen Wald gelangend. Ein Abkürzungsweg mit gelegentlichen Klettereien über Steine und Baumwurzeln brachte uns

Digitized by Google

an den rechten Weg nach **Portofino**, der leider bald wieder in die erwähnte Steinpackung überging, sodaß uns die „Gebrüder Beneken“ leid thaten. Immer absteigend erreichten wir nach etwa 1 Stunde die obersten in den Bergfalten liegenden, von Oel- und Fruchtbäumen umgebenen Häuser und mußten schließlich eine steile aus Felsblöcken getürmte Treppe hinab, die infolge nicht weggetrockneten Thaues so glatt war, daß wir beide zu Fall kamen, glücklicherweise ohne Schaden. Um 3 Uhr standen wir endlich unten im Oertchen an dem kleinen von hohen Häusern umrahmten Marktplatz, der sich auf die innerste Bucht des gewundenen Hafens öffnet, den ein schützend vorspringendes Kap mit mehreren alten Schlössern und Kapellen vom Meere trennt.

Gründlich müde steuerten wir dem **Albergo Delfino** zu, von dem eine mächtige deutsche Flagge uns grüßend winkte. Eine freundliche Wirtin, Kapitänswittwe, und ihr reizendes junges Töchterchen, eine noch halbkindliche Mädchenknospe, sorgten bald für unsern echt germanischen Durst und für ein Boot, das uns den mehrstündigen Weg nach **Rapallo** ersparen sollte. Die zahlreichen deutschen Gäste von **Rapallo** kommen immer zu diesem **Albergo**, das reinlich und nett ist, und ihnen zu Ehren steckt **Signora** die deutsche Flagge aus, „die noch von ihrem Manne stamme, der oft in **Amburgo** gewesen sei!“

Punkt 4 Uhr lag das Boot vor dem Hause bereit, pünktlich wie es sonst ganz unitalienisch ist, und nach fröhlichem Lebewohl von der biederen **Padrona** und ihrer herzigen **figliula** ruderten uns zwei kräftige **marinari**, die gern den Sonntagsverdienst mitnahmen, zum Hafen hinaus. Es war eine wundervolle Fahrt längs der Ostküste der Halbinsel des **Mte. Portofino** hin, warm lag der Sonnenschein auf dem glatten tiefblauen Meere, sodaß wir gern uns der Röcke und Westen entledigten, um unsere vom Schweiße des abscheulichen Bergabstieges feuchte Kleidung trocknen zu lassen. Und das am 17. November! Am alten Kastell von **Paraggi** und dem ehemaligen Kloster **Cervara** vorüber, in dem einst Franz I. von Frankreich als Gefangener Karls V. geweilt, wurde bald die Bucht von **Sa. Margherita** überquert, in der das malerische Badeörtchen dieses Namens liegt, und um den Felsvorsprung herum, der die moderne **Villa Pagana** und alte Burgtrümmer trägt, lenkten wir gegen $5^1/_2$ Uhr ein in die bergumrahmte Bucht von **Rapallo**, dessen weiße hohe Häuser auf dem im roten Glanze der untergehenden Sonne schimmernden Wasser zu ruhen schienen.

An dem **Albergo Rosa bianca** wurde gelandet, in dem Familie B. im selben Frühjahr gewohnt, und der Wirtssohn eilte sich, uns ein wohlverdientes **pranzo** aufzutragen, dessen **risotto** der Küche Ehre machte. Bei leidlichem Flaschen-Spatenbräu saß es sich bei zunehmender Dämmerung am offenen Fenster der Speisehalle ganz behaglich, bis gegen 8 Uhr Abends uns der Zug nach **Genua** zurückführte, wo ein Abschiedstrunk in Münchener vom Faß im „Gambrinus“ einen Abschluß des schönen Aufenthaltes in **Genua** bildete.

Digitized by Google

20.

Heim!

(18.—22. September.)

Berlin, 26. 11.

Im Morgengrauen des 18. November wurde die Heimreiſe angetreten, im Dunkel noch der Apennin durchkreuzt und bei beginnender Helle trat die Bahn bei Novi in die weite Po-Ebene und damit in dichten Nebel, der erſt in der Alpennähe aufhörte. Ueber Tortona, Voghese, Pavia gings nach Milano, ſelbſt die dicht an der Bahn gelegene Certosa di Pavia und der Dom in Milano blieben im Nebel unſichtbar. Unweit Como wurden die Alpenausläufer erreicht und bei köſtlichem Sonnenſchein die Fahrt fortgeſetzt; Como an ſeinem See zeigte ſich, bei Capolago wurde der See von Lugano berührt und mit immer wechſelnden, ſo vertrauten Bildern um- und überfahren, Lugano ſelbſt lag vom Grün umrahmt wie eine ſchöne Perle am blauen See; dann taucht der Zug in ein Bergthal, ein Tunnel durch den Monte Cenere nimmt ihn auf, bei der Ausfahrt liegt das weite Thal des Ticino zu Füßen, im Südweſten leuchtet der Lago Maggiore mit Locarno, gegenüber glänzen die Schneeſpitzen der Alpen. Eilig gehts hinab nach Bellinzona, das mit ſeinen drei einſt ſo feſten Schlöſſern wie eine Thalſperre daliegt, dann beginnt der ſcharfe Anſtieg hinein ins Valle Leventina, das immer enger und wilder werdende Teſſinthal. In bekannter, oft geſchilderter Weiſe windet ſich die Bahn im engen wilden Thal aufwärts, Brücken und Tunnels wechſeln, dunkler wird es und kühler, ja dicht vor Airolo führt der Zug durch ein Feld voll friſchen Schnees; noch einmal glänzen die Bergſpitzen auf im Lichte der ſcheidenden Sonne, dann rolle ich hinein in den größten Weg durch Bergestiefen, den Menſchenhand bisher fertiggeſtellt, den Gotthardtunnel. Den faſt 15 km langen Tunnel durcheilt der Zug in 16 Minuten, begierig ſchaut man gegen Ende der Durchfahrt hinaus, um den erſten Ausblick des Reuß-Thales nicht zu verlieren. Vergebliche Mühe!

Dicker grauer Nebel liegt wie ein Schleier auf der Landſchaft, kein Sonnenſtrahl erhellt das ſchon in Abenddunkel gehüllte Thal, unzufrieden und fröſtelnd drücke ich mich in eine Ecke: welch ein Wechſel in ſo kurzer Zeit! Mühſam erſpähe ich bei Waſen etwas von den berühmten Kehren der Bahn, hinter Flüelen liegt der Vierwaldſtätter See wie eine dunkle Erzplatte unter uns, auf der ein hell erleuchteter Dampfer ſeinen Weg zieht, in völliger Nacht gehts über Brunnen, Rotkreuz, Olten nach Baſel und von da bis 11 Uhr Nachts nach Freiburg i. Br., in deſſen „Europäiſchem Hofe“ es ſich gut ruhte.

Bei trübem kühlem Regenwetter, das mich bis ins Mark durchfröſtelte, fuhr ich am nächſten Morgen nördlich weiter nach dem am Schwarzwald gelegenen Städtchen Lahr, bekannt durch ſein Kommersbuch, Reichswaiſenhaus und „Hinkenden Boten“, wo Anverwandte ſeit kurzem wohnten. Mit ihnen verlebte ich angenehm den Tag, blieb zur Nacht in dem kleinen, aber ſauberen „Gaſthof zur Krone“ und fuhr am anderen Morgen nach Heidelberg weiter, um den alten Freund Profeſſor W. dort zu begrüßen. In ſeinem gaſtlichen Hauſe und bei einem trotz rauhen Wetters willkommenen Spaziergange über den Philoſophenweg und die Hirſchgaſſe verging der Tag und der Abend ſah mich im wohlbekannten Cafe Wachter im Kreiſe der Verbandsbrüder vom A. T.-V. Ghibellinia, wo ich auch zwei Mit-Normannen traf. Natürlich gabs da viel zu erzählen und — tiefen Trunk!

Digitized by Google

Am Vormittag des nächsten Tages fuhr ich hinüber nach Mannheim, wo mich mein werther Reisegefährte aus Sardinien und Corsica 1894, Herr E., auf dem Bahnhofe empfing. In seinem vornehmen und gemütlichen Heim verging der Tag im Kreise der Seinen rasch und angenehm, ein Spaziergang zeigte mir die Sehenswürdigkeiten der Stadt, Abends war ich wieder in Heidelberg, und ein Plauderabend bei Freund W. endete den Tag.

Als wenn Mutter Sonne mir zeigen wolle, daß Ende gut, alles gut! sei, lachte sie am Morgen des 22. November herab auf die schon kahle Landschaft, als ich um 10 Uhr Vormittags den direkten Zug über Würzburg nach Berlin bestieg. Ein eigener Zufall wollte, daß ich auf dem Bahnhofe einen Reisegefährten Herrn N. aus Heidelberg fand, der mit mir zusammen teilweise die Orientfahrt 1890 gemacht. Ihn führte sein Weg nach Wien über Würzburg zusammen mit mir und in angeregtem Erinnerungsgeplauder und dem Anblick der wohlvertrauten hübschen Neckarthal-Bilder verging die Zeit rasch. Am Spätnachmittage wurde über Ritschenhausen der Thüringer Wald erreicht, in der Dunkelheit ging es über Erfurt und Halle weiter und um 11 Uhr Abends konnten mir in meinem eigenen Heim die Angehörigen den Willkommen bieten!

---

171 Tage war ich unterwegs gewesen, davon 42 Tage 20 Stunden auf See,
4 Tage 6 Stunden im Wagen,
27 Tage 2 Stunden in der Bahn,
also im ganzen 74 Tage 4 Stunden.

Verbracht hatte ich Nächte 25 im Eisenbahnwagen,
47 an Bord,
72

Zurückgelegt hatte ich

zur See 14,790 sm = 3697,5 geogr. Meilen, d. h. 14,38 sm in der Stunde,
zu Wagen 701 km = 92 geogr. Meilen, d. h. 6,86 km in der Stunde,
zu Eisenbahn 25,220 km = 3360 geogr. Meilen, d. h. 38,8 km in der Stunde,
zusammen 7149,5 geogr. Meilen,

d. h. fast $1^1/_8$ Länge des Aequators!

Gewissermaßen eine zweite Reise um die Erde war vollendet!

Digitized by Google

Namensverzeichnis.

B. = Berg, C. = Cap, Fl. = Fluß, J. = Inſel, L. = Land, M.-E. = Meerenge, Mt., Mte., Mts. = Mount, Monte, Mountains = Berge, Range = Bergkette, Rio, River = Fluß, S. = See, S., Sa. = San, Santa, St. = Staat, V. = Volk, Vu. = Vulkan.

		Seite
Adams, Mt.	B.	30
Admiralty	J.	37
Aguas Calientes		101
Ahwanee		26
Airolo		153
Alabama	St.	141
Alameda		88
Alaska	L.	34
Albany		8
Albert Canon		50
Albuquerque		97
Alenuihaha	M.-E.	70
Alert		36
Aleuten	J.	34
Algesiras		143
Alleghanies	B.	143
Alladena		88
Amecameca		126
Amozoc		109
Anahuac	L.	97, 103
Apaches	B.	97
Apizaco		107, 118
Arizona	St.	90
Ashcroft		50
Ashland		29
Aſulkan Gletſcher		52
Atlanta		141
Ayers Peak	B.	93
Azoren	J.	142
Azteken	V.	120
Balearen	J.	145
Baltimore		144
Banff		58
Baranow	J.	37
Barstow		89
Basel		153
Bear Creek	Fl.	52
Beaverfoot Range	B.	58
Bellinzona		153
Benicia		13, 59
Benſon, Mt.	B.	35
Berenda		26
Big Oak Flat		17
Bolſom de Mapimi		101, 139
Borkum	J.	8
Bow Range	B.	57
Bow River	Fl.	53
Brooklyn		4
Broughton Straße	M.-E.	3
Brunner		153
Buffalo		8
Burrard Inlet	M.-E.	49
Buxtehude		2
Californien	St.	13 83
Camogli		151
Capolago		153
Carmelo Thal		85
Cascade Range	B.	30
Cascade Mt.	B.	53
Cascades		30
Caſtle Crag		28
Caſtle Mt.	B.	57
Cedar Ranch		91
Celaya		101

Digitized by Google

		Seite
Cenere, Mte.	B.	153
Cervara		152
Ceuta		144
Chalco	S.	128
Chapala	S.	136
Chapultepec		124
Chatham Sund	M.-E.	36
Cheops, Mt.	B.	52
Cheyenne		12
Chiapas	St.	103
Chibchas	B.	103
Chicago		11
Chichimeken	B.	103
Chihuahua	St.	97
Chimsia (Tschimsians)	B.	36
Chinese Camp		17
Cholula		108
Citlaltepetl	B.	118
Ciudad Juarez		99
Clarence Straße	M.-E.	37
Coahuila	St.	139
Coast Range	B.	14, 26
Colorado	Fl.	12, 89
Colorado	St.	90
Columbia	Fl.	30
Columbia, Brittisch	St.	34
Como		153
Contra Costa Range	B.	15
Copperopolis		16
Cordoba		119
Corsica	J.	145
Cottontail Canon		91
Council Bluffs		12
Crown Mt.	B.	35
Cuxhafen		1
Dalles, The		32
Delaware	Fl.	141
Devils Thumb	B.	37
Diamond Head	B.	62
Diablo, Mt.	B.	26
Discovery Passage	M.-E.	36
Dixon Entrance	M.-E.	36
Dover		4
Eagle Paß (Brit columbia)		50
Eagle Paß (Tex		139
Echo Canon		12
Echo Mountain	B.	88
El Castillo		138
El Paso		98
Elias, Mt.	B.	34
Elizabeth		141
Erie	S.	11
Erfurt		154
Esperanza		118
Everett		58
Fairholme Mts.	B.	53
Field		53
Fish Camp		26
Fishugh Sund	M.-E.	36
Flaggstaff		90
Flüelen		153
Fort Defiance		97
Fort Wrangell		37, 44
Fraser	Fl.	49
Fredericks Sund	M.-E.	37
Freiburg i. B.		153
Fresno River	Fl.	26
Gastineau Kanal	M.-E.	37
Genua		142
Georgia	St.	141
Georgia, Golf von		35
Gibraltar		142
Glacier Point		19
Glacier House		52
Goat Range	B.	53
Golden		52
Golden Gate	M.-E.	14
Gold Range	B.	50
Goletas Channel	M.-E.	36
Gotthard-Tunnel		153
Grand Canon des Colorado		90
Grand River	Fl.	90
Green River	Fl.	12, 90
Greenborough		141
Grenville Channel	M.-E.	36
Groveland		17
Grub Gulch		26
Guadalajara		101, 136
Guadalupe		126
Guanajuato		101
Haleakala	Bu.	70
Helemaumau	Bu.	75
Halle a. S.		154
Hamburg		1
Harlem River	Fl.	8

Digitized by Google

		Seite
Haro, Canal de	M.-E.	49
Harrisson	Fl.	49
Hawaii	J. St.	60
Hector		53
Heidelberg		153
Helens, Mt.	B.	80
Hermit Range	B.	52
Hilo		69
Hoboken		6, 142
Holkham Bai		87
Honaunau		72
Honolulu		62
Hood, Mt.	B.	30
Hope		49
Hornbrook		28
Houston		140
Hualalai	Bu.	71
Huazteken	B.	103
Hudson	F	4, 142
Hudsons Bai		58
Huelva		143
Humboldt River	Fl.	12
Jersey City		142
Illecillewaet	Fl.	50
Jimenez		99
Inglismaldie, Mt.	B.	53
Inkas	B.	103
Johnstone Straße	M.-E.	36
Jowa	St.	12
Irapuato		101, 136
Irolo		107
Iroquois	B.	55
Juanacatlan		188
Juan da Fuca Straße	M.-E.	35
Juneau		37
Itzaccihuatl	B.	107
Kahoolawe	J.	70
Kaliua		71
Kalaupapa		69
Kamloops		50
Kansas	St.	90
Kapua		78
Kealakekua		72
Kilauea	Bu.	69
Kitch-a-kan		37
Klamath River	Fl.	28, 59
Kona	L.	72
Kuprianow	J.	37

		Seite
La Barca		136
Lago Maggiore		153
Laguna		97
Lahaina		70
Lahr		153
Lakes in the Clouds	S.	57
Lama Passage	M.-E.	38
Lanai	J.	70
Laramie		12
Laredo		101
Lathrop		16
Lefroy, Mt.	B.	57
Leon		101
Leventina, Valle	B.	153
Little Colorado	Fl.	90
Locarno		153
Long Island	J.	4
Los Angeles		87
Los Reyes		131
Louisiana	St.	140
Lowe, Mt.	B.	89
Lugano		153
Lytton		50
Maalaea Bai		70
Maltrata		118
Malinche	B.	107
Manhattan Island	J.	4
Mannheim		154
Manoa Thal		78
Mariposa Grove		94
Marocco	St.	143
Marquez		102
Mauna Kea	B.	70
Mauna Loa	B.	62
Meeker		58
Mehtlakahtla, New		47
Mehtlakahtla, Old		36
Merced	Fl.	58
Mexico	L.	99
Miama Saw Mill		26
Milano		153
Minnewanka	S.	54
Mirror Lake	S.	19
Mission Junction		49
Mississippi	Fl.	140
Mitla		110
Mixteken	B.	103
Mobile		141
Mojave	B.	90

Digitized by Google

		Seite
Mojave Wüste		87
Molokai	J.	60
Monterey		84
Montgomery		141
Moquis	B.	96
Mulhacen	B.	145
Narrows, The	M.-E.	4, 142
Navajo	B.	91
Navajo Peak	B.	96
Nebrasca	St.	12
Needles, The (England)	J	4
Needles, The (Arizona)	B.	89
Nevada	St.	12
New Jersey	St.	141
New Mexico	St.	96
New Orleans		140
New York		4, 141
Niagara Falls		8
Niles		16
Nochistongo, Desague de		102
Norderney	J.	3
Norres Creek	Fl.	57
North Bend		50
North Carolina	St.	141
Novi		153
Nuuanu Thal		78
Oahu	J.	62
Oakland		14, 59, 84
Oaxaca	St.	110
Ocotlan		136
Ogden		12
Olten		153
Oregon	St.	28
Oregon City		29
Orizaba		119
Orizaba, Pico de	B.	118
Ottertail Range	B.	53
Otumba		107
Pachuca		101
Pacific Grove		86
Pahala		73
Pajaro		84
Palenque		113, 122
Pali	B.	62, 80
Palliser Mts.	B.	56
Paraggi		152
Pasadena		88
Passaic	Fl.	141
Pavia		153
Pegli		150
Philadelphia		141
Pityusen	J	145
Po	Fl.	153
Point Lobos		14
Point Moran		93
Polcevera	Fl.	150
Popocatepetl	B.	107
Popotla		128
Port Chester		47
Port Costa		13, 59, 87
Port Townsend		35
Portland		26, 59
Portofino		151
Portofino, Mte.	B.	151
Potomac	Fl.	141
Princeß Royal	J.	36
Puebla		106, 117
Pueblo Indianer	B.	96
Puget Sund	M.-E.	35, 58
Puyallup		58
Punaluu		69
Quarto		150
Queen Charlotte	J.	36
Queen Charlotte Sund	M.-E.	36
Queretaro		101
Quinto		150
Rainier, Mt.	B.	30
Rapallo		151
Raymond		26
Recco		150
Reno		13
Revelstoke		50
Revillagigedo	J.	37
Rio Atoyac	Fl.	108
Rio Gila	Fl.	97
Rio Grande	Fl.	109
Rio Grande del Norte	Fl.	97
Rio Grande de Santiago oder Lerma	Fl.	136
Rio Papaloapan	Fl.	109
Rio Quiotepec	Fl.	109
Rio Salado	Fl.	109
Ritschenhausen		154
Riviera		146
Rochester		

Digitized by Google

		Seite
Rocky Mountains	V.	12, 90
Rogers Paß		52
Rogue River	Fl.	29
Roseburg		29, 59
Roß Peak	V.	50
Rothkreuz		153
Rubio Canon		88
Rundle, Mt.	B.	53
Rutta		151
Sa. Anita		128
Sa. Anna		107
Sa. Margherita		151
Sacramento	Fl	28, 59
Salmon Arm		50
Salt Lake, Gr.	S.	12
Samalayuca		99
Sandyhook		4
San Antonio (Mexico)		109
San Antonio (Texas)		140
San Blas		136
San Fernando Thal		87
San Franzisco		14, 26, 59, 83
San Franzisco Bai		13
San Franzisco	B.	91
San Joaquin	Fl.	13, 87
San Jose		84
San Juan de Teotihuacan		107
San Pablo Bai		13
San Pier d'Arena		150
San Rafael		59
Santa Cruz		84
Saskatschewan-Nelson	Fl.	53
Saugus		87
S. Mary's Island	J.	87
S. Vincenzio	C	148
Schuylkill River	Fl.	141
Seattle		35, 58
Selkirk Mts.	B.	50
Sestri		150
Shasta, Mt.	B.	13, 28, 59
Shasta	Fl.	59
Shuswap, Great	S.	50
Sicamous Junction		50
Sierra Madre	B.	88
Sierra Nevada (Californien)	B.	13, 87
Sierra Nevada (Spanien)	B.	145
Silao		101, 139
Sir Donald	B.	50
Sisshyon	B.	29, 59
Sissons		28
Soledad Paß		87
Solent	M.-E.	4
Soukhot Kanal	M.-E.	87
Southampton		3
Spray	Fl.	16
Spreckelsville		70
Staglieno		148
Stanislaus River	Fl.	16
Staten Island	J.	4
Stephen, Mt.	B.	53
Stephens Passage	M.-E.	37
Stockton		16
Sturla		150
Suisun Bai		13
Sumas		49
Sum Dum		37
Susquehanna	Fl.	141
Syracuse		9
Tacoma		33, 58
Taku Inlet	M.-E.	37
Tamalpas, Mt.	B.	14
Tanger		143
Tantalus	B.	78
Taos	B.	96
Tecamachalco		102
Tehachapi Paß		87
Tehuacan		109, 117
Tenochtitlan		104, 120
Tepeyacac	B.	128
Texas	St.	99, 139
Texcoco	S.	130
Thompson	Fl.	50
Ticino-Tessin	Fl.	153
Tlacolula		119
Tlaxcala		107
Tolteken	B.	97, 103
Tomellin		109, 117
Tongas Narrows	M.-E.	37
Torreon		99, 139
Tortona		153
Tracy		16, 26, 87
Tula		101
Tule		110
Tunnel Mt.	B.	53
Tuolumne River	Fl.	17
Umpqua	Fl.	29
Utah	St.	12, 90

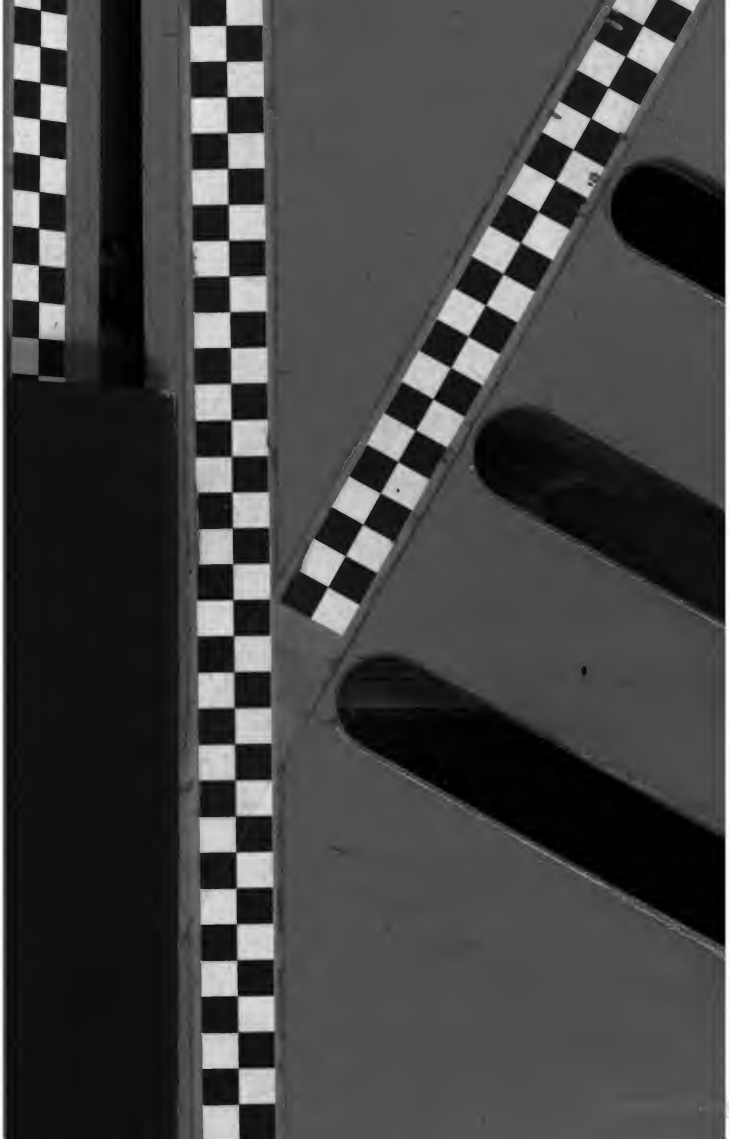
Digitized by Google

		Seite
Utica		9
Uxmal		113
Vancouver, (Waſhington)		30
Vancouver (Britt. Columbia)		59
Vancouver	I.	34
Veracruz		106, 118
Vermillion Lakes	S.	54
Victoria		35, 49
Vierwaldſtaedter See	S.	153
Voghefe		153
Wahſatch Alpen	B.	20, 90
Waikiki		69
Wailuku		70
Wapta-Kicking Horſe	Fl.	52
Waſen		153
Waſhington	St	28
Waſhington		141
Wawona		18
Weber Canon		12
Weſtminſter Junction		49
Whatcom		58
Whiskey Creek	Fl.	55
Wight	I.	4
Willamette	Fl.	29
Wilmington		141
Wrangell Straße	M.-E.	37
Würzburg		154
Wyoming	St.	90
Xerez de la Frontera		145
Yale		49
Yoſemite Thal		18
Yucatan	L.	97, 113
Yucon	Fl.	34
Yuma		90
Zacatecas		101, 139
Zapoteken	B.	103, 117
Zumpango	S.	102
Zunis	B.	96

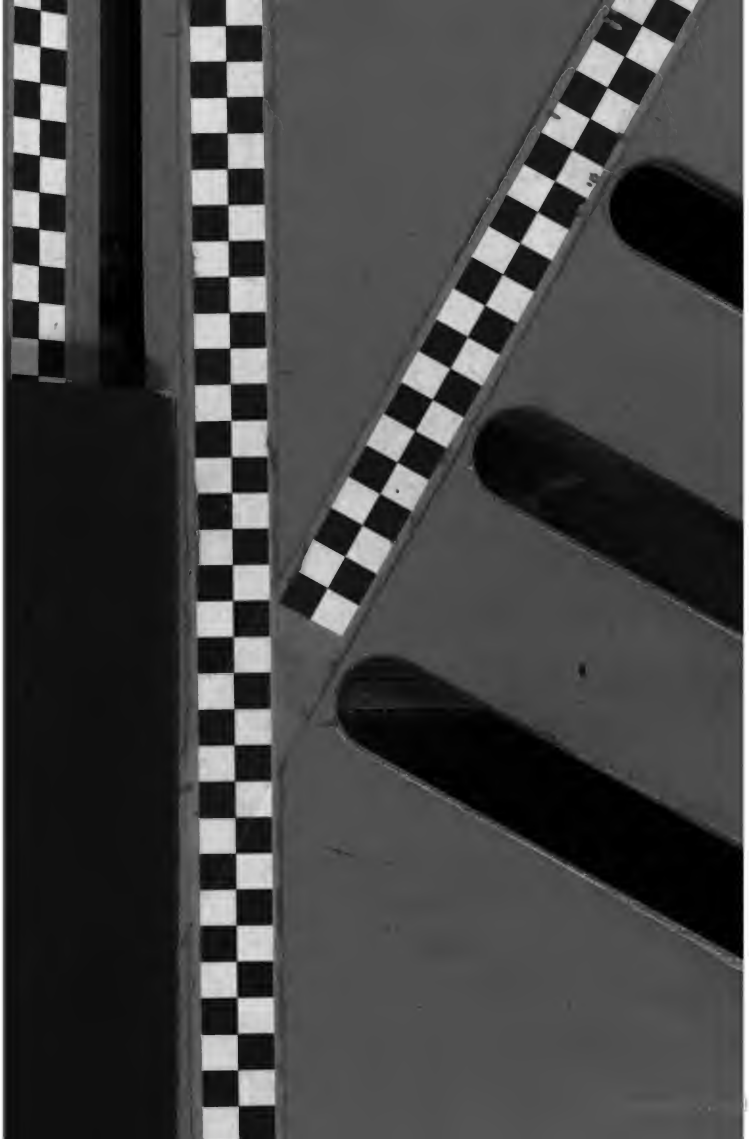
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google